Princeton University Library
32101 066878222
RECAP

2951
258

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Bmgft. 1708.

Digitized by Google

113 210
irren

Clodius

1728–1784.

(Nüttner) Charakteristik deutscher Dichter. Jahrg. S. 506–8.

Aug. Wilh. Ernesti opuscula oratorio-philologica Lips. 1774, ubi pag. 7 est Clodii elogium.

Digitized by Google

Versuche
aus der
Literatur und Moral.

Erstes Stück.

Christian August Heinrich Clodius.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn,
1767.

Digitized by Google

Vorrede

Die geistreichen Schriften der Griechen und Römer verlieren ihre Hoheit und Würde unter den Händen eines Lesers und Kunstrichters, der die philosophische Kenntniß und die Zergliederung der Wahrheit und Schönheit vernachlässigt, es nie wagt, sich über die Kritik der Sprache zu erheben, und den Homer für einen Mann ansieht, der geschrieben hat, um den Scholiasten Gelegenheit zu geben, die Grundsätze der Sprache zu erläutern, oder dem Aristarch seinen Asteriskus anzubringen. Ermüdet von dem rauhen und steinigten Wege, den er mühsam durchwandert, ruht er an dem Tempel des Geschmacks, und entschläft, wie die Eumeniden des Aeschylus an dem Tempel des Apoll; was man von ihm hört, ist ein kritischer ρογχος.

Die Werke der Alten werden unter den Händen eines Lesers und Kunstrichters verunstaltet, der sich ganz über die Kritik der Sprache hinaussetzt, die sorgfältige Prüfung der Handschrif-

(RCAPG) 2951 .258 add pt. 1-2
17403
Digitized by Google

ten, Lesarten, Erklärungen und Scholiasten, und den historischen Theil der Literatur verwirft, mit sicherm Stolze auf die ernsthafte Sorgfalt der wahren Kenner des Alterthums herabsieht, und metaphysisch erklärt, wo er ein Sprachlehrer seyn sollte. Man erfährt von ihm, wie die Scribenten geschrieben haben könnten, wenn sie seinem Rathe gefolgt hätten; aber sehr selten, auser durch einen Zufall, wie sie geschrieben haben. Sorglos flattert er über die Oberfläche dahin, spricht im entscheidenden Tone, wo er erklären und beweisen sollte, und gleicht dem Caligula, der den griechischen Bildsäulen den Kopf abschlagen läßt, um den seinigen darauf zu setzen.

Nur der darf sich rühmen, die wahre Absicht erreicht zu haben, der die ernsthafte Kritik der Sprache und Kenntniß der Geschichte und Alterthümer, mit philosophischer Richtigkeit und einer aufmerksamen Betrachtung ihrer Originalerfindungen und Denkungsart verbindet.

Das Wahre, das Erhabne, das Sanfte und Schöne fleißig bemerken, nach einer strengen grammatischen Beurtheilung in das Innerste der Scribenten eindringen, den Plan ihrer

Werke

Werke herausziehen, das Verhältniß der Theile unter sich selbst und mit dem Ganzen abmessen, ihre Gemälde mit der Natur vergleichen, die Leidenschaften prüfen, beym Ausdrucke untersuchen, ob er dem Genie der Sprache überhaupt, dem angenommenen oder geschaffenen Charakter, und der gegenwärtigen Situation angemessen ist; nicht nur die blendenden Schönheiten, sondern auch die verborgnen Reize ausspähen, die sich, wie die Galatee des Virgils, hinter dem Baume verbergen, um erhascht zu seyn; Originale mit Copien vergleichen, und die erworbne Kenntniß nicht zur Eitelkeit, sondern zur Aufklärung des Verstandes und zur Bildung des Herzens anwenden; dieß nur ist der edle Beruf eines Lesers und Kunstrichters, der durch eine behutsame Nachahmung seine theoretische Kenntniß brauchbar machen will.

Young mag dem Pope den Verdienst, Original zu seyn, absprechen; hat er die Alten beraubt, so erobert er wenigstens wie ein König, der sich die Provinz huldigen läßt, die er mit Gewalt einnimmt. Es liegt wenig daran, ob die Gesetze, die er von der Kritik giebt, aus dem Aristoteles und Horaz geschöpft sind: und

Digitized by Google

dieß würde ich doch nicht allgemein zugeben: wenn sie nur wahr, und auf die Natur gegründet sind. Dieses erleuchtete Genie, das unter dem ernsthaften didaktischen Tone eben so lehrreich ist, als unter der Maske des Hudibras und Martin Scribbler, fordert von einem Leser und Kunstrichter, tief aus dem pierischen Brunnen zu schöpfen, und die Alten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben. Wie wenig Worte; und wie viel Pflichten, die sie enthalten!

Die Werke der alten Dichtkunst und Beredsamkeit sind nicht nur von einem richtigen Verstande entworfen und genährt, sondern zugleich von einer glücklichen Fähigkeit, Aehnlichkeiten geschwinde zu bemerken, von einer lebhaften Vorstellungskraft, die sich das Mögliche als wirklich, das Unvollkommene als vollkommen bildet, und das natürlich Schöne bis zum höchsten Ideal erhöht. Ihr Gegenstand ist nicht nur die Erkenntniß, sondern auch die Empfindung.

Der Betrachter einer systematischen Wahrheit hat die Erlaubniß, bey ihrer Ueberzeugung stehen zu bleiben. Der Kunstrichter, wie ihn

Pope

Pope bildet, muß bis zum Gefühl gehen. Er ſteht an den geiſtreichen Denmälern der Alten nicht nur wie Hogarth, die Linie der Schönheit und ihre Theorie zu beſtimmen, ſondern wie Mengs und Hagedorn vor dem Raphael, den Geiſt der Compoſition, die Richtigkeit der Verhältniſſe, die Stärke der Leidenſchaften zu empfinden. Er miſcht ſich in die Handlung, wird mit den Charaktern vertraut, in die Situationen eingeflochten, von dem Strome der Leidenſchaften hingeriſſen, und in die Jahrhunderte verſetzt, aus denen ſein Original geſchöpft hat. Er zürnt mit dem Achilles, leidet bey den Thränen des Patroklus, wirft ſich mit Priamus zu den Füßen eines gekrönten Mörders, zittert unter dem Fluche des Oedip, weint mit Elektra auf die Urne ihres Bruders, und mit Iphigenia zu den Füßen ihres grauſamen Vaters.

Weil er nicht nur mit dem menſchlichen Herzen, ſondern auch mit dem Charakter der Nationen und ihren Verhältniſſen bekannt iſt, ſo fühlt er auch das Intereſſe ihres Staats. Wenn Virgil durch eine ſchöne Vergleichung zwiſchen den Künſten der Griechen, und der heroiſchen Größe der Römer, in zween glücklichen Verſen, ihnen die

Digitized by Google

Herrschaft des Weltkreises, den Muth gegen ihre Ueberwinder, und die Großmuth gegen die Ueberwundnen zuschreibt, so fühlt er den Stolz, ein Römer zu seyn, und wenn Horaz, um ihn zu demüthigen, den neuern Römer mit seinen Ahnherren vergleicht; so sieht er die glorreiche Flotte des Duillius in dem von punischem Blute gefärbten Meere, und erröthet in die Seele eines Römers, der aus einem Ueberwinder der Welt ein entkräfteter Weichling geworden ist. Man mag diesen Begriff enthusiastisch finden oder nicht, er enthält das Ideal eines guten kritischen Lesers.

Ich weiß, daß die Verschiedenheit der Temperamente und der Charaktere unter den Menschen einen Einfluß auf die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen hat, und verlange nicht die äuserlichen Zeichen der Veränderungen, die in der Seele vorgehen, von einem jeden in gleichem Grade. Einem Manne, der über seines eignen Vaters Tod nicht weint, sey es erlaubt, nicht über den Priamus zu weinen. Aber bey einem kalten Blute, das eben so gleichgültig bey einem reizenden Gemälde der Unschuld, als dem schrecklichen Bilde eines Lasters

ist,

Digitized by Google

ist, kann ich mir doch wirklich keinen empfindenden Leser denken.

Allein, wird man sagen, wie ist es möglich, bey diesen Empfindungen, die bis zur Begeisterung gehen, und oft von dunkeln Ideen erzeugt werden, die wahre Hauptabsicht einer gesunden Kritik zu erreichen? Ich antworte darauf, so wie ein vernünftiger Zuschauer eines gesitteten Schauspieles in der ersten Täuschung sich nicht aller der Gründe bewußt ist, warum er gerührt wird, und wie diese oder jene Wahrheit sich auf sein Individuum bezieht. Wo die Illusion aufhört, da fängt der ruhige Verstand an zu wirken, und die verschiednen Wahrheiten in ihre Classen zu ordnen. Der flüchtige Eindruck bekommt seine Festigkeit, die zufälligen Schönheiten werden abgesondert, und das wahre Gute, das ist, das Lehrreiche, bleibt.

Man studirt sich selber, wenn man das Genie und Herz des Menschen studirt; man schärft die Beurtheilungskraft, mildert die blinde Hochachtung gegen die vorigen Zeiten, und die übertriebne Nachsicht gegen die Neuern wird unbemerkt zur vernünftigen Nachahmung angefeuert, und aus einem fleißigen Leser des De-

Digitized by Google

mosthenes und Cicero ein Mosheim und Jerusalem.

Mit diesem Geiste lasen und urtheilten die Männer, die die blödden Jahrhunderte erleuchteten, und die Weltweisheit nicht auf Schulbücher einschränkten, sondern mit der Klugheit eines Aristoteles und Plato, durch eine sorgfältige Betrachtung der alten Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber, der Abstraction Erfahrungen lieferten. Sie wußten, daß der richtigste Kopf, wenn er von seinem Individualcharakter auf die Charaktere der Menschen überhaupt schließt, einen Fehler begehe, den ein Schüler der Logik züchtiget. Aus der Mannichfaltigkeit der menschlichen Temperamente und Gemüthsverfassungen, aus den verschiedenen Richtungen, die ihnen die Erziehung giebt, erkannten sie die Unzulänglichkeit eines gelehrten Egoismus. Wie konnten sie glücklicher diese leere Seite erfüllen? Durch Weltkenntniß? Durch den Umgang mit einer Menge von Geschöpfen, die sich aus Eigennutz gegen einander verstellen, und auf dem Theater der Welt eine Rolle spielen? Und gesetzt, das Herz ruhete auf der Stirne aller derer, die sie beobachteten: was sind diese Erkenntnisse in Absicht auf

das

das Ganze? Eine Welle gegen das Weltmeer, und ein Lichtstrahl gegen die alles erleuchtende Sonne. Sie vertrauten sich also lieber den Todten und dem lehrreichen Umgange so vieler grossen Männer, die nicht aus der Schule, sondern aus der Welt geschöpft hatten, oft selbst an dem Ruder eines Staats waren, der den Weltkreis beherrschte, und nicht voraussehen konnten, daß man ihre einsichtsvollen Werke allein zur trocknen Erklärung grammatischer Regeln brauchen würde. Von diesen lernten sie durch mühsamen Fleiß die Erklärung derjenigen Gesetze, die wegen ihrer besondern Weisheit zur Regel anderer geworden sind. Ihnen hatten sie die gründlichen Begriffe des natürlichen Rechts, und die Methode zu danken, es nach den Bedürfnissen eines jeden Staats einzukleiden. Sie nahmen mit der Materie die Form, das ist, das glückliche Talent an, eine jede Sache, die man als wahr oder falsch erkannt hat, von der interessanten Seite zu zeigen, auf den richtigen Vortrag einer Handlung die Beweise natürlich zu gründen, den Verstand zu überzeugen, und das Herz zu rühren. Sie giengen durch die Trümmern aller Wissenschaften umher, die ihre weisern En-

kel der Literatur überlassen haben, und sammleten aus ihnen die Materialien zu einem Gebäude, das sie für die Nachwelt aufgeführt haben. Fanden sie auf diesem beschwerlichen Wege einige Blumen, so hoben sie sie auf, und kränzten damit bescheiden ein Haupt, in dem lichte Ordnung und philosophische Richtigkeit wohnte, und keine Seelenkraft auf Kosten der andern genährt war. So las Baco von Verulamio, Hobbes, Newton, Descartes, Grotius, Melanchthon, Camerarius, und unzählige andere vortreffliche Köpfe, die nicht gewohnt waren, Grundsätze auswendig zu lernen, oder sie auf Treue und Glauben zu wiederholen, und deren Schriften leben werden, wenn eine Menge von eigenthümlichen Erfindungen, darauf wir so stolz sind, in einer traurigen Blattomachie unterliegen werden. Dieser Fleiß hatte einen glücklichen Einfluß in die höhern Wissenschaften, und die Vorsehung selbst brauchte dasjenige Talent zur Festsetzung der Religion, das in den Augen Unwissender oft den Verdacht des Indifferentismus erweckt.

Ob sie den rechten Weg erwählt haben, mag die Geschichte der Gelehrsamkeit, und die in Italien,

lien, Frankreich, Britannien und Deutschland nach und nach verdrängte Barbarey entscheiden.

Dieß, was ich hier von der Literatur und ihrem Einflusse in die Moral und höhere Wissenschaften gesagt habe, mag errathen lassen, aus welchem Grunde ich sie verehre, wie ich nach und nach unter dem Umgange mit den Alten, und ihrem vertrautesten Freunde, Ernesti, auf den Einfall gekommen bin, meine geringen Erfahrungen der Welt mitzutheilen, was ich eigentlich unter der Regel des Pope verstehe, wenn er von dem Kunstrichter fordert, die Scribenten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben, und was der Plan meines Werkes sey.

Von der Methode, der ich folgen will, kann ich nur so viel sagen, daß sie weder chronologisch, noch überhaupt systematisch seyn werde, und diejenigen, die alle Schriften unphilosophisch finden, so bald nicht Paragraph auf Paragraph zurück weiset, werden meine Arbeit gleich auf die Seite legen müssen.

Wie ein Künstler mit einem Manne, der sich den Geschmack bilden will, durch eine Gallerie geht, von der anschauenden Erkenntniß anfängt, ihm einen Rubens und Correggio zeigt, ihn durch

kleine

kleine Anmerkungen auf die Manier des Künstlers, auf die Originale und Copien, auf die besondern Schulen aufmerksam macht, und es seiner Beurtheilungskraft überläßt, sich aus den einzelnen Erfahrungen eine wirklich systematische Geschichte der Kunst zu sammlen; so werde ich durch das Feld der Literatur und der ihr verwandten Moral herumgehen, bald bey dem Meisterstücke eines Dichters, Weltweisen, Redners und Geschichtschreibers stehen bleiben, und von seinem Geiste, von der Composition des Plans, von den einzeln Schönheiten und der Schreibart urtheilen, manchmal seine Originalerfindungen mit den Copien vergleichen, und alsdenn aus einzelnen Zügen seinen unterscheidenden Charakter festsetzen. Ich werde es oft wagen, von den Gemälden der Alten einen Kupferstich zu entwerfen, und griechische und römische Schönheiten in ein deutsches Gewand zu kleiden. Um einem Werke, das vielleicht einige Jahre dauren soll, wenn es den Beyfall des Publicums erhält, Mannichfaltigkeit zu geben, werde ich selbst einige Gedichte einschalten, und sehr unbesorgt seyn, ob die Moral diese oder jene Form annimmt, wenn sie nur wirklich dar innen ist.

Die

Die Beurtheilungskraft seiner Mitbürger geschärft, und ihr Herz unbemerkt gebildet und gewonnen zu haben, ist eine Beruhigung, die der Autor auch in der Stunde fühlt, wo er sich seiner Auflösung nähert, und mit ihr dem Richterstuhle vor dem der Schriftsteller steht, wie der König, und der König, wie der Bettler, und wo sie alle eine Rechenschaft von der Zeit, einem der edelsten Güter, ablegen müssen. Sehet, sagt Addison, die Ehre der Britten, sehet, wie ruhig ein Christ stirbt. Glücklich ist der Autor, der ohne Kosten des Herzens Aufmerksamkeit verdienen, einen Einfluß in einen Staat haben, die Ehrfurcht der Nation erwerben, und mit dem brittischen Weltweisen diese glorreiche Stelle im Angesichte des Todes sagen kann. Ich werde sie nie aus den Gedanken verlieren, aber ich werde auch nie Freude und unschuldigen Scherz, und diejenige Heiterkeit aus meinen Schriften verbannen, die sich mit dem Charakter der Ernsthaftigkeit und eines Christen verträgt. Ich will nicht für zügellose Wollüstlinge und glänzende Müßiggänger schreiben, und den herrschenden Leidenschaften leichtsinniger Spötter schmeicheln: denn ich verachte die ersten, und hasse die andern: aber auch vorsetzlich vergessen, daß es Leute giebt, die, unter der

Mine

Mine der Frömmigkeit, Lovelace und Grandison in eine Classe werfen, und alles für verderblichen Witz halten, was oft der gesunde Verstand und eine reife Beurtheilungskraft zur Bildung des Herzens gewagt hat. Wer nicht den Muth hat, seichten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, und ohne dictatorischen Stolz mit einer ernsthaften Zuversicht das, was er mit Gründen beweisen kann, zu behaupten, der wird leicht in die knechtische Furchtsamkeit verfallen, und das Genie unterdrücken, wo es sich am meisten erheben soll. Eben der Britte, der mit dem großen Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, aus der Welt tritt, erlaubt sich oft den Ton der Satyre und des Scherzes, und spricht mit einer Freymüthigkeit, die dem Charakter seiner Nation angemessen war. Doch man braucht kein Engländer zu seyn, um die Wahrheit zu sagen, und frey zu denken. Wir leben unter Fürsten, die auf alle Vorrechte ihres Volks aufmerksam sind. Und wenn unsere Weisen und Dichter noch nicht in den Gräbern der Könige ruhen, so finden wir sie doch in den Herzen der Regenten: und diese Stelle ist glorreicher, als ein kalter Marmor, und ein Aschenkrug unter einer Bildsäule.

C. A. Clodius.

Versuch

Versuch über die Sitten

in den Werken

der griechischen Dichter

nebst

einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter.

Die ersten Denkmäler der griechischen Dichtkunst haben das Schicksal der Ruinen und Alterthümer. Wie le Roi durch das attische Gebiete geht, aus Bruchsteinen und verfallenen Säulen auf die Größe des pyräischen Hafens oder der attischen Tempel zurückschließt, und sich aus diesen ehrwürdigen Trümmern einen Begriff von den Fähigkeiten der Künstler macht, so geht der aufmerksame Kunstrichter durch die Ueberbleibsel der Dichter vor dem Homer, und schließt mit einiger Wahrscheinlichkeit aus den Theilen auf das Ganze, auf das Genie und den Geschmack dieser Zeiten. Ich weiß wohl, daß die Verhältnisse der Dichtkunst, die sich Episoden und Ausschweifungen erlaubt, nicht so bestimmt und nothwendig sind,

als die Verhältnisse der Baukunst und Bildhauerey, und daß man von einem herausgehobenen Gemälde, von einer Situation oder Sentenz nicht mit der Sicherheit auf das Ganze schließen kann, als Winkelmann von einem Torso auf die Bildsäule des Herkules. Aber ich weiß auch, daß man aus den bloßen Auszügen des Menander und Philemon einen wahrscheinlichen Begriff von der Denkungsart dieser Männer zurück bringt, und darinnen den unterscheidenden Charakter der neuen und alten Comödie findet, besonders wenn man sie mit den Nachahmungen der Römer und den Urtheilen der alten Kunstrichter vergleicht. So kann man auch aus den beym Plutarch, Stobäus, Athenäus, und bey den griechischen Weltweisen vorkommenden Fragmenten der Dichter, die vor dem Homer gelebt haben, nicht ohne Grund auf ihre Denkungsart und Sitten zurückschließen. Man sieht aus den Gegenständen, die sie bearbeitet, daß dazumal die Weltweisheit und Dichtkunst unzertrennlich waren. Betrachtungen über die Natur der Dinge, über ihre Kräfte in den verschiedenen Reichen, über den Lauf der Himmelskörper, über den Ursprung der Welt, über die Seele des Menschen und die Natur der Götter; epische oder lyrische Gesänge von der Theogonie, und moralische Abhandlungen über die Pflichten des Menschen und Bürgers, waren der allgemeine Gegenstand aller unsrer rythmischen Philosophen.

So

So sang der Sohn der Uranie, Linus, um den die Musen weinten, wenn wir dem Hesiodus glauben sollen; und in diesem Tone sang Orpheus, dessen Wirklichkeit der gelehrte Gesner und Hanov von den Ansprüchen des Onomakritus, und den Zweifeln des Aristoteles beym Cicero gerettet hat, wenn wir ihm anders in seinem argonautischen Gedichte [a] trauen dürfen. Alle die Materien, die er sich gegen den Musäus rühmt behandelt zu haben, sind aus dem Gebiete der Philosophie oder der heydnischen Götterlehre, und kommen mit dem Begriffe überein, den der römische Pindar [b] von der Bestimmung der ältesten Dichtkunst macht, da er dem jungen Piso die Würde derselben aus ihrem Ursprunge zeigen will.

Orpheus

Von denjenigen Stücken, darinnen die Griechen zuerst von dem didactischen Tone abgewichen sind, und eine wirkliche Fabel untergelegt haben, ist die Epopee des Orpheus von den Argonauten, der ich oben gedacht habe. Ich gebe ihr diesen Namen um der Form willen, weil ich sie doch einmal zu keiner andern

a) V. 12 u. f.

b) Horat. A. P. 391. Aristoph. in Ranis. v. 1064.

Digitized by Google

Gattung rechnen kann. Dieß Gedicht hat wirklich, wie Gesner behauptet, alle Merkmale des orphischen Zeitalters, und ich finde die Anmerkung des Herrn Ruhnkens eben so gegründet, als Gesners Urtheil, der sie unterschreibt. Sollte auch wirklich Onomakrit, oder ein anderer, dem Stil eine andre Form und Wendung gegeben haben, so verräth doch die Erfindung selbst einen Dichter, der sich zu dem Homer verhält, wie ein griechischer Künstler in der Kindheit der Kunst zu einem Phidias und Polyklet.

Die Erzählung von der Schifffahrt der Argonauten unter dem Jason geht ihren Weg ununterbrochen, und ist mehr eine poetische Reisebeschreibung mit Mythologie und Geographie, als eine Fabel, wo der Poet mitten in die Handlung hineingreift, und den Leser mit einer angenehmen Täuschung überrascht. Das Wunderbare ist bis zum Magischen und Abentheuerlichen getrieben, und verdient von dieser Seite mit dem Ariost und andern italienischen Werken verglichen zu werden, wo man der Einbildungskraft, auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, den freyen Lauf läßt. Man muß sich gefallen lassen, ein Schiff zu besteigen, das von der Juno, aus besondrer Nachsicht, das Talent der Beredsamkeit in einem vorzüglichen Grade erhalten

f) Ep. Crit. 2. p. 69. 15.

ten hat, von den sanften Accorden des musikalischen Orpheus gerührt über das Meer dahin schlüpft [d], und wenn es die Noth erfodert, seinen Helden, die darüber erstaunen, eine scharfe Moral [e] in prophetischen Hexametern liest, deren sich weder das Roß des Achilles, noch die in Nymphen verwandelten Schiffe des Virgil schämen dürften. Man sieht hier horchende Wälder, die von dem Gipfel der Gebirge herabsteigen [f], den Orpheus in der thessalischen Grotte belauschen, und von ihm entzückt werden, wenn er unter dem lauten Beyfall des Chiron, der centaurisch mit dem Hufe auf die Erde stampft, den Ursprung der Dinge, das Chaos und Götter und Helden besingt.

Ich leugne gar nicht, daß darinnen erhabne Stellen und große Beschreibungen vorkommen, die Apollonius von Rhodus und Valerius Flaccus zu brauchen gewußt haben. Wenn es nicht zu verwegen wäre, so würde ich so gar behaupten, daß Ovid [g] den Gott des Schlafes und die Göttinn des Neides nach dem Entwurfe des Orpheus gebildet habe: wenigstens findet sich zwischen dem reisenden Schlafe des Orpheus [h] und dem Neide eine Aehnlichkeit der Wirkungen,

d) Orph. Argon. v. 267. e) v. 1156.
f) — — v. 911.
g) Metamorph. XI. 592 sqq. II. 791.
h) Argon. v. 1090.

Digitized by Google

gen, die diese Meynung zu rechtfertigen scheint. Dennoch bemerkt man überall, besonders in den Sitten und Charakteren, einen Dichter, der vor dem Homer war, und bey allen Gelegenheiten eine sichtbare Bescheidenheit und Zurückhaltung verräth. Man wird mir antworten, daß die Medee [i] des Orpheus eine Buhlerinn ist, die alle Gesetze der Schamhaftigkeit übertritt; uneingedenk der Pflichten gegen einen Vater, sich einem ausländischen Räuber in die Armen wirft, wollüstige Thränen vergießt, ihre Unschuld aufopfert, und in der Verzweiflung bis zu einem Morde ihres Bruders ausartet. Ich werde die Medee nicht retten, und mich nicht einmal auf die Züge berufen, darinnen der Dichter [k] die Schuld der Medee auf die Juno und Cythere, und also auf die einmal angenommenen irrigen Begriffe von der verfälschten natürlichen Religion, und auf eine Nothwendigkeit zurück wirft. Ich will nur das sagen, daß er den Charakter schildert, und die Handlung erzählt, ohne ihr Beyfall zu geben, und daß er durch die Beywörter [l], durch die er sie bezeichnet, einen Widerwillen gegen ihre Handlungen verräth, und ausdrücklich diese Verbrechen, als den Grund der Rache des Jupiters ansieht. Und hätte

i) V. 880. k) V 877. 865-1224.

l) Von dieser Art sind das oft wiederholte αἰνογαμος, αἰνολεχης, παρθενος αἰνη. 876, 1025.

hätte er auch diese Behutsamkeit nicht gebraucht, so läßt er wenigstens seine Liebe zur Unschuld aus der oft aufwachenden Reue der Verführten, die über ihre Verbrechen erröthet, und sich in ihren Schleyer hüllt [m], aus den einzelnen Zügen einer noch nicht ganz verloschenen Unschuld, und aus andern Rollen seines großen Trauerspiels errathen. Die Tochter der Sonne, von den Verbrechen der flüchtigen Medee unterrichtet, nimmt sie mit einem Gemisch von Mitleid und Abscheu auf, [n] und verschleußt ihr ihren Pallast, und das Gastrecht, so lange sie nicht feyerlich mit den Göttern versöhnt ist. Alcinous und seine Gemahlinn dringen auf feyerliche Hymeneen [o]. Juno entdeckt der Medee den Willen des Alcinous. Der Dichter vermählt Medeen und Jason, und zeichnet diese delicaten Verhältnisse mit vieler Enthaltsamkeit und Bescheidenheit [p]. Hier sind noch nicht die wollüstig ausgezeichneten Gemälde, bey denen man es dem Maler ansieht, daß er sich darinnen gefällt, und vorsetzlich dabey aufhält. Hier ist die Dichtkunst noch in ihrer jugendlichen Unschuld, sie singt die Fehler des menschlichen Herzens, und schildert die Laster, aber sie erröthet unter der Vorstellung. Eben dieses Urtheil könnte man auch von der Episode der Hypsipy-

m) V. 1220.
n) V. 1224.
o) V. 1317.
p) V. 1330.

Digitized by Google

le fällen[q], die Apollonius von Rhodus in seinem Gedichte[r], nach der Anlage des Orpheus, weitläuftiger ausgeführt hat. Wollte man um des Zeugnisses des Ovids willen den Orpheus zu dem ersten Urheber der unnatürlichen Liebe, und dadurch seinen Charakter verdächtig machen, so werde ich hierauf den Martyn zum Virgil[s], und den Dryden antworten lassen, und wenigstens so viel mit Gewißheit behaupten, daß man in den orphischen Schriften keine deutliche Spur von diesen verderbten Sitten finde.

Musäus

Wenn die kühne Hypothese des ältern Scaligers[t] von dem unbekannten Verfasser des epischen Gedichts, Leander und Hero, gegründet wäre, so würde man um dieses einzigen Gedichts willen, in dem die Wollust athmet, und mit den feinsten Zügen gezeichnet ist, die einfältige Reinigkeit dieses Zeitalters nicht ohne Ausnahme behaupten können. Doch die oft gesuchten Wendungen, die glänzenden Gegensätze, die romanhaften Schilderungen, die feine Weichlichkeit, die überall hervor leuchtet, und der Ton dieses Gedichts überhaupt, geben gar leicht zu erkennen, daß man den antihomerischen Kopf des Scaligers haben muß,

q) V. 475.
r) Argon. I. 853.
s) Georg. IV. 520.
t) Poet. lib. 5. p. 494.

Digitized by Google

muß, um dieses Gedicht in die Zeiten vor dem Homer zu setzen, und es zu einem Original zu erklären, das den Homer übertroffen, und von ihm geplündert worden sey. Ich spreche dem Leander und Hero nicht seine Vorzüge ab, der Plan ist einfach, und die Handlung geht Schritt vor Schritt, wie das Idyllion des Moschus von der Europa. Die Leidenschaften sind stark, der Ausdruck ist ausgesucht und gewählt, das Bild der Hero ist interessant" —

Reizend, von edlen Eltern geboren, ist sie eine Priesterinn der Venus. Keusch und schamhaft enthält sie sich der Vertraulichkeit mit ihren Gespielinnen. Sie fürchtet die Eifersucht ihres Geschlechts, und entfernt sich von öffentlichen Choreen. An dem Feste der Venus und des Adonis geht sie, von allen Jünglingen der benachbarten Inseln bewundert, mit Anstand in dem Tempel einher. Ihr Antlitz leuchtet wie der silberne aufgehende Mond, ihre Wangen erröthen, wie die aufblühende Rose, die sich aus der Knospe drängt. Unter den Schmeicheleyen eines Liebhabers, der nach einem langen Kampfe der Schamhaftigkeit und der Begierde sich zuletzt ihr entdeckt, verstummt sie, richtet starr ihren Blick auf die Erde, verbirgt ihre sanft erröthenden Wangen, und hüllt sich bescheiden in ihr Gewand —

Sie

u) V. 30 u. f.

Sie ist unendlich zärtlicher, als die Hero des Ovids[x], die den Leander nur darum liebt, weil sie lange Weile hat, und Antitheſen ſpricht, wo ſie weinen ſollte. Wenn ich einige Situationen mit einem andern griechiſchen Originale vergleichen ſollte, ſo würde ich darinnen eine Nachahmung der Naivetät des Moſchus, und der Feinheit des Bion finden. Die Gemälde des Sturms ſind prächtig entworfen[y] — Wellen ſtürzen ſich auf Wellen dahin, die Fluthen thürmen ſich auf, das Meer vermiſcht ſich mit den Wolken, die Ufer heulen unter dem

x) Heroid. Ep. 19. v. 16.

Vos modo venando, modo rus geniale colendo,
Ponitis in varia tempora longa mora.
Aut fora vos retinent, aut vnctæ dona palæſtræ,
Flectitis aut freno colla fugacis equi.
Nunc volucrem laqueo, nunc piſcem ducitis hamo,
Diluitur poſito ſerior hora mero.
His mihi ſubmotæ, vel ſi minus acriter vrar,
Quod faciam, ſupereſt praeter amare nihil.

Ich vergeſſe nicht, indem ich dieſes ſage, daß die gleich darauf folgende Stelle die ſanfteſten Züge einer zärtlichen und enthuſiaſtiſchen Liebe verräth. Aber das iſt das Schickſal des Ovids, ſeine lebhafte Einbildungskraft und die Fähigkeit, die er beſitzt, Aehnlichkeiten ſchnell zu bemerken und zu vergleichen, überladet ſeine Gemälde, und der Reichthum des Ausdrucks, der ihm zu Gebote ſteht, verführt ihn zu Wiederholungen, deren niemand fähig war, als ein Mann von ſeinem Genie.

y) V. 308.

Digitized by Google

dem Kampfe der Stürme. Zephyr tritt wider den Eurus, und Notus bricht dräuend wider den Boreas ein, und der rauschende Hellespont wüthet — Aber die historischen Züge [z] von dem Feste des Adonis, von dem Wettstreite der Schönheit der Lacedämonier, bey Seite gesetzt, wo findet man darinnen die Simplicität der Jahrhunderte vor dem Homer, oder einen Verfasser der Hymnen und astronomisch didactischen Gedichte, die das Alterthum dem Musäus allgemein zugeschrieben? Und gesetzt, der Beweis von dieser Seite wäre noch wankend, denn wie oft findet man die tiefste Gelehrsamkeit mit dem poetischen Muthwillen vereinigt, so ist selbst der mit einer sichtbaren Sorgfalt gewählte Ausdruck, und die gedrängte Schreibart, ein Beweis, daß der Verfasser ein Nachahmer ist, der nach der Regel des Vida die Alten gelesen, und sich einen Beruf daraus gemacht hat, sie ohne knechtische Nachahmung zu plündern.

Ein Mädchen, auf deren Wangen eine Wiese von Rosen blüht [a], in deren einem lächelnden Auge nicht drey

z) V. 43 und 70.

a) V. 58. — — — ἢ ταχα φαιης
Ἡρους ἐν μελεεσσι ῥοδων λειμωνα φανηναι
— — — — —
— — — — Οἱ δε παλαιοι

Τρεις

drey Grazien, wie das Alterthum wähnte, sondern hundert wohnen, ein Jüngling, dessen Blick in dem Reize seiner Schönen ermüdet, aber nicht gesättigt wird, der in dem Augenblicke, da er in den Hellespont springen will, noch den Muth hat, eine witzige Vergleichung zwischen dem Wasser des Meeres und dem Feuer seiner Liebe zu machen[b], die ironischen Züge, und der Ton der Spötterey, der etlichemal eingestreuet ist, die ermüdenden Wiederholungen einerley Ideen[c], und die sybaritische Weichlichkeit, die der stärkste Kenner der Wollust, Martial, darinnen findet, wenn er anders nicht, nach der Meynung des Giraldus, auf ein ander sotadisch Gedicht eines Römers anspielt; alles dieses macht, daß ich es gern mit dem Lambecius, Vossius und andern, von dem alten Musäus ablehne, und darinnen einen Nachahmer der alexandrinischen Schule oder einen zweyten Nonnus erkenne. Scaliger, der in allen Vergleichungen mit dem Homer verdächtig ist, hat

Τρεις χαριτας ψευσαντο πεφυκεναι, εἰς δε τις Ἡρως
Ὀφθαλμος γελαων ἑκατον χαριτεσσι τεθηλει

— — — — —

Παπταινων ἐμογησα, κορον δ' ἐκ εὑρον ὀπωπης.

b) V. 244. Δεινος Ἐρως και ποντος ἀμειλος· ἀλλα θαλασσης
Ἐστιν ὑδωρ, το δ' Ἐρωτος ἐμε φλεγει ἐνδομυχον
πυρ

c) V. 273 u. f.

hat sich hier vermuthlich hinreißen lassen, dieses Gedicht wider alle Wahrscheinlichkeit dem alten Musäus zuzuschreiben.

Homer

Es ist hier gar nicht mein Beruf, noch einmal die Verdienste eines Genies zu retten, das kein Terrasson mit seiner Philosophie, und kein parodirender Perrault von der ersten Stelle verdrängen wird, die ihm die allgemeine Stimme so vieler Jahrhunderte zugestanden hat.

Der Phalanx des Homer eroberte die Welt,
Und Alexander zeigt des Dichters Geist, als Held,
Lykurg und Solon lernt von ihm Gesetz und Pflichten,
Von ihm Quintilian die Redner unterrichten,
Ihm fleucht ein Sophokles und kühner Aeschyl nach,
Und Maro spricht im Ton, in dem der Grieche sprach.
Ihn halb nur zu verstehn, und stolz ihn zu verspotten,
Erlaubt der Geist Homers Perraulten und La Motten.

Da ich mir aber einmal vorgenommen habe, von den Sitten der Dichter in Absicht auf die Unschuld zu reden, so kann ich der Versuchung nicht entgehen, mich einen Augenblick bey ihm aufzuhalten.

Dieser epische Dichter ist in seinen Sitten und in den Schilderungen der Liebe sanft, wie ein silberner

Quell,

Quell, der aus den Alpen entspringt, so wie er in seinen heroischen Sitten dem Simois und Xanthus gleicht, der wider den Achill ergrimmt, aus seinem Fluthbette tritt, und von niemanden als dem Vulkan gebändigt werden kann. Ueberall sanfte Bescheidenheit, lachende Offenheit, reizende Unschuld, mit dem Ideal der weiblichen Schönheit verbunden. Seine Heldinnen gleichen dem bescheidenen Reize der mediceischen Venus, und der Grazien in den Gemmen der Alten. Sie sind unbekleidet, ohne gesuchten Schmuck; aber die Hoheit und Unschuld ihrer Minen verdrängt jeden strafbaren Gedanken, der oft durch das durchsichtige Gewand einer Buhlerinn erweckt wird. Penelope schämt sich des fleißigen Gewebes nicht, und Nausikaa trocknet mit königlichen Händen ein weißes Gewand [d]. Andromache liebt ihren heldenmüthigen Gemahl so unschuldig, als sie ihn nach seinem Tode beweint, und eine einzige Scene zwischen ihr und dem Hektor — der Sohn des Hektors auf den Armen seiner Mährerinn, der sich vor dem Federbusche seines Vaters fürchtet und zurück beugt — ist mehr werth, als zwey wollüstige Gemälde eines neuern Dichters. Helena selbst zwingt durch ihre unschuldige Schönheit dem fühllosen Greise mitleidige Thränen ab [e], stickt in phrygischer Kunst, in ihr purpurn

d) Od. VI. 90. e) Il. IV. 468.

purpurn Gewand, Schlachten und Helden [f], fühlt die Empfindung der Reue [g], und schätzt ihren heroischen Menelaus höher, als den weibischen Paris, den sie mit bittern Vorwürfen überhäuft. Venus muß ins Mittel treten, um sie mit einem Weichlinge zu versöhnen, den sie durch eine Verblendung aus den Händen seiner Ueberwinder gerissen. Kurz, die Helena des Homers hat allen den jugendlichen Reiz und das Interessante, das ihr Theokrit in seinen Hymeneen gegeben, und sie verhält sich zu der Helena der neuern Dichter, wie der wahre Medusenkopf auf den Gemmen der Alten zu dem gorgonischen Schilde der neuern Künstler. Und ich bin sehr zufrieden, daß Homer nicht nach dem Einfalle des Protesilaus [h] beym Philostratus

f) Il. III. 145. g) Il. III. 170.

h) Philostratus Heroid. cap. IV. edit. Olearii p. 695. Alle die Widersprüche, die hier Protesilaus in der Gegenwart der Helena bey den Trojanern macht, sind von keiner Wichtigkeit. Es ist noch nicht nothwendig, daß man eine Tochter und Gemahlinn eines Prinzen ermorden muß, weil sie Gelegenheit zu einem Kriege gegeben hat; und Hektor verliert nichts von der Größe seines Charakters, wenn er der Nachsicht seines Vaters Priamus nachgiebt, und übrigens bey allen Gelegenheiten seinen Unwillen gegen die Handlung selber verräth. Wie viel würde übrigens die Iliade verlohren haben, wenn der Poet nach dem Einfalle des Protesilaus den Zweykampf des Menelaus und Paris, und verschiedne andre Si-

stratus die Helena in Egypten ruhen läßt, sondern in die Scene der Trojaner gemischt hat. Homer verstand das Geheimniß, auch den strafbaren Charaktern einen Anstrich von Güte zu geben, der sie des Mitleids würdig macht. Ueberhaupt ist die Unschuld der Sitten und die Verleugnung der Wollust im Homer ausserordentlich sichtbar. Der ganze Geist der Iliade ist Tapferkeit, Muth in der Gefahr, heroische Größe von der Seite der Freundschaft und des Hasses. Wer will bey den Leibesübungen und den Körpern eines Aiax, Agamemnon und Diomedes, einen entkräfteten Wollüstling denken, oder auf der offenen Stirne eines Helden, der keine Leyer spielt, die er nicht erobert, und einen Löwen mit der Stärke des Jupiters gewaffnet zum Gegner hat, die Züge der Weichlichkeit suchen? Wenn Hektor mit edlem Unwillen auf den weibischen Paris herabsieht [i], und von ihm in dem Tone spricht, in dem Hiarbas [k] von dem Aeneas redet, so erkennt man in dieser bittern Ironie, die Horaz [l] glücklich nachgeahmt hat, alle Verachtung, die nur ein Weichling verdient.

Pa-

tuationen um einer Geschichte willen weggelassen hätte, von der er ohnedem abgehen mußte, so bald er eine wunderbare Fabel entwerfen wollte.

i) Il. III. 40.

k) Virg. Aen. IV. 215.

l) Od. I. 15.

Digitized by Google

Paris selbst fühlt den Rest seiner sterbenden Ehrbegierde, wirft die wehrlose Leyer weg, und waffnet sich wider den Menelaus. Die entheiligten Rechte des Hymens und des Gastrechts sind der Grund zur ganzen Iliade. Dem Cyklops des Euripides sey es vergönnt, über einen Krieg zu spotten, der um ein Paar schöner Augen willen geführt wird [m]; im Grunde ist es für einen Helden weder unanständig noch lächerlich, einen gekrönten Verführer zu züchtigen, und eine Nation zu demüthigen, die es wagt, mit der Unschuld Krieg zu führen.

Die alten und neuern Kunstrichter, besonders diejenigen, die mit dem Geiste des Dichters genau bekannt waren, sind so sehr meiner Meynung, daß es einige unter ihnen mit Aristarch wagten, ganze Stellen auszustreichen [n], die einen unvortheilhaften Begriff von der Denkungsart des Dichters machen konnten. Ich weiß wohl, daß das Vorurtheil des Aristarchs zu weit getrieben ist, und Plutarch und Pope [o] eine Verwegenheit mißbilligen, darüber der lachende Lucian mit seiner gewöhnlichen Laune spottet. Unterdessen bleibt

m) Eurip. Cyclop. v. 282.
Αἴσχιστον ἔργατευμα, οἵτινες μιας χαριν
Γυναικος ἐξεπλευσαν' ἐς γαιαν Φρυγων.

n) Il. IX. v. 459.

o) Anmerkungen über den Homer. Il. IX. 486.

Digitized by Google

dieß allemal ein Beweis, wie weit dieſer Kenner des Homers in der Achtung gegen ſeine Beſcheidenheit gegangen iſt. Plutarch [p], der wenig Partheylichkeit verräth, entſchuldigt dennoch das Geſtändniß, das Homer den Phönix von ſeinen jugendlichen Ausſchweifungen machen läßt, dadurch, weil die Dichtkunſt die Menſchen nicht immer ſchildert, wie ſie ſeyn ſollen, ſondern auch, wie ſie ſind. Pope geht in der Erklärung einer benachbarten Stelle [q] noch weiter. Er rettet durch eine deutlichere Erklärung des Worts προμιγηναι den Phönix von dem Verdachte des Inceſts, in den er, bey minderer Aufmerkſamkeit verfallen konnte, und ſetzet es als einen Grundſatz voraus, daß Homer, nach ſeiner Denkungsart, den Lehrer des Achilles dieß gar nicht ſagen laſſen konnte.

Die Alten, die überhaupt auf die Dichter, nicht als überflüßige Geſchöpfe im Staate, mit einem ſtolzen Mitleiden herabſahen, und die Erkenntniß des Menſchen und ſeiner Leidenſchaften noch da verehrten, wo

p) De aud. poet. c. 12. §. 8. 16.

q) Il. 9. 581. Had it been otherwiſe, and had Phoenix committed this ſort of inceſt, Homer would neither have preſented this image to his reader, nor Peleus choſen Phoenix to be governor to Achilles.

wo sie die systematische Form verleugnete, giengen in ihren Vorurtheilen bis zur Vergötterung. Sie beriefen sich auf das Ansehen des Homers, als auf ein Orakel, und brauchten die Sitten seiner Helden zum Beyspiele der moralischen Vollkommenheit. Aeschines [r] sucht den Timarch, wegen seines ausschweifenden Umganges mit verdächtigen Jünglingen, in den Augen seiner Richter verhaßt zu machen. Um die unedlen Sitten dieser Weichlinge sichtbarer zu schildern, macht er eine Vergleichung der Sitten seines Gegners mit den Sitten des Patroklus und Achilles. Er läßt einige rührende Stellen aus der Iliade vorlesen, und macht bey dieser Gelegenheit dem Homer einen empfindlichen Lobspruch, in dem er ihn mit der Denkungsart des philosophischen Euripides vergleicht.

Ich sehe voraus, daß man mir bey dieser Gelegenheit einige Scenen aus der Iliade entgegen stellen wird, wo die Götter und Helden des Homers eine Rolle spielen, die sich nicht mit dem Begriffe, den ich von der Zurückhaltung des Dichters festsetzen will, zu vertragen scheinen. Die Götter des Homers überlasse ich gleich der Kritik, und ich habe mich darüber in einer besondern Schrift von dem Homer [s] genung erklärt.

r) In Timarch. p. 189. ed. Wolf.

s) De Sublimitate Homeri. §. 11. 12.

klärt. Der Dichter folgt dem Wunderbaren und der Fabel, und nimmt die Charaktere an, wie sie die Mythologie darbietet, und erniedrigt sie dadurch, wie Longin [t] ausdrücklich behauptet, weit unter die von ihm willkührlich geschaffnen Helden. Man kann zur Allegorie fliehen, aber man wird dadurch den Homer von dieser Seite nicht retten. Heraklit aus Pontus wird mit seiner mystischen Erklärung die wollüstige Stelle von dem Mars und der Venus [u], die an dem weichlichen Hofe des Alcinous in den unedelsten Ausdrücken gesungen wird, niemals gegen die Vorwürfe der strengen Kritik entschuldigen, und Lucian wird immer bey seinen Spöttereyen über die Widersprüche der homerischen Götterlehre den lachenden Thon auf seiner Seite haben.

Die Politik, die sich mit der Fabel vermischte, suchte den griechischen Staaten einen göttlichen Ursprung zu geben, die Dichtkunst lieh ihr ihren Reiz vermählte die Götter mit den Menschen, und schuf eine Menge von Halbgöttern, die gar nicht darüber erröthen, ihre Geburt den Ausschweifungen dieser luftigen Wesen zu verdanken zu haben. Weil dieser hypothetische Ursprung der Fabel Gelegenheit gab, die Menschen über die gemeine Größe der Natur zu erheben, und

t) Sect. 9. u) Od. VIII. 267.

Digitized by Google

und das Wunderbare und Heroische wahrscheinlicher zu verbinden, so maßten sich die epischen Dichter diese Freyheit vorzüglich an. Homer gründete selbst auf dieses Vorurtheil die Größe des Achilles; keiner seiner Helden ist so gering, der nicht mit dem Olymp verwandt wäre, oder wenigstens eine Nymphe zur Mutter hätte. Und aus den Erzählungen seiner Heldinnen in dem Orkus [x] sieht man, daß eben der Jupiter und Neptun, der den Himmel und das Meer erschüttert, sichs gefallen läßt, ein schlauer Eroberer griechischer Herzen zu werden. Alle Götter sind vermählt, und überlassen sich den sinnlichen Empfindungen mehr, als die ihnen untergeordneten Menschen. Jupiter ruht auf dem Ida [y], ein wollüstiger Torus erhebt sich freywillig unter seinen Füßen, und die güldene Wolke, mit der er die Juno umschattet, ist für den Leser der Iliade nicht so undurchdringlich, als sie es für die Stralen der Sonne war. Alles dieses räume ich gerne ein. Ich will mich so gar nicht auf die Vergleichung der neuern und ältern Dichter berufen, oder mit Voltaire [z] den Homer durch die übertriebene Nachahmung des Trissin entschuldigen. Alles, was ich sagen kann, ist dieses, daß der Dichter bey aller Gelegenheit die

x) Od. XI. 240 sqq. y) Il. XIV. 330.
z) Essai sur la Poesie Epique. ch. 5.

Digitized by Google

richtigſten und erhabenſten Gedanken von der Freundſchaft, Unſchuld, und den Pflichten der ehelichen Treue einſchaltet, ſelten in den niedrigen und ſchmutzigen Ausdruck verfällt, ſeinen Helden eine Vollkommenheit mittheilet, die er ſeinen Göttern verſagt, und oftmals in ſeinen reinen Empfindungen von niemanden übertroffen werden kann, als vom Milton, der nach dem hohen Ideal der erſten natürlichen Unſchuld ſchrieb. Plutarch [a] bemerkt mit ſehr vieler Gründlichkeit, daß Agamemnon niemals ehrwürdiger und königlicher ſpricht, als wenn er von ſeiner Chryſeis redet. Man könnte noch hinzuſetzen, daß der Eyd, den er dem Achilles thut, dieſe Sclavinn nicht berühret zu haben, ein ſehr deutliches Merkmal ſeiner Enthaltſamkeit iſt, und daß Achilles mit aller der Zärtlichkeit gegen eine Geliebte, und den Thränen, die er mehr aus edelmüthigem Unwillen, als aus weibiſcher Kleinmüthigkeit vergoß, den Charakter behauptet, den Boileau [b] von den tragiſchen Helden verlangt:

Peignés donc, j'y conſens, les Heros amoureux:
Mais ne m'en formés pas des Bergers doucereux.

Qu' A-

a) De aud. poet. cap. 12. §. 15. Ὁ Ἀγαμέμνων ἐν μὲν τοῖς περὶ τὴν ἐκκλησίαν γενομένοις καὶ λεγομένοις ὑπ' αὐτοῦ κατηγέλαστος ἐστιν ἐν δὲ τοῖς περὶ Χρυσηΐδα σεμνότερος καὶ βασιλικώτερος.

b) Chant. IV.

Qu'Achille aime autrement que Tyrsis & Philene.
N'allés pas d'un Cyrus nous faire un Artamene;
Et que l'amour souvent de remors combattu
Paroisse une foiblesse & non une vertu.

Euripides hat vermuthlich seinen Achill in der Iphigenia nach der Anlage des Homers gezeichnet, und niemals ist ein junger feuriger Held bescheidener gebildet worden, als dieser tragische.

Tyrtäus

Horaz und die Zeitrechnung leiten mich vom Homer auf den Tyrtäus, der wider die Gewohnheit der Dichter den Feind mit Elegien schlug. Man darf nur den Plutarch im Lykurg, oder die Rede des Lykurgs lesen, und einen Blick in den Polyb, in die Geschichte der lacedämonischen Kriege werfen, um sich einen Begriff von dem kriegerischen Geiste eines Staats zu machen, der durch rauhe Sitten die sanftern Musen verscheuchte. Dieser ernsthafte Charakter, der noch zu den Zeiten des peloponesischen Krieges sich erhielt, und dem Witze des Aristophanes Gelegenheit gab, in seinen Vögeln den Contrast der attischen Weichlichkeit und lacedämonischen Rauhigkeit zu machen, zeigte sich vornehmlich in den meßenischen Kriegen c) — Da,

c) In Leocrat. p. 160. ed. Wechel.
d) Justinus III. 5.

wo der Helm und Panzer der Schmuck eines Bürgers ist, wo Tod fürs Vaterland, und glorreiche Wunden eines Vaters oder Gemahls, einem lakonischen Mädchen fühlbare Thränen ablocken', da wagts Amor nicht, eine Stirne mit Rosen zu kränzen, die sich nie aufheitert, als wenn sie einen Wall ersteigen, oder Lager stürmen soll — Und mit dem Geiste schrieb Tyrtäus, da er das geschlagene Heer zu einem Triumphe erweckte. Alles athmet den Kriegsgott. Hier sieht man nichts als Krieger, die mit edlem Unwillen sterbend noch in den Sand beissen, Greise, die mit jugendlicher Stärke an der Spitze des Heers stehen, und durch bittere Ironien die Zaghaftigkeit einer wehrlosen Jugend verspotten, junge Krieger, die nur darum einen Blick auf die unschuldigen Reize einer keuschen Gemahlinn zurückwerfen, um sich zur tapfern Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Kinder zu erhitzen. Fuß an Fuß gestellt, und Helm auf Helm gebogen, Brust auf Brust gestoßen, und Schild auf Schild geheftet — so streiten sie wider die Feinde. Hingerissen von den Gedanken der Unsterblichkeit nach dem Tode — Kurz, hier herrscht der Geist der Iliade zusammengedrängt in wenig heroische Lieder, aber entblößt von den lachenden Zügen, die der zärtliche Homer bisweilen einstreuet, um das Herz seines Lesers von den blutigen Schlachten ausruhen zu lassen, wie er durch

einen

Digitized by Google

einen Blick von dem Ida auf die friedfertigen Scythen seinen Jupiter ausruhen läßt e). Man sieht gar leicht aus diesen Gemälden, daß man hier nichts weniger, als die attische Weichlichkeit und verderbte Sitten zu erwarten hat. Wenn Tyrtäus nicht ausdrücklich ein Lied zum Lobe der Unschuld gemacht hat, so hat er doch wenigstens diejenige Tugend erhoben, von der jene eine immerwährende Begleiterinn ist, und seine Verachtung gegen alles das errathen lassen, was dem Muthe, der Treue, der Vaterlandsliebe, und der kriegerischen Abhärtung unmittelbar zuwider ist. Ich würde den Tyrtäus noch nicht verlassen, wenn nicht sein Charakter durch die sorgfältige Kritik des Herrn geheimden Raths Klotz, durch die geistreiche Uebersetzung des vortrefflichen Weiße, und durch die eben so kühne als glückliche Nachahmung des preußischen Grenadiers, genung bestimmt wäre.

Alkman

Ich will hier kein Verzeichniß von Dichtern überhaupt liefern; dieß ist eine Beschäfftigung, die schon viele mit Glück unternommen haben. Aber ich kann mich nicht enthalten, noch einen Augenblick bey den lyrischen f) Dichtern stehen zu bleiben. Ein Liebhaber der

e) Il. XIII. 5.

f) Fragmenta Lyricorum apud Henr. Steph. p. 242.

der Alterthümer geht auch vor einem zerfallenen Denkmale nicht ohne Empfindung vorüber. Und unter diesen Ruinen fällt mir zuerst Alkman in die Augen. Wie sich Empedokles zu dem Epikur und Lucrez verhält, so verhält sich Alkman zu dem Epikur der Dichter, Anakreon. Er war der erste, der die griechische Leyer zu sanften Tönen gewöhnte; und wenn wir der Nachricht der Alten trauen dürfen, so hat ihn Kalliope die weichen Lieder gelehrt, um die er sie anruft. Von seinem moralischen Charakter verspricht die Anekdote[g] nicht viel Edles; doch wer will aus den wenigen Ueberbleibseln auf seine Schriften zurück schließen?

Stesichorus

Dem Stesichorus schreibt Horaz[h] eine besondere Stärke des Geistes zu. Quintilian[i] erklärt den erstern, und versichert, daß dieser Dichter seine sanftere Leyer gewöhnt habe, die Last des epischen Tons zu tragen, daß er die Charaktere in seiner Gewalt gehabt, und ein zweyter Homer werden können, wenn ihn nicht der

g) Gyraldus de poetarum historia. Lib. IX.

h) Carm. IV. 9. Stesichori graues Camenæ.

i) Lib. X. c. 1. §. 62. Stesichorum, quam sit ingenio validus, materiæ quoque ostendunt, maxima bella et clarissimos canentem duces, et epici carminis onera lyra sustinentem —

der Ueberfluß seines Genies zu Ausschweifungen verleitet hätte. Aus der Anrufung in einer seiner Oden, die uns Strabo [k] aufbehalten, kann man so viel urtheilen, daß er einige Lieder in dem Geschmacke des Anakreons geschrieben hat, die uns auf den Charakter seiner Schriften zurückschließen lassen.

Alcäus

Alcäus wird von dem Horaz [l] mit einer güldnen Leyer beschenkt — Er singt in dem Orkus heroische Lieder und Siege über Tyrannen. Die aufmerksamen Schatten drängen sich dicht um ihn her, und hören mit gierigem Ohre seinen lyrischen Gesang. Cerberus läßt die schwarzen Ohren herabsinken, und die Schlangen der Eumeniden werden entzückt — Der Dichter zeichnet ihn hier von seiner starken Seite, und schreibt ihm das Erhabne und einen tyrtäischen Schwung zu. Quintilian [m] giebt dem Urtheile des Horaz noch einen Nachdruck, er erhöhet diesen Lobspruch, und setzt den lyrischen Dichter dem Homer an die Seite. Aber der ernsthafte Kunstrichter vergißt nicht, diesem Geiste vom ersten Range einen Vorwurf darüber zu machen, daß er bey der Stärke und Hoheit seiner Denkungsart sich

k) Stephan. Fragm. Lyric. p. 56. l) Od. II. 13.
m) Lib. X. c. 1. §. 63.

sich zu dem spielenden Scherze und der tändelnden Liebe herabläßt n).

Aus den vom Alcäus noch übrig gebliebnen Fragmenten kann man das Urtheil des Horaz und Quintilian rechtfertigen. Man findet in demselben Spuren des Erhabnen und Großen, und zugleich lachende Züge eines scherzenden Dichters. Wenn es die Zeitrechnung und das Zeugniß des Hesychius erlaubte, so würde ich ihm gerne das vortreffliche Skolion über den ermordeten Tyrann Hipparchus zuschreiben, das die Athenienser in den Panathenaciis und bey ihren Gastmälern o) sangen, um sich gemeinschaftlich zu der Vertheidigung des Vaterlandes und zur Behauptung der Freyheit zu erhitzen. Was kann zugleich einfältiger, größer und edler seyn, als folgender Gesang p)?

Im Myrtenzweige will ich den Dolch tragen, wie Harmodius und Aristogiton, da sie den Tyrannen tödteten, und Athen die Freyheit erwarben.

Geliebtester Harmodius, du bist nicht gestorben, du wandelst in den seligen Inseln, wo der schnellfüßige Achill und der tydeische Diomedes wandelt.

In

n) In lusus et amores descendit, maioribus tamen aptior.

o) Aristoph. Acharn. v. 977.

p) Lowth de poesi sacra hebræorum, p. 18. ed. lat.

Im Myrtenzweige will ich den Dolch tragen, wie Harmodius und Aristogiton, da sie bey den Opfern Athens den Tyrannen Hipparchus tödteten.

Unsterblich wird euer Ruhm seyn, unsterblich, geliebteste Harmodius und Aristogiton, daß ihr den Tyrannen tödtetet, und Athen die Freyheit erwarbt.

Die Einfalt dieses Gedichts, und die Sicherheit, mit der der Verfasser den Hauptgedanken zweymal wiederholt, ohne von außenher Schönheiten zu suchen, und der Geist der Freyheit, der darinnen herrscht, rechtfertiget das Urtheil des berühmten Lowth, und machen dieses ganze Gedichte des Begriffs würdig, den Quintilian und Horaz vom Alcäus festsetzen. Aber ein Zwischenraum von achtzig Jahren, den der gelehrte Michaelis zwischen dem Alcäus und Hipparchus findet, und das Ansehen des oben angeführten Hesychius ist hinlänglich, die Meynung des Eustathius und Heinrich Stephanus zweifelhaft zu machen. Doch auch außer diesem Gedichte finden wir noch Stoff genung, den Quintilian zu erläutern. Das Fragment von dem Schiffbruche ist ein noch glimmender Funken von dem Feuer, das in dem Alcäus brannte, und erklärt uns einiger maßen das dura navis des Horaz so, wie wir in andern das dura belli und die exactos tyrannos erkennen. Von seinen scherzhaften Wendungen ist

wenig

wenig übrig, als das kleine Fragment, das der vortreffliche Hagedorn, der mit eben der Leichtigkeit ſich zu dem lachenden Tone herabläßt, mit der er ſich zum hohen lyriſchen und didaktiſchen erhoben, nachgeahmet hat —

Wenn es darauf ankäme, eine förmliche Geſchichte der Genies zu ſchreiben, ſo würde ich noch einige von denen nicht übergehen können, die wir in der Sammlung des Stephanus und Wolfs und Wintertons finden, doch ich will mich darauf einſchränken, nur die merkwürdigſten Monumente aufzuſuchen, und die übrigen der Betrachtung eines Leſers überlaſſen, deſſen Neugier ſehr genung durch meine Anmerkungen gereizt werden kann.

Archilochus

Unter allen Dichtern, die wir verlohren haben, iſt keiner, den die Kritik mehr vermißt, als Archilochus. Dieſer mußte ein auſerordentlicher Kopf ſeyn, und ſeine pariſchen Jamben, die eine eigne Claſſe von Gedichten ausmachen, von ungewöhnlichem Werthe, weil eines der größten Originale in Rom ſtolz darauf war, zuerſt in ſeinem Geiſte gedichtet zu haben q), und der

der-

q) Horat. Epiſt. I. 19. 23.

— — — Parios ego primus iambos
Oſtendi Latio.

vortreffliche Kunstrichter der neuen Römer, Quintilian r, ihn von der Seite des Einflusses in die Beredsamkeit empfahl. Die Kritik hat Ursache, den Verlust seiner Schriften zu beklagen, weil wir den Vortheil entbehren, der aus der Vergleichung der Originale mit den Copien entspringt, und den wir durch die Zusammenhaltung des Pindars, Anakreon und Horaz schätzen lernen. Wie viel Licht würde nicht die Lehre von den Epoden überhaupt, und die Erklärung der horazischen Epoden insbesondere dadurch erhalten! Doch wir müssen uns begnügen, die Urtheile der Alten mit der Nachahmung desselben und mit den Fragmenten zusammen zu halten, um uns daraus einen wahrscheinlichen Begriff von seiner Denkungsart und von seinen Sitten zu machen. Wenn wir den Horaz s fragen, so finden wir, daß der Geist der bittern Satyre auf dem Archilochus doppelt ruhte, und daß Wuth und Unwillen ihn mit den parischen Jamben waffnete. Quintilian kündigt ihn als einen Dichter an, der Nerven und Blut, und eine ungewöhnliche Stärke hätte. Nach den Epoden des Horaz, die in dem Geschmacke des Archilochus geschrieben sind, zu urthei-

r) Lib. X. c. 1. §. 60.

s) Art. poet. 79.
Archilochum proprio rabies armauit iambo.

urtheilen, muß er auserordentlich heftig gewesen seyn, und sich über die Schranken der Bescheidenheit und Zurückhaltung hinausgesetzt haben; wenn anders Horaz, der nie knechtisch nachahmt, von seinem eigenen Muthwillen hingerissen, nicht über die Gränzen seines Originals gegangen ist. In seinen Fragmenten finden wir, einige satyrische Züge ausgenommen, einen Mann von Geschmacke und voller guten Empfindungen, und eine moralische Richtigkeit, die wenig andere verrathen. Edle Gedanken von der Verachtung des Reichthums und der Hoheit, von der Gleichheit der Seele im Glück und Unglück, von dem Einflusse der Gottheit in das Leben des Menschen, Empfindungen, deren sich keine ernsthafte pindarische Ode schämen dürfte, machen uns einen vortheilhaften Begriff von seinen Sitten. Doch wollen wir nicht von einigen Stellen, die die Sammler herausgehoben haben, auf das Ganze zurück schließen. So viel kann man mit Zuversicht sagen, daß wir ihm ein edles Herz, und seinen Schriften eine moralische Vollkommenheit zuschreiben würden, wenn uns nicht die Anekdote einen andern Charakter von seinen Schriften aufbehalten hätte.

Sappho

Sappho

Wenn Horaz [t] sich in seinem lyrischen Enthusiasmus in dem Reiche der Proserpina verliert, und in Elysium unter den erblaßten Schatten der griechischen Dichter herumirrt, so horcht er zuerst auf die äolischen Saiten der lieblich klagenden Sappho. Wenn er dem Lollius die Unsterblichkeit durch seine Gesänge verspricht [u], und sich auf die Dauer der lyrischen Gedichte beruft, so bestimmt er zugleich ihren Charakter. Die vier Verse, die er von ihr erfüllt, sind so weich, als der Gegenstand, den er besingt. Man sieht die äolischen Saiten noch beben, und fühlt die daraus athmende Wollust

— — Spirat adhuc amor,
Vivuntque commissi calores
Aeoliæ fidibus puellæ.

Horaz urtheilet von dem Ganzen. Aus den wenigen Stücken, die uns Longin [x], Dionysius vom Halikarnaß [y], Plutarch und Achilles Tatius entweder ganz aufbehalten, oder wenigstens durch ihre Paraphrase gerettet haben, kann man sich eine Vorstellung von ihren Elegien, Epithalamien und Oden machen, und so viel urtheilen, daß Liebe und Eifersucht bis zur Be-

t) Od. II. 13. u) Od. IV. 9. x) Sect. 10.
y) Περι συνθεσεως ονοματων in Steph. Fragm. Lyric. p. 16.

geisterung getrieben, und eine schmelzende Weichheit der Geist der sapphischen Lieder war. Ich will mich hier gar nicht aufwerfen, die Meynung des Pearce zu untersuchen, oder die Genealogie aller der Griechen nachzurechnen, die Ovid *, ich weiß nicht aus welchen Annalen von Lesbos, oder aus Liedern der Sappho genommen hat. Dorika oder Phaon — der Gegenstand der Sappho war die Liebe, und diese, wenn man sie blos metaphysisch betrachtet, in den stärksten Zügen geschildert. Die Schatten in Elysium mußten vermuthlich Schatten der Helden von Marathon, oder ernsthafte Lacedämonier seyn, daß sie mit mehr Begierde die Kriegslieder des Alcäus, und seine verjagten Tyrannen hörten, als die Klagen der weichlichen Sappho. In den einzigen zwölf Zeilen, die uns Longin aufbehalten hat, und die er als ein Beyspiel des Erhabnen anführt, welches aus der Wahl und der Zusammendrängung verschiedner Umstände entsteht, herrscht mehr Zärtlichkeit und Feuer, als in der ganzen Heroide des Ovids, so vortrefflich dieser Dichter auch sonst in einigen Zügen ist. Sappho vergleicht hier nicht ihre kurze Gestalt mit der Größe ihres unsterblichen Namens. Sie bindet keine Andromeda von Felsen los, um ihre braune Farbe zu entschuldigen.

x) Heroid. XV.

gen. Sie steigt nicht zu dem Tipheus in den Aetna, um ihre Flammen mit der ätneischen Gluth zu vergleichen. Vielleicht würde sich Ovid mit ähnlichen Stellen rechtfertigen können, wenn wir das Original ganz hätten; doch ist sein Witz immer im Verdachte des Gesuchten und des Ueberflusses, und diesen glaube ich in den angeführten Stellen zu entdecken, aus denen nicht leicht ein römischer Longin das Erhabne zeigen wird, weil die Wahl fehlt, und der Witz spricht, wo der Affect reden sollte.

Die wahre Sappho sieht ihre Gegenstände vor sich. Auf einmal verändert sich ihre ganze Gestalt, alle Organen werden angegriffen, und ihr Herz wird, wie Longin sagt, ein Sammelplatz aller Leidenschaften (συνοδος παθων). Ihre Zunge wird starr, und ein schnelles Feuer durchläuft ihre Haut — ihr Auge wird dunkel — ihr Ohr erklingt — ein kalter Schauer ergießt sich durch ihre Gebeine — Zittern ergreift sie — ihre Wangen erblassen — entseelt steht sie da. So hätte, nach dem Ausdrucke eines Franzosen, der Liebesgott reden können, da er zum erstenmale, bey mitternächtlicher Lampe, seine Psyche erblickte. Dieses Stück, nach dem Lucrez a), ein sorgfältiger

a) III. 138.
Sudores itaque et pallorem exsistere toto
Corpore, et infringi linguam, vocemque aboriri,
Caligare oculos, sonare auribus, succidere artus.

tiger Betrachter griechiſcher Originalſchönheiten, eine ſeiner ſchönſten Stellen gebildet, verdiente eben ſo ſehr die Nachahmung des Catull [b], als Catull verdiente, nicht von dem Tollius ergänzt zu werden.

Es wäre zu wünſchen, daß die Kritik ſich noch mehr über die mannigfaltigen Lesarten dieſes Fragments vereinigte, und alsdenn ein zärtlicher Gleim oder ein empfindender Leſſing dieß Original für die Beleidigung ſechs deutſcher Ueberſetzer ſchadlos hielte, die aus einem der ſtärkſten Gemälde eine poſſierliche Carricatur gemacht, und um die Wette geeifert haben, die commiſſos calores in ein ſcelestum et penetrabile frigus zu verwandeln [c].

Das

b) Ed. Corradini de Allio. p. 73.

Ille mi par eſſe deo videtur,
Ille, ſi fas eſt, ſuperare diuos,
Qui ſedens aduerſus identidem te
Spectat et audit,
Dulce ridentem, miſero quod omnis
Eripit ſenſus mihi: nam ſimul te
Lesbia adſpexi, nihil eſt ſuper mi
Voce loquendum:
Lingua ſed torpet, tenuis ſub artus
Flamma dimanat, ſonitu ſuopte
Tintinant aures, gemina teguntur
Lumina nocte.

c) Um den Verdienſten einiger unſrer Landsleute, um die Griechen, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, können wir uns nicht enthalten, einige von ihren Meiſterſtücken aus

Das zweyte von ihren Gedichten hat weniger Hitze, aber mehr Naivetät. Die Stelle, wo Venus

aus der Ausgabe des Longinus von Herrn Heinecken a. d. 105 S. einzurücken.

Dein Lachen steht dir wohl, man will es immer sehen,
Ich weiß noch, was mir selbst, da ich dich sah, geschehen:
Ich stund, als wie ein Stein, das Herz schlug in der Brust,
Die Zunge war erstarrt vor allzugroßer Lust.
Ich war umsonst bemüht, dir meine Noth zu zeigen,
Kein Seufzer wollte mir aus Herz und Lippen steigen;
Ein Feur drang durch den Leib, und brach mit Macht herfür,
Die Augen sahen nichts, die Ohren sausten mir.
Drauf wollt ein kalter Schweiß die große Hitze heben;
Die Glieder wurden Schnee, und fingen an zu beben;
Es fiel die rothe Pracht von Wang und Lippen hin;
Der Geist entwich, mich deucht, daß ich gestorben bin.

Der ist den Göttern gleich zu schätzen;
Der sich dir ins Gesichte setzen,
Die Stimme, die so süße klingt,
Das Lächeln, das die Seele zwingt,
Recht hören und betrachten kann.
Dieß bringt mir oft durch Herz und Sinne,
Und wenn ich dich zu sehn beginne,
Erstickt die Rede in dem Schlunde,
Die Zunge stirbt mir in dem Munde,
Die Gluth durchlauft mir Mark und Bein.
Mein Auge hat sein Licht verloren;
Ein Brausen fällt mir vor die Ohren;
Ich schwitze Blut, die Glieder beben;
Die Farbe welkt, bald geht das Leben
Mir vollends mit dem Oden aus.

Vergeblich

zur Sappho sagt — Wer hat dich beleidigt, Sappho? Ist er von dir geflohen, so soll er dir nacheilen; hat er deine Geschenke verschmäht, so soll er Geschenke dir geben; hat er dich niemals geliebt, so soll er dich lieben — ist auserordentlich glücklich, und das Bild der Venus, die ihren Wagen anspannt, lachend — Zween lustige Spatzen treiben ihn von dem Aether herab, und schlagen mit ihren Fittigen die Lüfte [d] — Nach allem dem, was ich von der Sappho gesagt habe, will ich ihren Charakter nicht entschuldigen, aber so viel getraue ich mir behaupten zu können, daß sie wenigstens in denjenigen Stücken, die wir von ihr übrig haben, die Bescheidenheit nicht beleidigt, und mehr Empfindung, als Unverschämtheit verräth.

Anakreon

So wenig ich glaube, daß Heraklit wirklich den ganzen Tag geweint, und Demokrit über die Narrheit der Menschen mit einem verzerrten Gesichte gespottet habe, eben so wenig glaube ich, daß Anakreon im Ernste sein ganzes Leben vertändelt, und von nichts als Rosen

Vergeblich bemüht sich die Zunge zu sprechen;
Ein heimliches Feuer, ein brennender Brand
Beseelet den Körper, und sucht ihn zu schwächen,
Wo bleibt der Verstand?

d) Anacreon Fischeri p. 108.

Rosen und Salben geträumt habe. Polykrates und Hipparchus werden gewiß in ihm andre Eigenschaften entdeckt haben, als wir in seinen Schriften finden. Hier ist aber nicht die Rede von den Sitten des Dichters in seinem Leben, sondern von seinen Werken, und durch diese hat er es dahin gebracht, daß man bey dem Namen Anakreon alle Ansprüche auf die Ernsthaftigkeit aufgiebt, und sich einen Priester der Cythere und des Lyäus denkt. Man müßte auch wirklich ein wenig Partheylichkeit haben, um im Ernste bey ihm, um etlicher guter Gedanken willen, die sich aus seinen Schriften erzwingen lassen, den Moralisten zu suchen. Seine Sittenlehre läßt sich nur auf wenige Grundsätze auflösen —

Das Leben des Menschen ist kurz, und flieht wie ein Traum. Der alles verwüstende Tod lauscht im Hinterhalte. Das sinnliche Vergnügen ist die erste Bestimmung des Menschen. Die Runzeln des Alters verändern die Stirne, aber nicht das Herz. Denke nicht auf die Zukunft, denke auf das gegenwärtige, und schmeichle den Sinnen, so lange du kannst —

Es klingt sehr philosophisch, wenn der Dichter sagt *):

Οὐ μοι μελει Γυγαο
Του Σαρδεων ἀνακτος,

*) Od. XV.

Οὐδ' αἱρεσι με χρυσος,
Οὐδε Φθονω τυραννοις.

Aber wenn man den Gegensatz abwartet, so sieht man, daß er in den lächerlichen Ton fällt, und nichts weniger, als den Sittenlehrer machen will:

Ἐμοι μελει μυροισι
Καταβρεχειν ὑπηνην,
Ἐμοι μελει ῥοδοισι
Καταστεφειν κηρηνα. [f]

Doch ich will mir erlauben, den didaktischen Ton zu verändern, und vom Anakreon in der Sprache des Anakreons reden. Die Dichter sind gefährliche Leute, sie reißen uns mit sich fort, wenn wir auch eigentlich gar nicht daran gedenken. Ich entwarf mir vor kurzem ein Idyllion von dem Dichter von Tejos, und wagte es, verschiedene Scenen, die der Poet schildert, in eine Handlung und in einen Gesichtspunkt einzuschränken. Ist dieser Versuch nicht in dem Geiste des Dichters geschrieben, so wird man doch wenigstens darinnen einen Schatten von diesem Originale erblicken, und mir es vielleicht vergeben, daß ich einige eigenthümliche Züge hinzugesetzt habe.

" Umkränzt mit freundlichen Rosen, wie der Sohn der Cythere, wenn er sich unter die Chöre der Grazien mischt, kömmt der Greis von Tejos von dem Tempel

f) Το ῥοδον το καλλιφυλλον

Kreta-

pel des Bachus taumelnd zurück. Von den feyerlichen Chören, die er aufgeführt, müde, wirft er sich unter den schattigen Baum des Bathylls[f] an einer murmelnden Quelle eines silbernen Baches auf ein Bette, von weichen Myrten und grünenden Rosen[g], nachläßig nieder. Sein grauer Bart träufelt von griechischen Salben[h], und Zephyr spielt mit den wenigen Silberlocken des Greises, auf dessen heitre Stirne das Alter sparsame Runzeln gestreut, und auf dessen Wangen eine ewige Jugend glüht, wie auf den Wangen des Lyäus und Cynthius, der ihn begeistert. Um ihn her hüpfen die Grazien, und Venus wirft ihm vertraulich den Gürtel zu, mit dem er sein fliegendes Gewand aufschürzt. Unter dem lauten Gelächter der scherzenden Grazien hinkt der lahme Vulcan zu dem lauschenden Greise,

Κροταφοισιν ἁρμοσαντες —
Ῥοδα παις ὁ της Κυθηρης
Στεφεται καλοις ιουλοις,
Χαριτεσσι συγχορευων. Od. V.

f) Παρα την σκιην, Βαθυλλε,
Καθισον, καλον το δενδρον —
Παρα δ' αὐτῳ ἐρεθιζει
Πηγη ῥεουσα παθους. Od. XXII.

g) Ἐπι μυρσιναις τερωναις,
Ἐπι λωτιναις τε ποιαις
Στορεσας θελω προπινειν. Od. IV.

h) Ἐμοι μελα μυροισι
Καταβρεχειν ὑπηνην. Od. XV.

Greiſe, und bringt ihm den ſilbernen Pokal, auf den er nicht Waffen, nicht den Kriegsgott, nicht ſtürmiſche Plejaden gegraben, ſondern Bathyllen und Amor und Bacchus, wie ſie mit dem Kothurn die purpurne Traube getreten[i], und der Greis betrachtet lächelnd die Werke des Künſtlers, der ſich entfernt, um für den Jupiter noch unvollendete Donner zu ſchmieden. Dann winkt er dem ſchönen Bathyll, und der Jüngling drückt eine chiiſche Taube in das glühende Metall, und lächelt, da er in der erhabnen Arbeit ſeinen gefälligen Reiz erblickt. Ich will trinken — ſagt der Alte[k] — Der

i) Τον ἄργυρον τορευσας,
Ἥφαιστε, μοι ποιησον
Πανοπλιαν μεν οὐχι —
Ποιησον ἀμπελους μοι,
Και βοτρυας κατ' αυτο,
Και χρυσεους πατουντας
Ὅμου καλῳ Λυκιῳ
Ἔρωτας και Βαθυλλον. Od. XVII.

k) Ἡ γη μελαινα πινει,
Πινει δε δενδρεα, αὐτην,
Πινει θαλασσα δ' αὔρας,
Ὁ δ' ἡλιος θαλασσαν,
Τον δ' ἡλιον σεληνη.
Τι μοι μαχεσθ', ἑταιροι,
Κ' αὐτῳ θελοντι πινειν; Od. XIX.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieſes Gedicht, welches Heinrich Stephanus unter dem lehrreichen Tittel Bibendum eſſe angekündiget hat, ganz einzurücken.

Der Baum trinkt aus der Erde, das Meer trinkt aus den Lüften, und Phöbus aus dem Meere, und Luna trinkt den Phöbus. Warum sollt ich nicht trinken? — So sagt er, und trinkt mit vollen Zügen, lacht des glänzenden Reichthums, des boshaften Neides [m], des auf ihn lauschenden Todes [n], und von chiischem Nektar berauscht, ergreift er das lesbische Barbiton. Siehe da flattert, vom Geräusche seines Gewands erweckt, die zärtliche Taube empor. Von dem Weine des Dichters und dem schwatzhaften Wanderer, dem sie ihre kleine Geschichte erzählt hatte, ermüdet, hatte sie auf den güldnen Saiten geruht [o]. Und sie flog auf, und deckete ihn mit ihren kleinen Fittigen, und flatterte zurück, und horchte, da er die Laute zu kriegerischen Gesängen stimmte, und von Atriden und Cadmus und Herkules zu singen begonnte. Aber Amor lachte des Helden, und der lesbischen

l) Ἀπολοιτο πρωτος αὐτος,
Ὁ τον ἀργυρον φιλησας. Od. XLVI.

m) Φθονον οὐκ οἰδ' ἐμον ἠτορ,
Φθονον οὐκ οἰδα δαϊκτον. Od. XLII.

n) Μεθυοντα γαρ με κεισθαι
Πολυ κρεισσον, ἠ θανοντα. Od. XXVI. XXIII.

o) Πιειν δε μοι διδωσι
Τον οἰνον, ὁν προπινει —
Κοιμωμενη δ' ἐπ' αὐτῳ
Τῳ βαρβιτῳ καθευδω. Od. VIII.

bischen Saiten, von ihm begeistert, hallten sie nicht Waffen und Helden, sondern die Liebe zurück[p]. Und da sang er[q], wie tief in der Mitternacht ein kleiner Knabe mit Bogen und Fittigen und herabhangendem Köcher, träufelnd vom Regen, in sein Haus trat, wie er sich des Kindes erbarmte, und mit seinen Händen die kleine Hand trocknete, und ihn an das Feuer seines Camins führte. Aber der kleine Knabe, erwärmt vom Froste, als wollte er die Sehne prüfen, spannte den Bogen, und legte einen Pfeil auf, und verwundete den Dichter tief ins Herz, und sprang mit Hohngelächter auf, und sagte: Freue dich, lieber Wirth, mein Bogen ist nicht verletzt, aber dein Herz wird dir weh thun. Ferner sang er[r], wie Amor den trotzigen Mars unter dem Lächeln der Venus verwundet. Wie ein andermal der schalkhafte Gott auf Rosen schwärmte, und von einer Biene verwundet, eilend und klagend zu seiner Mutter lief, und sagte[s]:

Ich

p) Θελω λεγειν Ατρειδας,
Θελω δε Καδμον ᾀδειν.
Ἁ βαρβιτος δε χορδαις
Ἐρωτα μουνον ἠχει. Od. I.

q) Μεσονυκτιαις ποθ' ὡραις. — Od. III.

r) Ἐλαβεν βελεμνον Ἀρης,
Ὑπεμειδιασε Κυπρις. Od. XLV.

s) Ὀλωλα, ματερ, εἰπεν,
Ὀλωλα κᾀποθνησκω,

Ὀφις

Ich bin verloren, Mutter!
Verlohren, und ich sterbe.
Mich stach die kleine Schlange,
Der Landmann nennt sie Biene,
Sie ist klein und geflügelt.

und wie die Mutter lächelnd ihm geantwortet:

Wenn Stacheln einer Biene
So sehr, mein Kind, verwunden:
Was wird der nicht empfinden,
Den du, mein Kind, verwundest?

So sang er, und die Grazien lauschten und lernten seine Lieder, um sie dereinst dem geistreichen Flaccus und zärtlichen Gleim vorzusingen."

Dieses Idyllion, das ich bis auf einige eigenthümliche Züge aus den Werken des Anakreon entlehnt habe, wird hinlänglich seyn, die weiche Wollust und das schmelzende Sanfte des Dichters auszudrücken, und den Begriff, den ich im Anfange von ihm fest setzte, sinnlich zu machen.

Wir

Ὄφις μ' ἔτυψε μικρος
Πτερωτος, ὃν καλεῦσι
Μελιττων οἱ γεωργοι.
Ἃ δ' εἶπεν· εἰ το κεντρον
Πονεῖ το τως μελιττως,
Ποσον, δοκεῖς, πονεῖν,
Ἔρως, ὅτις σ' βαλλεις; Od. XL.

Man findet dieses kleine Gedicht in den Werken des Herrn Gleims, und in den Versuchen des Herrn D. Müllers frey und glücklich übersetzt.

Digitized by Google

Wie schön würde Anakreon seyn, wenn er nicht oft über die Gränzen der Sitten ausschweifte, und wenn man die griechische Liebe, deren Verdacht doch nicht von den schönsten Stücken der Griechen abgelehnt werden kann, in eine unschuldige verwandeln könnte! Man würde noch mehr Proben davon haben, wenn nicht verschiedne von seinen Gedichten verloren wären, wenigstens lassen es uns die Fragmente errathen. Das einzige, was ich noch zu seinem Vortheile sagen kann, ist, daß er wenigstens niemals in das Platte und Pöbelhafte herabfällt, das man sehr oft in den römischen Dichtern findet, die geschrieben zu haben scheinen, um die Geschichte der menschlichen Schande aufzuzeichnen. Catull und Horaz, so glücklich sie beyde in der Nachahmung des Griechen sind, und so schlau sie sich die einfältigen Plane und ungezwungenen Schönheiten eigen gemacht haben, verdienen einen Vorwurf, daß sie sich oft unedlern Sitten überlassen. Hätte der erstere immer in dem Tone geschrieben, wie er den Tod des Sperlings seiner Geliebten besang, und der letztere mit der Feinheit und dem Geiste seiner Lydia, so würde die Kritik nicht nöthig haben, seine lyrischen Schönheiten in vlum delphini zu verkürzen. Ich bin überhaupt in der Vergleichung der Griechen und Römer, in Absicht auf die feinern Empfindungen, nicht von der Meynung des Philoso-

phen

phen Favorinus, und halte es mit den griechischen jungen Herren, die ihrer Nation etwas eigenthümliches in dem feinern Witze zuschreiben; aber besonders finde ich in den Sitten der Griechen, so schlüpfrig sie auch sind, niemals die Zügellosigkeit der römischen Werke. Doch ich rede hier von Römern, und vergesse, daß ich ihnen eine eigne Abhandlung bestimmt habe.

Pindarus

Ich verlasse die Insel Lesbos und den weichen Anakreon, und schiffe mich, von einer ernsthaften lyrischen Muse begleitet, ein, um einen andern Theil von Griechenland zu durchwandern. Ich trete ans Land, und sehe von weiten den Tempel des Jupiters glänzen, in dem Phidias eines der größten Monumente der griechischen Kunst aufrichtete. Das Rauschen eines Stroms erfüllt in der Ferne mein Ohr, und auf einmal entdecke ich eine Menge von griechischen Helden, von männlicher Stärke, angestrengten Muskeln, und heroischer Größe. Einige streiten im Wettlauf, und eilen an Geschwindigkeit dem Alpheus vor; andre leiten künstlich die schäumenden Rosse eines stolzen Wagens, und durchfliegen die Bahn; andre werfen den Diskus, und ringen in athletischen Kämpfen nach dem elischen Lorber. Unter der lauten Menge bemerke ich einen ernsthaften Mann, der mit Lorbern umkränzt die Leyer des Apollo

in der Hand hält, und den Muth der siegreichen Jünglinge in hohen Gesängen erhebt. Sein Gesang nimmt einen ungewöhnlichen Flug, und gleicht einem Strome [t], der, vom Wolkenbruche genährt, vom Gebürge herabstürzt, über die ihm bekannten Ufer hinaustritt, und schäumend fortrauscht. Bisweilen wird sein Ton sanfter und zärtlicher, und schleicht sich in das Herz. Alles verräth ein Genie, das aus seinem eignen Reichthume schöpft; und die neben ihm zu singen wagen, scheinen geschwätzige Raben [u] gegen den Vogel des Jupiters. Der Inhalt seiner Gesänge ist so ernsthaft, als der Ton feyerlich. Helden und Halbgötter, erlauchte Thaten, Muth in der Gefahr, Liebe zum Vaterlande, Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, Verachtung des glänzenden Goldes, Unschuld und Haß gegen die entkräftende Wollust, sind der Gegenstand seiner Muse. Jedoch, ohne mit dem Horaz in der Figur

zu

t) Horat. Od. IV. 2.
Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Feruet immensusque ruit profundo
Pindarus ore.

u) Pindar. Olymp. β. p. 98-100. ed. Schmid.
— Πολλα μοι υπ' ἀγκῶνος ὠκεα βελη
ἐνδον ἐντι φαρετρας,
Φωνανται συνετοισιν.

zu reden, eben das, was den böotischen Dichter in den Augen eines flatterhaften Peraults lächerlich macht, giebt ihm in den Augen des Kenners ein ehrwürdiges Ansehen. Er besitzt einen Reichthum von Gelehrsamkeit, der ihn von allen andern lyrischen Dichtern unterscheidet, und er braucht ihn nicht zum Pomp und leeren Schmucke, sondern zur Empfehlung der Tugend. Der ganze Cyklus der Mythologie, von den Argonauten bis zu dem Homer, ist in seiner Gewalt. Doch so widersprechend oft die Fabel ist, und so wollüstig die Bilder sind, die sie ihm darbietet, so wird sie dennoch unter seinen schaffenden Händen lehrreich. Der kluge Leser lacht über die abentheuerliche Wolke, in die sich Juno verhüllt, um dem zügellosen Ixion zu entfliehen *. Er hält die Geburt des Centaurus für eine ungeheure Erdichtung einer ausschweifenden Einbildungskraft; aber er liest sie in einer äsopischen Fabel, und versagt der daraus geschöpften Moral nicht seinen Beyfall. Die erhabne Stelle y von der Allgegenwart

— — Σοφος, ὁ πολλα
ειδως φυα·
Μαθοντες δε, λαβροι
παγγλωσσια κορακες ως
ἀκραντα γαρυετον,
Διος προς ὀρνιχα θειον.

*) Pindar. Pyth. β p. 68. y) — — p. 70.

einer wirksamen Gottheit, die dem Delphine auf dem Meere, und dem Adler im Sonnenfluge voreilt, und den Stolzen demüthigt, wie sie den Bescheidnen erhöht, versöhnt ihn mit der unnatürlichen Erfindung der Fabel.

Pindar schließt sich nicht in die Gränzen der Götterlehre ein. Er greift in die Geschichte der griechischen Staaten, und webt sie mit vieler Kunst in die kühnen Ausschweifungen, die ihm der dithyrambische Ton, in dem er sich verliert, erlaubt. Wenn Horaz [z], durch eine glückliche Einbildungskraft geleitet, von den rhäthischen Alpen und dem jungen Adler, der die Donner des Augusts trägt, an den Metaurus zurückfliegt, und in einer starken Prosopopöie des gebändigten Hannibals mit dem Charakter seiner Helden ihre Ahnherren und den Nationalgeist erhebt, so singt er völlig in dem Geschmacke des Pindars. Vom Hiero kömmt der griechische Dichter unvermerkt auf die Pelopiden [a] und vom Theron auf seine glorreichen Ahnherren zurück [b], und schmeichelt den Nationen durch ihre Bürger. Megakles

Θεος, ὁ και πτεροεντ' αἰ-
ητον κιχε, και θαλασσαι-
ον παραμειβεται
δελφινα, και ὑψιφρονων τιν' ἐκαμψε
βροτων, ἑτεροισι δε
κυδος ἀγηραον παρεδωκε.

z) Od. IV. 4. a) Olymp. α. b) Olymp. β.

gakles wird von ihm erhoben [c], weil er ein Athenienser ist, und Athen, weil es einen Megakles hervorbrachte. Durch diesen Kunstgriff vermeidet der Dichter die Einförmigkeit, giebt der trocknen Materie Leben und Bewegung, und macht das Privatintresse zu einem öffentlichen, das der Grieche nothwendig empfinden mußte, weil er mit seiner Geschichte und dem Nationalcharakter verschiedner Staaten bekannt war. Doch der Poet erhält dadurch zugleich einen andern Vortheil von der Seite der Sitten. Er erwirbt sich das Recht, die erlauchtesten Beyspiele der Tugend und des Heldenmuthes aufzuzeichnen, und die erhabensten Gedanken einzustreuen, die überall hervorleuchten. Es würde mir leicht werden, das, was ich von ihm sage, durch unendliche Beyspiele zu beweisen, und theils aus seinen Schriften, theils aus den Ueberbleibseln, die Plato in seinen Büchern von der Republik und andre Philosophen aufgezeichnet haben, eine kleine pindarische Moral zu entwerfen; aber ich will eilen, um mich nicht bey einem einzigen Gegenstande zu verlieren. Nur noch ein Wort von seinen Charakteren. Es ist hier meine Pflicht nicht, zu untersuchen, ob Pindar in der Schilderung seiner Helden allemal die strenge Regel der Wahrheit beobachtet habe, wie er sich in der

c) Pyth. 5.

Grunde sehr oft die Schönheit an seinen Helden, aber nicht in dem Tone des Anakreonts, oder der Sappho. Niemals lobt er sie auf Kosten der Tugend und der Tapferkeit. Alcimedons jugendlicher Reiz ist ihm nur darum liebenswürdig, weil er bey ihm eine Harmonie des Körpers und einer edlen Seele findet, und seine Handlungen der Miene nicht widersprechen [l]. Und eben diese Denkungsart behauptet er in dem Liede auf den Sohn des Aristophanes [m]. Zwo classische Stellen, die einander vollkommen ähnlich sind.

Simonides

Ehe ich das lyrische Feld verlasse, muß ich mich noch bey dem ceischen Simonides entschuldigen, daß ich, aus Begierde seinen lyrischen Schüler zu sehen, vor seiner Insel vorüber gegangen bin. Die mannigfaltigen Erzählungen, die das fabelreiche Alterthum mit seiner wahren Geschichte vermischt hat, verdienen keine Aufmerksamkeit, und das Mährchen von seiner wunderbaren Errettung durch die Dioskuren konnte allenfalls einem Fontaine der Griechen Stoff geben, eine Moral

l) Olymp. 8. p. 212.
Ἦν δ' ἰσόμοιρον κάλος, ἔργῳ
τ' οὐ κατὰ εἶδος ἐλεγχῶν.

m) Nem. 7. p. 48.
— ὢν κάλος,
ἰδεῖν τ' ἐοικὼς μορφᾷ.

ral herauszuziehen. Wir werden nichts daraus urtheilen können, als daß seine Zeitverwandten einen guten Begriff von seinem Charakter hatten. Aber das Zeugniß des Quintilians n), und die Ueberbleibsel seiner Gedichte, verdienen eine ernsthafte Betrachtung. Dieser Kunstrichter schreibt ihm einen natürlichen und eignen Ausdruck, mit einer gewissen Leichtigkeit zu; und weil er, seinem Plane nach, die griechischen Originale hauptsächlich nach dem Einflusse betrachtet, die sie bey der Bildung eines Redners haben könnten, so empfiehlt er ihn besonders von der Seite des Rührenden und Affectvollen. Dionysius vom Halikarnaß o) hatte schon vor dem Quintilian diesen Charakter von seinen Schriften gemacht, und ihm, in Absicht auf das Pathetische und Sanfte, den Rang über den Pindar gegeben. Von diesem Talente kann man aus den wenigen Ueberbleibseln des Simonides nicht urtheilen; aber so viel bemerkt man daraus, daß er ein Mann von Genie war, und Weltkenntniß haben mußte. Stobäus hat uns eine Stelle aus seinen Jamben gerettet p), die voller Moral ist. Er schildert die Vergänglichkeit der Menschen

n) Lib. X. c. I. §. 64. Simonides tenuis, alioqui sermone proprio et iucunditate quadam commendari potest; præcipua tamen ejus in commouenda miseratione virtus —

o) T. 2. opp. p. 72. ed. Sylb.

p) Steph. Fragm. Lyric. p. 216.

und die Flüchtigkeit des Lebens, und warnt vor den schmeichelhaften Träumen einer sichern Hoffnung. Das zweyte Stück dieser jambischen Trümmern zeigt diesen Dichter noch von einer andern Seite, und verräth eine archilochische Bitterkeit. Man findet darinnen verschiedene Charaktere des weiblichen Geschlechts, worinnen der Poet ein wenig in den Ton des Misogyns verfällt.

Die ceischen Damen hätten ihm sicher den Proceß machen können, wie die attischen dem Euripides, wenn sie einen Aristophanes[q] zum Sachwalter gehabt hätten. Um seiner Moral eine spottende Wendung zu geben, erfindet er eine lustige Metaphysik von dem Ursprunge der Frauen. Die Analogie der thierischen Kunsttriebe, verglichen mit den moralischen Handlungen der Menschen, hat ihn vermuthlich, wie den Aesop, auf den Einfall gebracht, diese Wendung zu nehmen. Und gewiß, mit Erlaubniß des schönen Geschlechts, seine Schilderungen sind, etliche platte Züge ausgenommen, auserordentlich treu und naiv. Die trügerische Stille des stürmischen Meeres bringt ihn auf den Gedanken, eine Art seiner Schönen aus diesem Elemente entspringen zu lassen, und er zeichnet sie also —

Bald

q) Ἐκκλησιαζουσας.

Bald ist sie heiter, und scherzt, und lacht den ganzen Tag; der Fremde, der sie in ihrem Hause besucht, schwört, daß man nirgends auf Erden eine bessere und gesittetere Frau finden könnte. Zu einer andern Zeit ist sie unerträglich; alles flieht vor ihr; sie wüthet unbändig, wie ein Thier, das seine Jungen bewacht; unleidlich, trotzig, uneins mit sich selbst, und wild gegen Freunde und Feinde. Sie gleicht dem unbeständigen Meere, das sich jezt sanft legt, und mit ruhigen Fluthen dem Schiffe entgegen lacht, gleich darauf aber mit einem wilden Geräusche die stürmenden Wellen empor wirft —

In diesem Tone spricht er von verschiednen andern Charaktern, und verräth überall satyrische Züge, die ein Juvenal und Boileau nicht beißender erfinden konnte, so sehr sie sich beyde bemüht haben, das Ideal einer bösen Frau zu entwerfen. Nur ein einziger Charakter ist darinnen r), der die Männer mit diesem Geschlechte

r) Steph. Fragm. Lyr. p. 222.

Κεινη — οἰη μεμμος οὐ προσιζανει,
Θαλλει δ' ὑπ' αὐτης καπαιξεται βιος,
Φιλη δε συν φιλεοντι γηρασκει ποσει,
Τεκουσα καλον κοὐνομακλυτον γενος.
Κἀριπρεπης μεν ἐν γυναιξι γινεται
Πασησι, θείη δ' ἀμφιδεδρομεν χαρις,
Οὐδ' ἐν γυναιξιν ἡδεται καθημενη,
Ὁκου λεγουσιν ἀφροδισιους λογους,

schlechte versöhnen könnte. Die Bienenstöcke würden in hohen Werth kommen, wenn man sich auf die simonidische Metempsychose verlassen könnte, und die Männer würden sie so sorgfältig kaufen, als den Magnet des Orpheus [s], der die magische Kraft hat, die Treue der Weiber zu prüfen.

Die Frau, die aus einer verwandelten Biene gebildet wird, ist allein eine liebenswürdige und unschuldige Gemahlinn, und eine fruchtbare Mutter liebenswürdiger Kinder. Göttliche Grazie, die sie umfließt, unterscheidet sie von allen andern. Sie entfernt sich von den trägen Gesellschaften müßiger Frauen, die sich von ihren Intriguen unterhalten. Wenn Jupiter einem Sterblichen wohl will, so vermählt er ihn mit einer Frau von diesem Charakter.

Wenn ich eine Vermuthung wagen dürfte, dazu ich weiter keinen Grund habe, als die Aehnlichkeit einiger Züge, so würde ich behaupten, daß Pope [t] seinen satyrischen Brief über dieses Geschlecht nach dem Entwurfe des Simonides angelegt habe. Wenigstens muß einem jeden Leser des Pope dieser Gedanke einfallen, wenn er die stürmische Frau und die Buhlerinnen der beyden Dichter vergleicht, und die lustigen Wendungen des Griechen in den Gedanken hinwegnimmt.

Aeschylus

s) Orpheus de lapid. X. 11.

t) Moral Essays Epistle 2. Of the Characters of Women.

Digitized by Google

Aeschylus

Alembert, Marmontel und Rousseau mögen untersuchen, ob die dramatische Dichtkunst überhaupt einen guten Einfluß in die Sitten haben kann oder nicht. Dieser Grundsatz wird so lange bestritten werden, als man von der einen Seite mit einer übertriebnen Bewunderung, und von der andern mit einer blinden Verachtung urtheilen wird. Es giebt Leute, die die edelste Materie, blos um der willkührlichen Form willen, nicht leiden wollen. Habe die größte Kenntniß des menschlichen Herzens, sey ein Addison deines Volks, umhülle die Wahrheit mit dem reizenden Gewande der Fabel, und gieb der Tugend und Unschuld einen anständigen Schmuck, der ihren Ernst und Majestät mildert: aber theile den moralischen Vortrag in Act und Scenen, gieb dem Laster und der Tugend ein menschliches Gesicht und Handlung: du bist in den Augen des Küsters beym Gellert

Ein Mann, verzeih mirs Gott! der böse Künste trieb,
Komödien und Verse schrieb.

Doch zur Sache. Hier ist die Frage: Haben die dramatischen Dichter der Alten die Sitten, und besonders die Unschuld beleidigt? Haben sie sich von dem Kothurn und Soccus zu dem schlüpfrigen und wollüstigen

stigen Tone herabgelassen? Oder findet man bey ihnen Gemälde, Charakter, Sentiments, die den guten Sitten gemäß sind, und den Reiz der Tugend ausdrücken? Hat das komische Theater das Lächerliche auf Kosten der Bescheidenheit gesucht? Welcher von den Dichtern ist, von dieser Seite betrachtet, der edelste? Welcher erlaubt sich die meiste Freyheit? Dieß zu beantworten, will ich durch die erleuchtete Epoche der dramatischen Dichtkunst durchwandern, und mich in das Parterre von Athen stellen, und mit der Erlaubniß meines Lesers zugleich bey der Betrachtung der Sitten und der Untersuchung einiger rührenden Situationen aufhalten. Wenn ich mir vorgenommen hätte, für die Schule zu schreiben, so würde ich mir diese Ausfälle nicht vergeben, denn ich bin ein wenig mit meiner Rhetorik bekannt, und weiß die Gefahr, der man sich aussetzt, wenn man von seiner Proposition abweicht.

Die erste Vorstellung ist der Prometheus des Aeschylus. Ein Rebell, vom Jupiter an einem Felsen geschmiedet, der seine Klagen wider die Tyranney des Gottes ausstößt, Oceanus in Lebensgröße [u], der ihn zu der Unterwürfigkeit ermahnt, und Merkur vom Olymp [x], die verwandelte Jo, die auf ihrer Flucht von dem Prometheus

u) Prometh. v. 334.

Digitized by Google

methus ihr Schicksal erfährt [y], machen ein Schauspiel aus, das aus dem Wunderbaren und Historischen zusammen gesetzt ist, und sich mit einem Donnerwetter, das den Prometheus niederschlägt, endiget. Es fällt mir gar nicht ein, zu untersuchen, ob die Moralität dieses Stücks überhaupt gerettet werden kann, oder ob man zur Allegorie fliehen soll, um den Prometheus und Jupiter zu entschuldigen. Allegorie, oder nicht, es bleibt allemal ein unläugbarer Widersinn, den Gott, dem man Tempel erbaut, in der Allegorie zu lästern, und die doppelte Mythologie, die sich Herr Brumoy erdenkt, ist vermuthlich nur in seinem Kopfe entstanden. Nur das will ich bemerken, daß man die treuherzige Erzehlung [z] von den Abentheuern des Jupiters und der Jo, mehr auf die Rechnung der Fabel schreiben muß, als auf die Rechnung des Dichters, der sie doch wenigstens mit vieler Bescheidenheit vorgetragen, und der Jo einen tugendhaften Charakter gegeben hat. Von dem mitternächtlichen Traume, der ihrer Unschuld gefährlich wurde, flieht sie zu dem Orakel [a], und entreißt sich den Armen ihres Verführers, und Prometheus [b] nimmt von den Ausschweifungen des Jupiters Gelegenheit, über seine Tyranney zu klagen.

In

x) — 943. y) — 563. z) — 641.
a) — 660. b) — 738.

In der Thebaide zeigt sich der hohe Aeschylus in seiner ganzen Größe. Stark gezeichnete Charaktere, heroische Bilder, Gemälde von Schlachten, und eroberten Städten, Chöre [c], die im pindarischen Schwunge geschrieben sind, machen ein kriegerisches Schauspiel, und der Geist des Tyrtäus und Homers ruht auf diesem Stücke. Aristophanes [d] hat die Erlaubniß, über die gehäuften symbolischen Bilder, und den in Schwulst verfallenen Ausdruck zu spotten. Dieß Stück bleibt allemal mit seinen Fehlern vortreflich, und ist in meinen Augen größer, als die ganze Epopee des Statius. Man kann kein rührender und unschuldiger Schauspiel denken, als die Töchter eines ganzen Volks, hingeworfen vor den Altar der Götter, von einer staubichten Wolke [e] und dem Geräusche eines herannahenden Heeres erschüttert, schüchtern, wie die zärtlichen Tauben [f] für ihre nackenden Jungen im Anblick eines Drakonen, und von der Vorstellung des dräuenden Ungewitters hingerissen — Virgil im zweyten Buche hat nicht mehr Größe in seiner tragischen Erzählung, als Aeschylus in den Chören, und unter allen lebhaften Vorstellungen eines Krieges ist diese eine der schönsten. Die Thebanerinnen selbst sind edle Kinder. Der Verlust der Ehre [g] ist in ihren Augen eine der abscheulichsten Folgen

c) Sept. ad Theb. 78. 293. d) In Ranis 959.
e) — — 81. f) — — 298. g) — — 337.

gen des Krieges, und Eteokles mag sagen, was er will, man findet die Furcht dem sanften und weiblichen Charakter gemäß, so wie man ihre sittsame Bescheidenheit lieben muß.

Die Perser sind ein Nationalstück, und schmeicheln den Athenienſern, wegen des glorreichen Sieges bey Salamis und des überwundnen Xerxes [h]. Niemals muß ein Zuschauer mehr empfunden haben, wenn das Intresse einer Fabel von dem Intresse einer Nation abhängt. Ueberhaupt betrachtet, ist dieses Stück voller Moral. Der durch das Verhängniß der Götter gedemüthigte Stolz kann nicht vortrefflicher geschildert werden, als mit dem Bilde des Xerxes; und der Schatten des Darius [i] redet gegen die Mutter eines überwundnen Tyrannen die edelsten Gedanken über die Tollkühnheit eines Königs, der sich über die Sphäre der Menschheit erhob, und lächerlich genung war, den todten Elementen Krieg anzukündigen. Hier ist kein Gedanke, der nicht des ernsthaften Weisen und eines Helden würdig wäre. Die Mutter des Königs der Perser ist zärtlich und gerecht, und der Chor behauptet überall

h) Perſ. v. 351.

i) — — 683. Iuvenal. Sat. X. 184. Es scheint, als hätte Juvenal auf diese Stelle zurück gesehen, er sagt:

Ipſum compedibus qui vinxerat Ennoſigæum,
Mitius id ſane, quod non et ſtigmate dignum,
Credidit — — —

überall den Charakter, den Horaz von den Chören der Alten entworfen hat, *art. poet.*

Eben diese Ernsthaftigkeit behauptet Aeschylus in den Choephoren. So sehr sich der empfindliche Mensch widersetzt, den Mord einer Mutter zu sehen, und so schrecklich das kalte Blut ist, mit dem Orest, den Agamemnon zu rächen, nach dem stärksten Dialogen[k], den das Alterthum hat, den Dolch in die Brust der Clytämnestra stößt; so hat doch der Dichter den Kunstgriff gewußt, überall den Zorn der Gottheit gegen Verbrecher, und einen Abscheu gegen die Verrätherey und andre Laster einzustreuen. Wäre es überhaupt möglich, diesen schrecklichen Auftritt zu entschuldigen, so würde es Aeschylus durch die rührende Wiedererkennung[l] des Orests und der Elektra, durch die sanften Empfindungen einer aufrichtigen Liebe, und durch die erhabnen Gedanken von der Tugend und Unschuld erreicht haben. Man muß wirklich, bey der großen Entwicklung, das Opfer und Gebet des Orests und der Elektra an dem Grabe des Agamemnon vergessen haben, um den Mörder der Clytämnestra und des Aegisths zu den Furien zu verdammen, von denen ihn Aeschylus in den Eumeniden lossprícht.

Der

k) Choeph. v. 890. l) — 233.

„Der Tod des Agamemnon, den ich vor der Clytemnestra setzen sollte, wenn hier eine Chronologie der Fabel erfordert würde, ist eben so schrecklich, als er vortreflich ist. „Die Charaktere sind stark, und behaupten sich. Clytemnestra, Aegisth, Agamemnon, Cassandra, sind des Kothurns würdig. Man sieht einen großen König von den Streichen eines Rivals fallen. Die prophetische Wuth der Cassandra ist ein Meisterzug. Man zittert, wenn sie an der Schwelle des Pallasts steht, und in ihrem Enthusiasmus die zerfleischten Kinder des Thyest, und die Gräuel der Pelopiden zu sehen glaubt. Selbst der räthselhafte Ton [m], in dem sie den Tod des Agamemnon weissagt, ist einer erschütterten Einbildungskraft angemessen, und hat etwas feyerliches, das den Shakespear der Griechen verräth. Die Chöre sind voll erhabner Gedanken von den Strafen der Götter, von der Gerechtigkeit, von der ehelichen Treue. Wenn die Moral des Aeschylus besonders in Rücksicht auf die Fatalität, nicht allemal die Prüfung hält, so ist sie doch wenigstens in vielen Stellen vortreflich.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Lossprechung des Orest in den Eumeniden der Minerva und des Areopagus würdig ist, und überlasse dem Cicero, einen

m) Agamem. v. 1134.

Beweis von dieser Fabel zu entlehnen, um den Milo zu vertheidigen *). Man entdeckt wohl überall den Dichter, der dem Stolze seiner Nation schmeichelt, und einer der grausamsten Handlungen einen falschen Anstrich giebt, aber mit allen Widersprüchen, und den furchtbaren Furien, die in einem abscheulichen Chore den Orest verfolgen, hat dieses Stück seine Vorzüge, und die bescheidne Zurückhaltung des Agamemnons gegen die Cassandra giebt der Hoheit des Helden einen neuen Glanz.

Niemals aber hat ein tragischer Dichter die Unschuld in einer rührendern Stelle gezeigt, als Aeschylus seine Danaiden. Er weicht von der Fabel ab, wie sie Horaz in einer seiner glücklichen Episoden erzählt, und die Töchter des Danaus sind nicht Mörderinnen, sondern reizende Kinder, voll Zärtlichkeit und Gehorsam gegen ihren Vater. Rein, wie die unschuldige Taube, die dem räuberischen Adler entflieht, liegen sie an den Altären der Götter, und geben ein Schauspiel, das eben so schön ist, als die Chöre der Thebaide. Die edelsten Gedanken, mit einem pindarischen Schwunge, leuchten aus den Chören und der Handlung hervor. Die Wege des Himmels sind verdeckt, kein sterbliches Auge kann sie entdecken. Jupiter

*) Pro Milone c. 3.

piter sieht mit Abscheu auf die Verfolger der Unschuld herab [o]. Bescheidenheit, Zurückhaltung, Keuschheit, sind nach dem Begriffe der Danaiden der unterscheidende Charakter des weiblichen Geschlechts. Die Rechte der Hospitalität sind unverletzlich: wenn sie mit der Sicherheit eines großmüthigen Königs streiten, so muß er die verfolgte Unschuld mit Gefahr seines Lebens vertheidigen [p]. Nichts ist zugleich lyrischer und rührender, als das dankbare Gebet der Danaiden für das Wohl eines Königs und Staats, der sie aus den Händen ihrer Verfolger errettet. Es ist eine Muthmassung, die, so viel ich weiß, noch kein Ausleger des Aeschylus und Horaz gehabt hat; aber ich glaube, daß in diesem Chore das Original des Carminis secularis enthalten ist [q]. Wenn die Danaiden nicht in ihrer Furcht vor dem Aegyptus zu weit giengen, und auf den Einfall kämen, wie die Europe des Horaz, die Zuflucht zu ihrem Gürtel zu nehmen [r], so würden sie auf jedem Theater einen glücklichen Eindruck machen, und für die schön-

Carm. 3, 27, 57.

 sten

o) Supplices 236. p) — — 487.

q) — — 638. Meine Vermuthung wird jedem wahrscheinlich vorkommen, so bald er die Vergleichung anstellt, und besonders auf den 29 - 44 Vers des horazischen Gedichts Acht hat.

r) — — 474. In dieser Stelle fällt Aeschylus sichtbar ins Komische, und die μηχανη καλη ist ganz des Kothurns und des Charakters der Danaiden unwürdig.

Digitized by Google

sten weiblichen Figuren in den moralischen Gemälden der Griechen gehalten werden können.

Ehe ich das Theater des Aeschylus verlasse, muß ich eine Anmerkung einschalten, die von den meisten Stücken des Sophokles und Euripides gelten kann, und zu der ich nichts hinzusetzen darf, was nicht die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des Herrn Lessing in seinem Laokoon erschöpft hätte. Das neue Theater, von dem großen Corneille bis zum Voltaire, und vom Shakespear bis zum Addison, hat sich selten getraut, eine tragische Fabel ohne Liebe zu entwerfen, gleich als wenn Schrecken und Mitleid, die zu erwecken der hohe Beruf der Tragödie ist, nicht ohne die sanften Klagen eines unglücklichen Liebhabers erweckt werden könnte. Ich läugne nicht, daß der Affect der Liebe, und der Streit der weiblichen Milde mit der heroischen Größe, sehr oft rührende Situationen darbiete, und dem empfindlichen Zuschauer mitleidige Thränen ablocke. Man muß den Hippolyt des Euripides, die Antigone des Sophokles, und die Alceste des Griechen nicht gelesen haben, um überhaupt durch ein allgemeines Urtheil diese der Natur des Menschen so angemeßne Empfindung von der Bühne zu verbannen. Aber man muß von der andern Seite ein blinder Bewunderer der Neuern, und ein Perrault seiner Nation

tion seyn, um den Alten ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie, mit ihrer eignen Stärke und mit allen Falten des menschlichen Herzens bekannt, von der übertriebnen Weichlichkeit und den romanhaften Sitten der Neuern sich entfernt haben.

Ein Volk zu den Füßen seines Königs, ein König, der, ohne es zu wissen, der Gemahl seiner Mutter, der Mörder seines Vaters, und der Vater seines Bruders ist, und von der Hoffnung zum Schrecken, vom Schrecken zur Verzweiflung nach der Entwickelung des Geheimnisses empor steigt, ein Exulant im Purpur, und eine verzweifelnde Gemahlinn, war dem Sophokles hinlänglich, das Herz anzugreifen und zu erschüttern. Voltaire gab den Vorurtheilen seiner Nation nach, und wagte nicht in dem Oedip, was doch der Verfasser der Merope wagen konnte.

Einsamkeit, Schmerz einer unheilbaren Wunde, heroischer Haß gegen einen gefürchteten Feind, die sanfte Unschuld und Abscheu für der eine große Seele erniedrigenden Verstellung, Hinterlist eines schlauen Feindes, und Politik im Streit mit der Redlichkeit, war allein fähig, unter den Händen eines schöpferischen Griechen, Athen in Erstaunen zu setzen, und an Philoctet alle die großen Bewegungen hervor zu bringen, die entzücken und hinreißen. Chateaubrün-

s) Philoctete.

mildert das Schreckliche, und schwächt das Mitleidenswürdige durch eine überflüßige Episode einer matten Intrigue.

Diese Betrachtung ist nicht überflüßig, sie hat einen Einfluß in die Sitten des alten Theaters, und läßt uns im voraus vermuthen, daß wir von den Griechen weder die übertriebne Weichlichkeit, noch das Gezwungene der theatralischen Helden zu erwarten haben. Auf einmal fallen alle die Spitzfindigkeiten einer mit Aengstlichkeit gesuchten Leidenschaft hinweg, und die ohne allen zufälligen Schmuck allein gefallende Natur behauptet ihren Rang.

Sophokles

Wenn ich den Sophokles denke, so denke ich das Ideal der Tragödie. Es ist möglich, eine stärkere und feyerlichere Sprache anzunehmen, blendendere Gedanken einzustreuen, durch den Contrast die Charaktere mehr abstechen zu lassen: aber mit so viel Simplicität, mit dem eignen Ausdrucke, in einem Dialogen, der oft wie die Elegie sorglos gegen den Schmuck zu seyn scheint, blos durch die Hoheit der Gedanken und die Anlage des Stücks in einer natürlichen und doch überraschenden Entwicklung zu verbinden, dieß ist dem Sophokles eigen. Und welche Sitten, welche weibliche Sanftmuth! So bildet Vanderwerft und Pompadone den

den Reiz mit der Unschuld in seinen Gemälden. Gewiß die Melpomene des Herrn Oesers hat Recht, wenn sie auf dem Piedestal der Bildsäule des Sophokles den Kranz des Preises herabfallen läßt, und die Grazien, die über dem Tempel der Wahrheit schweben, auf ihn den Beyfall einer Kunst herablächeln, die sie ihn selbst gelehrt haben müssen t).

Der Dichter, der das menschliche Herz kannte, und wußte, daß sich das Interesse einer tragischen Handlung zugleich auf den Charakter der handelnden Personen gründet, hat den sterbenden Ajax mit einer Kunst angelegt, die nur einer Meisterhand gelingen konnte. So wie schon in dem stolzen Charakter des Ajax der Saame zu allen den schrecklichen Entwickelungen liegt, so ist die sittliche Güte der sanften Tekmeßa beym ersten Anblicke fähig, das Mitleiden zu erwecken. Das kalte Blut eines Helden, der von einer Raserey erwacht, und sich in den Augen eines Heers, in dem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, verspottet sieht, ist wie die Meeresstille, die ein Ungewitter verkündigt, und das ἰω παι des melancholischen Ajax muß so, wie die Aufforderung der ganzen Natur *, eine unglaubliche

t) Nachricht von der Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig a. d. 105 S.

*) Aiax. 412.

Wirkung in den Herzen der Zuschauer gemacht haben, wenn der Acteur seine Kunst verstanden hat. Aber niemals ist eine Situation rührender gewesen, als die vom Ajax, Eurysaces und Tekmeßa [x]. Eine zärtliche Gemahlinn, die durch die sanftesten Vorstellungen und Thränen das unerbittliche Herz eines verzweifelnden Mannes bestreitet, ein unschuldiges Kind, das die Gefahr noch nicht kennet, ein Vater, der in dem Augenblicke, da er sich zum Tode bestimmt, seinen Sohn zum künftigen Helden und Rächer seines Schimpfes weiht [y], und, von den weiblichen Klagen einer Geliebten bestürmt, wider seinen Willen die Gewalt der väterlichen Liebe empfindet [z], alles dieses bereitet uns zu der furchtbaren Entwickelung, und zu der grausamen Scene des Selbstmords [a], in der wir die ganze Stärke des Dichters erkennen. Ueberall gesunde Moral von den Folgen des Stolzes, von der Verachtung der Götter, von der Tugend, weiblichen Treue, und den Pflichten eines Vaters. Ueberall große Gedanken, die Minerva nicht nur dem Ulysses, sondern allen Königen gesagt hat [b].

Die Situationen der Elektra, die nach den Choephoren gebildet ist, hat eben so viel Interesse, als ihr Charakter Güte. Elektra conspirirt im Sophokles,

x) 545. y) 558. z) 579. a) 875. b) 105.

kles, wie im Aeschylus, wider ihre Mutter. Die Handlung selbst ist eben so schrecklich, und ich weiß nicht, ob man mehr über die Wendungen des ersten oder des zweyten Dichters bey der Entwickelung erschrickt; wenigstens habe ich allemal einen Schauer empfunden, wenn der wüthende Orest mit der blutigen Hand vor der ermordeten Mutter steht, Aegisth die Hülle von dem Leichname aufhebt, und da die Clytemnestra findet, wo er den Orest suchte [c]. Gleich die erste Monologe an die aufgehende Sonne [d] kündigt die Elektra, als die würdige Tochter des Agamemnon, an; und die Anrufung an die todte Natur [e] ist so pathetisch, als die Aufforderung an die Furien, den Schimpf ihres Hauses zu rächen.

Eben dieser Ton herrscht durch den ganzen ersten Act, und in dem Dialog mit dem Chore, besonders in der rührenden Schilderung ihres Elends, wo sie alle die Gräuel ihres Hauses mit den lebhaftesten Zügen entwirft [f]. Ein witziger Neuer würde vielleicht über das treuherzige Geständniß spotten, mit dem die unschuldige Elektra ihren unvermählten Stand beweint [g], und es als eine Erniedrigung ansieht, nicht den süßen Namen Mutter zu hören. Dieser lachenden Einfalt ist eine Buhlerinn nicht fähig, aber eine edle Grie-

chinn.

c) Electra 1500. d) 86. e) 111. f) 252. g) 167.

chinn. Was kann rührender ſeyn, als die Stelle [h], wo Elektra der Chryſothemis verbietet, das Monument ihres Vaters durch ein abſcheuliches Opfer eines mörderiſchen Gemahls zu entheiligen. „Nimm eine „Locke von deinem Haupte, und eine von mir Unglücklichen: dieß iſt wenig, aber alles, was ich habe.„ Die Vorwürfe der Elektra gegen ihre Mutter; ihr Betragen bey der erſten Nachricht von dem Tode ihres Bruders, und ihr Betragen gegen die Chryſothemis, ſind Meiſterzüge. Aber in keiner Stelle zeigt ſich ihr weiches Herz, und ihre Liebe zum Oreſt mehr, als in der großen Scene [i], wo ſie auf die Urne und die vermeynte Aſche herabweint. Der Acteur der Griechen hatte nicht nöthig, die Urne ſeines Sohns in den Händen zu halten: die Größe der Stelle ſelbſt hätte ihn begeiſtern können. Um mit wenigem viel zu ſagen: der Dichter ſchildert die mannigfaltigen Sitten der Menſchen. Aegiſth iſt ein Böſewicht, Clytämneſtra eine Mörderinn, mit allen den Farben gezeichnet, die das abſcheulichſte Verbrechen ſichtbar machen können; aber Elektra, die ſeine Lieblingsfigur iſt, glänzt in dem helleſten Lichte der Unſchuld und Tugend unter ihnen hervor, und der Zuſchauer bleibt in keiner Ungewißheit, welcher Charakter von dem Herzen des Dichters den

h) 853 u. f. i) 1133.

den Beyfall erhält [k]. Eben so liebenswürdig ist der Charakter der thebanischen Antigone, und die Situation, die, wenn ich nicht irre, Sophokles auf den letzten Theil der Thebaide des Aeschylus [l] gegründet hat. Man braucht nichts, dieses zu beweisen, als einen leichten Entwurf der Handlung selbst.

Creon, der Tyrann von Theben, verbietet, den Leichnam des Eteokles zu begraben, und setzt das lebendige Begräbniß zur Strafe darauf. Antigone, die Schwester des verstorbnen Helden, von Ehrfurcht gegen das ungeschriebne Gesetz der Natur [m], und das den Griechen heilige Recht des Begräbnisses durchdrungen, wagt den Entschluß, mit Gefahr ihres Lebens den Befehl des Tyrannen zu übertreten. Umsonst bemüht sie sich, ihrer Schwester den Muth einzuflößen, an dieser großen Verwegenheit Theil zu nehmen, und führt allein den entworfenen Plan aus. Creon wird von dieser Handlung unterrichtet, und wüthet. Sie wird vor ihn geführt, und nach einem Dialogen, indem sie die edelsten Empfindungen und eine

k) Diejenigen, die das Original nicht lesen können, können sich einen Begriff aus der schlegelischen Uebersetzung machen ob man gleich im Ausdrucke und der Sprache weder das Große und Erhabne des Sophokles, noch den Verfasser des Canuts ganz findet.

l) 1034. m) Antig. 457.

eine Entschlossenheit zeigt, die sich auf ihre Unschuld und die Hoheit ihrer Seele gründet, fordert sie selbst ihr Todesurtheil [n]. Eiferſüchtig auf den Muth ihrer Schwester, und erröthend über ihre Zagheit, giebt sich Jsmene freywillig zur Mitschuldigen an [o]. Antigone hält sich dieser Ehre nicht würdig, und dieser Streit, der den Herzen der beyden Griechinnen so viel Ehre macht, wird von dem Creon für einen enthusiastischen Unsinn gehalten [p]. Hier eröffnet sich eine neue Scene [q], die uns den ersten Liebhaber des griechischen Theaters sehen läßt. Hämus, der Sohn des Creon, spricht mit seinem Vater über die Verurtheilung der Antigone in einem Tone, der den Streit zwischen der Ehrfurcht gegen einen Vater, der Gerechtigkeit und der Liebe verräth, und der jugendliche Jachzorn reißt ihn zuletzt zu den heftigsten Erklärungen. Das Urtheil der Antigone bleibt dennoch entschieden, und sie betritt die Bühne, die ihr Liebhaber unter dunkeln Drohungen verlassen hat. Hier weyht sie sich durch eine Monologe [r], die bis zum Lyrischen steigt, und von einer weichen Sanftmuth und mehr als heroischen Größe erfüllt ist, zu dem Tode ein, der sie erwartet — Mag doch der gezwungne Wohlstand die schönsten

n) 506. o) 547. p) 569.
q) 643. r) 820.

schönsten Empfindungen der Natur unterdrücken, und die rührende Offenherzigkeit von der Stirne einer methodisirten Liebhaberinn vertreiben. So wenig es für den leidenden Philoktet eine Erniedrigung ist, bey aller seiner Größe den körperlichen Schmerz zu empfinden, eben so wenig ist es für eine Antigone unanständig, den Verlust der Hymenäen zu beweinen, und man muß ein sehr hartes Herz haben, um bey der Stelle fühllos zu bleiben [s], da sie ihr Grab zu ihrem Brautbette einweyht — Sie tritt ab, und Tiresias kommt [t], und erschüttert durch bittre Vorwürfe, durch die Erinnerung eines unglücklichen Sohns, und durch furchtbare Orakelsprüche das Herz des Creon. Er eilt zu dem Grabe der Antigone, findet sie getödtet, und den Hämus mit dem Dolche in der Hand zu den Füßen seiner Geliebten. Umsonst sucht ihn Creon zu retten. Nach einem furchtbaren Blicke, und einer Stille, die tödtlicher ist, als eine laute Wuth, geht er mit dem Degen in der Faust auf seinen Vater, und da dieser entflieht, fällt er in seinen eignen Degen [u]. Die Handlung wird der Königinn durch einen Bothschafter hinterbracht, sie tödtet sich aus Verzweiflung. Creon kommt wüthend zurück, und fordert den Dolch, der ihm versagt wird, und die Handlung erreicht ihr Ende, nachdem sie etliche

s) 904. t) 1002. u) 1247.

che mal durch einen Chor unterbrochen worden, der die vortrefflichsten Gedanken von dem Misbrauche der Tyranney, den schrecklichen Folgen einer unglücklichen Liebe [x], und andern lehrreichen Anmerkungen enthält. Ich will mich hier nicht einlassen, einzelne Schönheiten zu erzählen, oder die Verzweiflung der Antigone und des Hämus zu entschuldigen. Man wird schon aus diesem trocknen Körper, der den sanften Contour des Fleisches unter meiner Zergliederung verlohren hat, die sittliche Güte, die in den meisten Stellen behauptet ist, erkennen, und dem Sophokles Gerechtigkeit wiederfahren lassen, den ich verlassen würde, wenn mich nicht ein Blick auf den Oedip und die Dejanire zurück hielt.

Man wird es mir gern vergeben, wenn ich mich
A, bey dem Oedip einen Augenblick aufhalte. Es ist nach meiner Ueberzeugung das größte Denkmal des tragischen Geistes, und die Empfindung ist auf den möglichsten Grad getrieben.

Die Pest in einem Staate wüthet. Der Ruin ist da. Das Volk liegt in feyerlichen Chören betend an den Altären der Götter. Oedip, vom Mitleid durchdrungen [y], und in seinem Ausdrucke mehr ein zärtlicher

Vater

x) 794. Dieser Chor ist ein Meisterstück seiner Naivetät wegen.

y) Oedip. Tyr. 57.

Vater des Volks, als ein Tyrann, richtet es damit auf, daß er ihm ein Orakel verheißt. Ein Verwandter des Königs, Creon, kommt eben vom Apoll zurück. Der Gott befiehlt, sagt er [z], einen Staat von einem Verbrecher zu befreyen, auf dem der Fluch ruht (μιασμα χωρας), man soll ihn entweder ins Exil schicken, oder tödten, denn er war ein Mörder des Lajus, unsers vorigen Königs. Hier fängt sich die Wolke an aufzuziehen. Tiresias wird gefodert, das Orakel zu erklären. Das Verweigern des Propheten [a] läßt etwas Auserordentliches errathen, und durch seine Vorwürfe fällt ein Schatten von Verdacht auf den König. Tiresias kündigt ihn als einen Mörder an, und sagt ihm sein Schicksal voraus [b] — Du bist der Gemahl deiner Mutter, der Mörder deines Königs, und der Bruder deiner Kinder — — Bey dieser Erklärung sollte man glauben, daß das Interesse aufhörte. Aber die Dunkelheit bleibt noch, weil man noch von keiner Wahrscheinlichkeit unterrichtet ist, und der liebenswürdige Charakter des Oedip einen zu tiefen Eindruck gemacht hat. Oedip wüthet wider den Tiresias, sein Herz spricht ihn von dem Verbrechen frey, er wirft einen Verdacht auf den Creon, und erkennt ihn für einen Verräther. Creon, von

z) 95. a) 325. b) 460.

von diesem Verdachte beleidigt, spricht im hohen Tone von der Verachtung der menschlichen Größe, und den Beschwerlichkeiten des Purpurs, und lehnt von sich in einem Dialogen [c], der verdient von Königen gelesen zu werden, den Verdacht der Verrätherey ab — Umsonst — Oedip verkündigt ihm den Tod oder das Exil; und hier wird der Zwist der beyden Prinzen durch die Gegenwart der Königinn Jokaste unterbrochen [d].

Niemals ist ein Donnerschlag furchtbarer, als wenn er bey heiterm Himmel kommt, und ein Sturm, als wenn er schnell auf eine Meerstille folgt. So gehen die Schläge im Oedip auf das Herz des Königs und der Zuschauer. Man drückt ihm, wenn ich so sagen soll, mit einer heitern Stirne, auf der die Hoffnung lächelt, den Dolch in die Brust. Jokaste, um den König von dem Leeren der prophetischen Bilder zu unterrichten, erzählt ihm ein Orakel von dem Lajus. Lajus, sagte sie [e], sollte nach dem Orakel von seinem Sohne getödtet werden. Aber so wenig gelten Orakel. Ich gab diesen Sohn aus meinen Händen, und setzte ihn aus auf das Gebürge, und nicht mein Sohn, sondern herumschweifende Räuber ermordeten ihn an einem Scheidewege. Dieß ist der erste tödtliche Streich. Eine Betäubung ergreift den Oedip, seine Augen werden

c) 597. d) 946. e) 786.

den dunkel, die Bestimmung des Orts, der Zeit, der Gestalt, bringt in seinem Gewissen die furchtbare Erinnerung eines jugendlichen Verbrechens zurück, und zeigt ihm die Möglichkeit [f], daß er der Mörder des Lajus sey. Er erzählt der Königinn sein Schicksal, und diese Erzählung streut in das Herz des Zuschauers eine neue Erwartung. Ich flohe, sagt er, von meinem Vater Polyb aus Corinth, durch einen geheimen Verdacht, als wäre ich kein rechtmäßiger Sohn, beleidigt [g], und von dem Orakel unterrichtet, ich würde meinen Vater tödten, und mich mit meiner Mutter vermählen. Unterwegens stieß ich in der Gegend, die du nennest, auf ein Gefolge eines ehrwürdigen Alten. Es entstund ein Streit über den Weg, und vom Eifer überrascht, tödtete ich den Greis. Vielleicht ist dieß der Mord, der mich in den Augen der Götter abscheulich macht. Ich Unglücklicher! Was soll ich anfangen? Zurück nach Corinth gehen, um ein Mörder meines eignen Vaters zu werden? Wenn es bestimmt wird, daß Lajus von einem Menschen, und nicht, wie du sagst, von vielen Räubern getödtet worden, so bin ich der Thäter. In der Erwartung der kritischen Aufklärung naht sich ein Bothe von Corinth, und entdeckt dem Oedip den natürlichen Tod des Polyb [h], seines vermeynten Vaters.

f) 765. g) 792. h) 945.

Hier bricht wieder eine Morgenröthe der Hoffnung auf, die aber bald unter einem Ungewitter, das ſich aufzieht, verſchwinden wird. Oedip ſchlägt die Krone von Corinth aus, um ſich nicht ſeiner Mutter zu nähern, und in die Gefahr zu kommen, den zweyten Theil des Orakels zu erfüllen. Der Corinthier, um ihm dieſe Furcht zu benehmen, verkündigt ihm mit einer heitern Mine, daß er nicht der wahre Sohn des Polyb, ſondern ein Kind ſey, das man in dem Gebiete des Lajus ausgeſetzt habe. Sichtbar tritt nun Oedip ſeinem grauſamen Schickſale näher. Jokaſte, von den ſchrecklichen Folgen dieſer Entwickelung betäubt, geht ab, und der Zuſchauer erräth ihre Verzweiflung[i]. Die Verwirrung wächſt mit jedem Augenblicke, bis zuletzt der Sclave kommt[k], der von dem Schickſale des Oedips in ſeiner Jugend unterrichtet iſt. Umſonſt ſträubt er ſich, das Geheimniß zu verſchweigen. Die große Seele des Königs zeigt ſich in ſeinem Unglücke von der ſtärkſten Seite. Er will lieber ein Exulant werden, und ſeine Nation verſöhnen, als den Urſprung ſeiner Geburt verkennen. Und auf einmal ſieht er ſich als den Mörder ſeines Vaters, den Gemahl ſeiner Mutter, und den Bruder ſeiner Kinder, nimmt feyerlich von dem Lichte der Sonne Abſchied, ſtürzt ſich

i) 1091. k) 1141.

sich in sein Zimmer hinein, findet die getödtete Jokaste [l], reißt sich vor Verzweiflung die Augen aus, und kommt, von den Furien des Gewissens geängstigt, auf den Schauplatz zurück. Seine Anrede an die ewige Finsterniß, der er sich geweyht hat, die Erinnerung aller der schreckensvollen Scenen seines Lebens, und die zärtliche Sorgfalt für seine Kinder, die er dem Creon empfiehlt, macht den Schluß des Trauerspiels eben so rührend, als der Anfang schrecklich war.

Bey aller dieser Kunst aber bewundere ich besonders die Delicatesse, mit der der Dichter, ohne ins Räthselhafte zu verfallen, eine ihrer Natur nach schlüpfrige Verwickelung aufzulösen gewußt hat. Oedip thut zwar das schreckliche Geständniß von der Vermählung mit seiner Mutter etliche mal, und bedient sich dabey der natürlichsten Ausdrücke [m], die nach der Redensart der Griechen nichts Schmutziges haben; aber er hält sich mitten in dieser affectvollen Wuth zurück, und erinnert sich an die Pflicht der Bescheidenheit, οὐ γαρ αὐδαν ἐσθ' ἁμηδε δραν καλον — — — Unter allen glücklichen Wendungen, die der Poet nehmen konnte, weiß ich keine, die rührender seyn könnte, als die Anrede des Oedips an seine Töchter. Man denke sich einen Vater, von der Angst des Gewissens

l) 1288. m) 1417. ὦ γαμοι γαμων.

und der fürchterlichen Blutſchande gedrängt, in Thränen zerfließend, Exulant in ſeinem Reiche, noch von der Wunde blutend, und in ewige Finſterniß geſtürzt. Er erkennt ſeine Kinder an dem Hauche ihres Othems, und an dem Reize ihrer Stimme, und bey ihrer Annäherung fühlt er das Schreckliche des Inceſts und ſeines Verhängniſſes noch einmal. Dann höre man ihn ſagen [n]: Kommt her, meine Kinder, wo ſeyd ihr? Kommt her zu meinen brüderlichen Händen (ἀδελφας χειρας). Hat man jemals eine ſchrecklichere Stelle durch einen einzigen Ausdruck ſtärker, und zugleich rührender und beſcheidner vortragen können? Das Mitleid, mit dem einer der unglücklichſten Menſchen zwey tugendhafte Kinder beweint [o], da ſie von aller Hoffnung der Hymenäen ausgeſchloſſen bleiben ſollen, beſtärkt die Meynung, die ich oben von den Griechen feſtgeſetzt habe, und macht die Ehrfurcht ſichtbar, mit der ſie den verehelichten Stand anſahen. Ich vergeſſe nicht, indem ich dieſes ſage, daß man die Hauptmoral, die in der ganzen Anlage verborgen iſt, von einer ſubtilen Nothwendigkeit kaum freyſprechen kann. Man findet ihn ſo gar in der Nachahmung des Voltaire, obgleich dieſer Dichter noch eine feinere Wendung genommen hat, und es fällt immer von dem Mitleide des

Oedips

n) 1494. o) 1505 u. f.

Oedipus ein stiller Vorwurf auf die Seite der Götter zurück. Aber wer wird auch von einer heydnischen Fabel eine allgemeine philosophische Richtigkeit erwarten?

5. Oedip im Exil ruht in Colonus an dem Tempel der Eumeniden, erinnert sich eines Orakels, das ihm den Tod auf dieser feyerlichen Stelle geweißagt, fleht die Furien um ein Asyl, und die Athenienser um das Recht der Gastfreyheit an. Er verspricht dem Theseus, daß seine Asche, nach dem Orakel, den Athenienssern einen glorreichen Schutz gegen die Thebaner geben werde. Theseus gesteht ihm die Wahl zwischen Athen und Colonus zu. Oedip wählt Colonus, wird vom Creon, der das Orakel ablehnen will, verfolgt — und seiner Kinder beraubt. Theseus aber giebt ihm die Kinder wieder, und vertheidigt ihn gegen den Creon. Der Belagerer von Theben, und Sohn des Oedipus, wirft sich seinem Vater zu Füßen, und Oedip, durch keine Thränen erweicht, giebt ihm den väterlichen Fluch, und stirbt auf eine wunderbare Art, nachdem er seine Töchter in Athen gesegnet, und durch seinen Tod des Orakels Wahrheit bestärkt hat.

So simpel dieser Auszug ist, so läßt er doch schon das Interesse der Handlung und Charaktere für den Zuschauer errathen, wenn er auch nicht von der Allegorie unterrichtet ist, die der Abt Sallier und Brü-

moy darinnen zu entdecken glaubt. Man braucht nicht an den peloponneſiſchen Krieg zu denken, und an die Oberherrſchaft, um das Unſchuldige und Liebenswürdige einer unglücklichen Tochter zu fühlen, die einen blinden Greis mit kindlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit leitet, und, wenn es darauf ankommt, ihn gegen die Feinde zu vertheidigen, mit einer Beredſamkeit ſpricht, die das Herz nur allein lehren kann. Die Natur eines Griechen iſt der Natur eines jeden Himmelsſtrichs gleich, und die Verhältniſſe der Pflichten verlieren ihre Würde nicht durch die Zufälligkeit des Orts oder der Zeit. Aus dieſem Grunde bleibt der Fluch [p] des Oedips wider ſeinen Sohn eine ſchreckliche Stelle, man mag einen Oedip denken, oder einen jeden andern Vater. Und wenn man empfinden will, wie weit er über das Alltägliche erhaben iſt, ſo darf man nur damit den Fluch des Oedips im Statius [q] vergleichen, der von dem Pathos des Griechen entfernt iſt, wie das geborgte Licht des Monds von dem eigenthümlichen Glanze der Sonne.

Vom Philoktet habe ich ſchon im Eingange geredet. Ein heroiſcher Geiſt beſeelt die Fabel, aus der alles Niedrige und Weichliche verbannt iſt, und Neoptolemus allein, mit ſeiner reizenden Unſchuld und liebens-

p) Oedip. Col. 1413. q) Theb. I. 56.

benswürdigen Offenherzigkeit, im Streite mit der Politik des Ulysses, läßt das Urtheil des Dichters über beyder Sitten errathen. Die beynahe väterliche Zärtlichkeit, mit der Philoktet, den Sohn des Achilles, seines Freundes erkennt, und in seiner Umarmung sein Elend verweint, macht die Situation noch affectvoller r). So ein Trauerspiel würde Homer entworfen haben, wenn er ein dramatischer Dichter geworden wäre.

7) Dejanire in den Trachinierinnen vergiftet den Herkules mit dem Blute des Centaurs Neßus. Herkules wüthet, und geht unter den entsetzlichsten Schmerzen zu seiner Apotheose über. Wenn wir den Plan von dieser Seite betrachten, so ist Dejanire eine Verrätherinn und treulose Mörderinn. Aber thut man einen Blick weiter in die Fabel hinein, so versöhnt man sich mit dem Charakter der Heldinn. Eine Königinn, die, von einer scheinbaren Eifersucht verleitet, nach den abergläubischen Grundsätzen ihres Volks eine Art von Philtrum braucht, um das Herz ihres Gemahls zu gewinnen, den sie mehr als sich selbst liebt; die bey der ersten Entdeckung, die ihr der Zufall darbietet, von der wahren Natur ihres Gifts unterrichtet, von der Reue zur Verzweiflung geht, und sich selbst für einen

r) Philoct. 245.

Mord straft, der nicht willkührlich war, erweckt wenigstens Mitleiden, und man sieht die Natur mehr in ihrer Schwäche, als in ihrer Verderbniß. Und gesetzt, ihre Uebereilung und Leichtgläubigkeit wäre unverzeihlich: wie viel Züge, die die Tugend, den Heldenmuth, die Größe im Unglück empfehlen —

Euripides

Euripides lehnt sich in dem allegorischen Gemälde des Herrn Oesers vertraulich auf den Arm des Sokrates. Man kann durch eine einzige Stellung nicht mehr ausdrücken, als der Künstler hier ausgedrückt hat; denn Euripides war ein Vertrauter des Sokrates, und einer der glücklichsten Köpfe, die, wie Plato und Xenophon, das Talent hatten, die Weltweisheit in eine leichtere Form zu kleiden, ihr die Maske der Fabel und der dramatischen Dichtkunst zu leihen. Aelian bemerkt [s], daß Sokrates keine theatralischen Vorstellungen abgewartet, als die euripideischen. Diese Anekdote wird auserordentlich wahrscheinlich, wenn wir die Denkungsart des Euripides mit den Grundsätzen des Sokrates vergleichen, die der geistreiche Plato und der bescheidne Cebes in ihre Schriften übergetragen haben; und der Kenner seiner Stücke wird begreiffen können, warum

s) Aelian. II. 13.

warum die Athenienser, da sie die Gebeine des Dichters nicht von den Macedoniern erhalten konnten, ihm wenigstens ein leeres Monument aufrichteten t). Man kann ihn mit der Absicht lesen, um für jeden trocknen moralischen Grundsatz eine poetische Parallelstelle zu finden; und man wird kaum einen vermissen, den er nicht gewußt hätte in seine Gedichte einzuweben. Aristophanes parodirt; das ist seine Stärke. Dieser Scarron der Griechen giebt den ernsthaften und weisen Meisterstücken eine lustige Wendung. Vielleicht verleitet ihn hierzu ein heimlicher Haß gegen die sokratische Schule, von der Euripides wenigstens ein Freund war, wenn er auch nach der barnesischen Berechnung für keinen Schüler dieses Weisen erkannt werden sollte. Vielleicht ein bloßer Muthwille. Und vielleicht wählte er eben darum die ernsthaften Werke des tragischen Geistes, weil das wahre Erhabne und Große der Parodie näher ist, als das Mittelmäßige; eine Erfahrung, die die witzigen Köpfe der neuern Zeiten auserordentlich gut zu brauchen gewußt haben. So wie er überhaupt die erhabne Moral mißhandelte, und den einzigen Mann in Athen, der einige natürliche Begriffe von Gott hatte, zum Atheisten machte, und mit den Wolken vermählte, so wagte er sich auch bey aller Gele-

t) Barnesii vita Euripidis p. 32.

Gelegenheit an die praktische Weltweisheit, die sich von dem Muthwillen der komischen Ironie entfernte, und das Ohr der Athenienser von den schlüpfrigen Ausdrücken abwendete. Er griff zugleich ihre Erfindungen, ihre dramatische Fabel, und ihre Charaktere an, verschwieg das Große und Vortreffliche, und hob dasjenige heraus, was seiner boshaften Absicht gemäß war. Ich behalte mir vor, dem Theater des Euripides eine eigne Abhandlung zu widmen, und seinen Charakter aus seinen Stücken fest zu setzen. Jetzt kehre ich nur einen Augenblick ein, wo ich künftig zu wohnen denke. Ich falle zuerst auf seine Phädra, die Aeschylus [u] dem Euripides vorzüglich vorwirft. Ohne Rücksicht auf das Wunderbare in dieser Fabel, finde ich sie von der Seite der Sitten nichts weniger, als gefährlich, und wenn mir Aeschylus nicht im Zorne eine von seinen Hyperbeln [x] an den Kopf werfen will, so getraue ich mir in Gegenwart des Bacchus zu behaupten, daß sie sehr lehrreich ist.

Ein schöner Jüngling, in der Blüte seiner Jugend, der in dem Reize der ersten Unschuld glänzt, seinen Körper zu heroischen Uebungen bildet, und den Schatten der Wollust so sehr flieht, daß er der Gottheit den Weyhrauch versagt, die über die Lüste herrscht, und

u) Aristoph. Ran. 1075. 1085. x) Ibid. 878.

und allein der huldigt, die seine ernsthafte Tugend unbefleckt bewahrt, machte gleich die erste Scene interessant, und es ist mir immer vorgekommen, als wenn nichts sanfter und rührender seyn könnte, als der Anblick [y] eines jungen Helden, der die Bildsäule seiner Göttinn mit lachenden Blumen schmückt, aus denen die Unschuld glänzt, und der allein lachende Blumen sammelt, die die fleißige Biene besucht, und ein reiner Bach benetzt hatte. Wenigstens habe ich sie beym Seneca [z] vermißt, und in der Stelle besonders, wo eine trockne Geographie alle Empfindung verdrängt, und Hippolyt in den Ton eines Wildmeisters, der in seiner Kunst Pedant ist, verfällt. Doch wieder zum Euripides.

Hippolyt entfernt sich; und Phädra [a], von einer strafbaren Leidenschaft hingerissen, entkräftet, in einer Art von Verwirrung, voll von der Idee des Hippolyt, macht einen rührenden Anblick; sie verräth sich endlich, ohne es zu wollen. Aristophanes [b] wird es mit aller seiner lachenden Nachahmung nicht dahin bringen, die vortreffliche Scene zwischen der Vertrauten und der Phädra herunter zu setzen, so wenig die Parodie des Boileau den Eid untergraben wird.

Die

y) Hippol. 73. z) Hippol. Act. 1. Sc. 1, a) 208.
b) Equitt. 16. Eurip. Hippol. 344. Schol. ad h. l.

Die letzte Ueberwindung einer ſterbenden Schamhaftigkeit, und die Wendungen, die Phädra annimmt, ihr Geheimniß in der Liebe gegen den Hippolyt zu unterdrücken, ſind rührend, man mag ſie verdrehen, wie man will. Phädra, voll von dem Begriffe der wahren Unſchuld, geht durch die Geſchichte der Paſiphae, Ariadne, und durch andre Umſchweife auf ſich ſelbſt zurück; und da ſie die Schwachheit hat, ſich ſelbſt zu verrathen, nennt ſie nicht den Namen Hippolyt — Er iſt ein Sohn der Amazone [c] — So hintergeht ſich das menſchliche Herz durch liſtige Wendungen, um ſich vor ſich ſelbſt zu verbergen. Endlich folgt die aufrichtige Entdeckung. Aber auch hier erblickt man die Würde der Tugend und Unſchuld, die unüberwindlich iſt. Mitten in dem Augenblicke, da Phädra die Herrſchaft einer ſtrafbaren Leidenſchaft empfindet, erhebt ſie noch die Pflicht der ehelichen Treue und der Schamhaftigkeit [d], und verabſcheut den Gift, den die Beyſpiele erlauchter Verbrecher verbreiten. In ihren Augen iſt noch die Ehre, die ſich auf Tugend gründet, koſtbarer, als das Leben; und der Chor, von ihrer Denkungsart gerührt, kann ihr ſeinen Beyfall nicht verſagen. Sie ſteigt noch höher. Sie entſchließt ſich wirklich, eher zu ſterben, als

c) 857. d) 425.

als zu fallen. Der Dichter, der den Charakter der Phädra des zärtlichen Mitleids fähig machen will, braucht den Kunstgriff, den Virgil bey der Dido nicht ohne Vortheil brauchte. Je größer die Hindernisse werden, die der Tugend entgegen wirken, desto höher steigt ihre Würde; denn die moralischen Kräfte verhalten sich zu der Last ihres Objects, wie die mechanischen. Man erleichtere dem Laster den Weg, und gebe ihm den freyen Ausbruch ohne Strafe: alsdenn erst ist es Verdienst, es zu fliehen, und um sein selbst willen zu hassen. Dieß ist der Fall der Phädra. Euripides, um ihre Stärke recht ins Licht zu setzen, giebt ihr eine Vertraute, die aus gefälliger Nachsicht von den Grundsätzen der Tugend abweicht, und unter scheinbaren Gründen der moralischen Schwachheit und der Beyspiele ihr durch die Impunität schmeichelt *). Sie braucht mit Beredsamkeit den Aberglauben ihres Volks und die Fabel zum Vorwande. Phädra sieht mit einem edlen Abscheu auf das Gefährliche und Schlüpfrige dieses Raths herab; endlich willigt sie in das Verständniß, aber sie bereuet es den Augenblick wieder. Der Chor, der im Euripides nicht das Starke der sophokleischen Einbildungskraft und den dithyrambischen Ton des Aeschylus hat, aber von der Seite der Empfindung ersetzt, was

*) 502.

was man von der lyrischen Seite vielleicht entbehrt, singt hier ein Lied [f] auf die Gewalt der Liebe, das eben so schön, als kurz ist. Niemals aber hat die Tugend und Unschuld mit mehr Stärke gesprochen, als in der pathetischen Scene zwischen dem Hippolyt und der Vertrauten der Phädra. Hippolyt, von der Entdeckung der Vertrauten entrüstet, geräth in Wuth, und fordert Himmel und Erde wider die Phädra auf [g]. Umsonst umfaßt seine Verführerinn die Knie des Helden, und beschwört ihn um Mitleid gegen seine Freunde. Er kennt keine Freunde, wenn sie Verbrecher sind —

Diese ganze Scene [h] enthält eine Invective auf das weibliche Geschlecht, die dem Euripides allein den Proceß des Aristophanes und den Namen Misogyn verdienen konnte. Es herrscht eine unglaubliche Bitterkeit darinnen, die aber dadurch bis zum Komischen sinkt, weil Hippolyt zu sehr ins Kleine geht, und gewisse Umstände bemerkt, die des Kothurns unwürdig sind. Brumoy findet hierinnen das Original einer Stelle aus der Weiberschule des Moliere, und gewiß er hat Recht. Niemand versteht besser, die ernsthaften Gedanken durch eine komische Wendung sich eigen zu machen, als dieses glückliche Genie. Plautus

f) 525. g) 610. h) 615.

tus hat seinem Megadorus im Euklio eben die Gedanken gegeben, aber er spottet mehr über die Sitten der Reichen, und urtheilt minder allgemein. Besonders fällt beym Hippolyt die Stelle in die Augen, wo er keine witzige Frau leiden kann [i].

Το γαρ πανεργον μαλλον ἐντικτει Κυπρις
Ἐν ταις σοφαισιν —

Eine Frau, die mehr weiß, als sie wissen soll, ist in seinen Augen die gefährlichste. Ein Mann, der sich verheyrathet, schmückt in seinem Hause eine verächtliche Bildsäule mit goldnem Gewande [k]. Racine sahe wohl ein, daß diese Apostrophe auf einem französischen Theater eine gute Wirkung thun würde, er gab also dem Hippolyt bey der Entdeckung, die Phädra selbst an ihn wagte, mehr Erstaunen und Mitleid, als Jachzorn.

Die euripideische Phädra [l], von dem Zorne des Hippolyts unterrichtet, zittert unter dem Verluste ihrer Ehre, fordert die Blitze des Jupiters über ihre Verführerinn auf, gebietet ihr, sich von ihren Augen zu entfernen, nimmt von dem Chore einen feyerlichen Eid, ihr Geheimniß zu unterdrücken, und entschließt sich zu sterben [m], um sich noch todt an der Grausamkeit

i) 642. k) 633. l) 682. m) 727.

keit ihres Sohnes zu rächen. Sie stirbt. Theseus kommt zurück n). Die Thore des Pallasts werden eröffnet, er sieht den verhüllten Leichnam, wirft sich mit rührender Zärtlichkeit dahin, ihn noch einmal zu umarmen, findet einen Brief in ihren Armen, öffnet ihn, und liest eine schwarze Anklage wider den Hippolyt, verflucht seinen Sohn, und weyht ihn feyerlich der Rache des Neptuns.

Hier höre ich auf, ein Bewunderer des Euripides zu seyn, und bedanke mich bey dem Seneca und Racine, daß sie den Charakter der Phädra besser behauptet haben. Nach der Güte, die der griechische Dichter der Phädra gab, konnte er ihr ohnmöglich auch in der Verzweiflung eine so ungeheure Rache eingeben. Entweder die Begriffe von der Heiligkeit der Tugend mußten nicht aus ihrem Herzen, sondern aus ihrem Verstande kommen, oder es muß ihr an dem Rande der Verzweiflung noch einfallen, daß Hippolyt nicht den Tod verdient habe. Wenigstens hört hier alles Interesse und Mitleid auf.

Die Phädra des Seneca und Racine ist auch an dem Tode des Hippolyts Schuld, aber sie erwacht von ihrer Wuth, und stirbt mit einer Art von Reue, nachdem sie den Muth gehabt hat, sich selbst anzuklagen.

Hier

n) 800. o) 855.

Hier läßt sie der Dichter mit dem Mitleide des Zuschauers fallen.

Die Vorwürfe des Theseus, die liebenswürdige Unschuld, mit der sich sein Sohn vertheidigt, die rührende Beredsamkeit [p], mit der er das harte Herz seines Vaters angreift, seine Thränen, seine Anrufung an die Diana, sein Exil, läßt das Herz nicht einen Augenblick unbeschäftigt. Die Beschreibung [q] seines Unglücks und der Rache des Neptuns ist eines der stärksten Gemälde aus dem Alterthume. Der feyerliche Ton, der darinnen herscht, giebt der fabelhaften Erzählung eine Wahrscheinlichkeit, die bis zur Täuschung geht, und so gar das in Rücksicht auf das heydnische Wunderbare eifersüchtige Parterre von Paris bis zu Thränen bringen konnte.

Und wenn man auch etwas wider die vielleicht überflüßige Gegenwart der Diana haben könnte, so macht doch der in ihren Armen körperlich leidende Hippolyt ein rührendes Schauspiel. Man wird sie ohne Thränen nicht hören, so wie man nicht, ohne zu lächeln, den Theseus des Seneca sehen kann, der die zerrissenen Glieder seines Sohns zusammen legt, und für Arm und Bein ein eignes Motto und Eloge erfindet. Die Auflösung des Stücks ist so einnehmend,

p) 982. q) 1161.

als der Anfang, und die Scene zwischen dem reuenden Theseus und sterbenden Hippolyt ist ein Meisterstück.

Dieß ist nun der Entwurf eines Stücks, dem Aeschylus die Verderbniß der Sitten vorwirft. Ich glaube, man braucht keine Gründe, als die Betrachtung des Plans. Die seltsame Verschwiegenheit des Chors, und die Sentenzen, die Euripides dem Hippolyt in den Mund legt, und die Aristophanes so oft parodiret hat, sind wenigstens nicht hinlänglich, der Fabel des Poeten ihre sittliche Güte abzusprechen.

2. Ein Blick auf die Iphigenia ist eine neue Empfehlung des tragischen Dichters von der Seite seiner Erfindung und seiner Sitten. Ein Vater, der von dem Orakel gedrängt, die schreckliche Wahl hat, entweder seine siegreichen Waffen niederzulegen, und die oberste Gewalt, die seinem königlichen Stolze schmeichelt, zu verlieren, oder eine Tochter zu opfern, bald von der ersten Leidenschaft hingerissen, die väterlichen Empfindungen unterdrückt, bald von der Stärke der Natur überwunden, das Bluturtheil widerruft, und in dem Augenblicke, da er es widerrufen, und seine Tochter von der Armee entfernen will, von der schlauen Sorgfalt eines Bruders, der ihn beobachtet, hintergangen, auf einmal seine zärtliche Gemahlinn

mahlinn und ein liebenswürdiges Kind mitten in der Gefahr der Waffen und der Politik sieht, macht den ersten Theil der Fabel für das Herz des Lesers interessant, der nur das allgemeine Gefühl des Mitleidens hat. Der Schrecken des Agamemnon, der so gar das auf seine Rache eifersüchtige Herz des Menelaus erschüttert, theilt sich auch dem Zuschauer mit. Das Interesse steigt mit der Ankunft der Iphigenia, je mehr man mit ihrem Charakter bekannt wird. Man sieht eine r) Mutter, von einem Chore aus der Armee umringt, in der schmeichelnden Hoffnung, die Hymenäen ihrer Tochter mit einem Helden zu feyern, voll Sorgfalt für ein unschuldiges Kind, das sie auf ihren Armen hält, und mit einer Art von Stolze auf den Reiz und die Unschuld ihrer Iphigenia. Man sieht die ruhige Sicherheit, mit der sie sich ihrem unglücklichen Schicksale nähert, und wird zur Erwartung erweckt. Die erste Scene zwischen dem Agamemnon und seiner Tochter wird durch die liebenswürdige Einfalt und das offne Herz der Iphigenia auserordentlich stark. Sie bemerkt auf seiner Stirne eine gewisse Kälte, beschwört ihn, den Ernst der Majestät aufzuheitern, und liest in den Thränen, die ihm heimlich entfallen, ein gerührtes Herz. Agamemnon antwortet ihr in einem Tone, der für den Zuschauer nicht

r) 608 u. f.

zweydeutig iſt. Wenn mich jemals der Irrthum einer Unſchuldigen gerührt hat, ſo war es bey der Stelle [s], wo Agamemnon dieſes unſchuldige Kind von einem Opfer unterrichtet, das in ihrem Beyſeyn vollendet werden ſoll — Werden wir vielleicht am Altare Hymnen, ſingen, mein Vater — Die Scene mit der Clytämneſtra und Agamemnon hat auch ihre Vorzüge. Umſonſt bemüht er ſich, ſeine Gemahlinn von den vorgegebnen Hymenäen und der Armee zu entfernen.

Durch die unerwartete Ankunft des Achilles [t], und die Ausſage eines Greiſes, den das Mitleid antreibt, den Agamemnon zu verrathen, entdeckt Clytämneſtra die Gefahr ihrer Tochter, wirft ſich zu den Füßen des Helden, und weint. Hat je das Herz einer leidenden Mutter rührender geſprochen, und jemals ein junger Held von dem Range Achills beſcheidner und großmüthiger? Die Stelle [u] von dem Achill iſt in Abſicht auf die Sitten klaßiſch. Er erſchrickt über die Anrede der Clytämneſtra, weil die Zurückhaltung der Griechen einem Frauenzimmer nicht erlaubte, einen Mann allein zu ſehen, und verbietet Iphigeniens Beſuch, um

s) 676. t) 807.

u) 821. Ὦ ποτνι' αἰδως, τηνδε τινα λευσσω ποτε
Γυναικα, μορφην ευπρεπη κεκτημενην;

um ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Clytemnestra selbst vergißt in der ersten Hitze der Dankbarkeit nicht, ihm zu gestehen, daß Iphigenia bey seinem Anblicke erröthen würde.

Brümoy macht dieser Stelle wegen eine Verbeugung an die Herren Franzosen, bey denen die Achillen vielleicht nicht zurück treten mögen, wenn sie von einer Dame überfallen werden. Ich hätte ihm diese Anmerkung gern erlassen: denn wer so sehr das Costume der Sitten vernachläßigt, und sie besonders in denjenigen Handlungen lächerlich findet, die eigentlich sehr ehrwürdig sind, der verdient keine Antwort. Es könnte einmal eine Nation kommen, wo es überhaupt aus der Mode käme, zu erröthen: sollte man wohl allemal dieses Fehlers wegen um Vergebung bitten?

Ich gehe in der Handlung weiter. Clytemnestra, von ihrem Schicksale unterrichtet, geht zu ihrem Gemahle, der auf ihrer Stirne und aus den Thränen der Iphigenia ihre Verwirrung bemerkt. Die Stärke, mit der sie ihn auf einmal überrascht *, und die Rede an den Agamemnon ist, ohne Kunst zu verrathen, mit einem Pathos geschrieben, das Quintilian vorzüglich in den Augen haben konnte, da er die euripideischen

x) IHO.

Stücke den zu bildenden Rednern empfahl. Nichts übertrifft die affectvolle Rede der Clytämneſtra, als Iphigenia y. Dieſes edle Kind hat nichts als Thränen. Sie weint, dieß iſt allein in ihrer Gewalt. Zu den Füßen ihres Vaters geworfen, hat ſie nichts, als den Namen einer Tochter, ſich damit zu vertheidigen. Nur noch einige Züge, aus einer vortreflichen Rede z —

Ich habe dich zuerſt Vater genannt, und du mich zuerſt deine Tochter. Ich lag zuerſt auf deinem Schooße, und lockte durch ſanfte Schmeicheleyen dir die väterlichen Liebkoſungen ab. Da ſagteſt du zu mir: Mein Kind, werde ich dich wohl jemals in dem Hauſe eines glücklichen Gemahls in einem blühenden Zuſtande finden, der meiner würdig iſt? Und da antwortete ich dir, und küßte die Wangen, die ich jetzt mit meinen Händen berühre. Wie werde ich als Greis dich verehren! Werde ich dich jemals in meinem Hauſe würdig aufnehmen, und dir für deine mühſame Erziehung ein erkenntliches Herz zeigen können? Alle dieſe Unterhaltungen ſind noch tief in meinem Gedächtniſſe. Du aber, mein Vater, haſt ſie vergeſſen, und willſt mich tödten. Ich beſchwöre dich beym Pelops und Atreus, deinem Vater, und bey

y) 1210. z) 1240.

bey dieser meiner Mutter, die mich einmal mit Schmerzen gebohren, und jetzt die Schmerzen der Geburt noch einmal empfindet. War es denn meine Schuld, daß Paris die Helena entführte? Warum soll mir sein Verbrechen den Tod bringen? Gönne mir noch einen Blick, mein Vater, laß mich dein Antlitz sehen, und wenn ich sterben muß, und meine Thränen dich nicht bewegen können, so gieb mir wenigstens ein Andenken deiner Liebe, einen väterlichen Kuß —

Wer hier noch eine Anmerkung nöthig hat, um das Vortreffliche dieses Charakters zu empfinden, für den sollte man nicht schreiben. Keine Tropen, keine Figuren. Das Herz — und in einer Sprache, die des Kothurns würdig ist. Iphigenia sagts a), und führt in dem Augenblicke den unschuldigen Orest zu ihrem Vater. Welch eine mitleidenswürdige Situation — Du bist zwar, mein Bruder, ein schwacher Beystand der Leidenden; aber komm, und laß deine Thränen für mich sprechen, und bitte deinen Vater, daß er deine Schwester nicht tödte, denn auch die unschuldigen Kinder haben eine Empfindung von andrer Unglück. Siehe, mein Vater, stillschweigend bittet dich dieses gute Kind. Erbarme dich meines Lebens. Siehe, wir beyde, deine geliebten Kin-

a) 1240.

der, bitten dich fußfällig; das eine ist noch in den Jahren der Kindheit, das andere in der Blüte seiner Jahre — Die Handlung geht ihren Weg natürlich fort.

Achill nähert sich [b]. Iphigenia flieht und erröthet [c]. Der Held verspricht ihr seine Hülfe. Iphigenia, entflammt von der Liebe zum Vaterlande, und voll Ehrfurcht für die Götter, entschließt sich zu einem heroischen Tode. Achill, von dieser Großmuth gerührt, sucht ihren Entschluß wankend zu machen, und spricht in einem ernsthaften Tone von Liebe; aber umsonst! Iphigenia entreißt sich den Armen der Clytämnestra, geht dem Chore entgegen, der sie in feyerlichem Pomp dem Opfer zuführt. Ohne Klagen und Schmähungen über die Grausamkeit ihres Vaters empfiehlt sie der Clytämnestra die Erziehung des Oreſt. Keine schönere Pflicht konnte sie im Angesichte des Todes erfüllen. Die Auflösung des Stücks [d] ist wunderbar, und ruht auf der Anlage und den Verhältnissen mit der Diana. Sie geschieht durch eine Glücksveränderung. Die Heldinn wird errettet, und durch eine wunderbare Zwischenkunft der Diana dem Opfer entrissen. Euripides, unbesorgt, ob man seine Fabel zu dem Heroischen, oder nach der strengen Regel,

b) 1338. c) 1341. d) 1512.

Regel, zum Komischen rechnen werde, erlaubt sich sehr oft in seinen Trauerspielen Peripetien vom Unglück zum Glück, vielleicht weil er glaubte, daß Schrecken und Mitleid, das Wesentliche der tragischen Fabel, mit der stillen Zufriedenheit, die Tugend am Ende belohnt zu sehen, bestehen könnte. Ich würde diese Freyheit niemanden, als dem Euripides, erlauben, und erst nach tausend Thränen, die ich vor der Entwickelung vergossen hätte.

Iphigenia in Tauris ändert mit dem Himmelsstriche ihren Charakter nicht, und wenn sie auch als eine Priesterinn der Diana ihre grausamen Opfer vollendet, so erstirbt doch in ihrem Herzen weder die Liebe zur Menschlichkeit, noch die Zärtlichkeit gegen ihren Bruder. Die Verurtheilung des Oreſt und seine Wiedererkennung *) giebt davon einen glücklichen Beweis: so wie die Freundschaft des Oreſt und Pylades immer eine der schönsten Scenen ist, die dem Herzen des Dichters Ehre macht, wenn gleich der Name Oreſt durch den proverbialischen Gebrauch und die aphthonischen Chrien von seiner Würde verloren, und sein Schicksal mit dem Nestor getheilt hat.

Aber Medea? Ja! Der Dichter bildet durch sie den Charakter der Eifersucht, und der mit ihr verwandten

*) 827.

wandten Rache. Doch auch hier sind noch Züge der Menschlichkeit und der natürlichen Liebe. Man sieht eine verachtete Gemahlinn unter den lebhaften Vorstellungen eines erlittenen Schimpfes ermattet; ihr starrer Blick ist auf die Erde geheftet. Taub bey dem Troste ihrer Freunde steht sie da, wie ein Fels gegen die Wellen des Meers [f]. Endlich bricht ein Strom von Thränen hervor. Sie beweint ihren Vater, Vaterland, und die Götter von Colchis, und fordert den Himmel zur Rache auf [g]. Zwey unschuldige Kinder, die der Dichter in alle dem Reize geschildert [h], dessen dieses Alter fähig ist, stehen vor ihr. Aber sie kann ihren Blick nicht tragen, denn sie entdeckt in den Zügen der Unschuld die Züge des Vaters, den sie verabscheuet. Ihre umwölkte Stirn kündigt das heimliche Wallen ihres Bluts und den tödtlichen Entschluß an, den sie noch jetzt unterdrückt. Müde, die Maske der Verstellung länger zu tragen, legt sie sie auf einmal ab, entdeckt sich dem Chore, athmet Rache, und wählt zwischen Gift und Dolch [i]. Nach den bittersten Vorwürfen [k] an einen leichtsinnigen Gemahl geht sie mit furchtbaren Drohungen ab, erwirbt sich ein Asyl, und beschließt den Tod ihrer Nebenbuhlerinn und ihrer Kinder. Um den schwarzen Plan auszuführen,

f) 26. g) 160. h) 319. i) 464.

führen, nimmt sie eine bescheidne und zurückhaltende Mine gegen ihren Gemahl und den König an [k], erschleicht den freyen Aufenthalt in Corinth noch auf einen Tag, und von nun an erscheint sie in ihrem völligen Charakter. In ihr entsteht ein Streit [l] zwischen der mütterlichen Liebe, die die heftigste Leidenschaft nicht ganz erstickt, und der Rache [m], die der Natur eines stolzen und beleidigten Herzens gemäß ist. Jetzt umarmt sie die unglücklichen Kinder des Jason [n] mit einer Zärtlichkeit, die Thränen ablockt. Sie heftet ihren Mund auf ihre Lippen, und athmet den sanften Hauch einer Creatur, die sie geboren hatte. Ein jeder lächelnder Zug der einfältigen Unschuld drückt sich tief in ihr Herz. Gleich drauf wüthet sie, entschließt — bebt — wankt — entschließt wieder — aber der Zorn überwältigt die Liebe, wie ein Strom einen ruhigen Bach hinreißt, der sich in den rauschenden Wellen verliert. Endlich bricht das Ungewitter aus, das sich aufgethürmt hat. Der erste Schlag trifft ihre Nebenbuhlerinn [o]. Sie sendet ihr ein mit Gift getränktes Gewand, und erwartet mit einem heißen Durste nach Blut die Entwickelung. Die Nachricht von der getödteten Nebenbuhlerinn wird ihr gebracht.

Eine

k) 924. l) 1020. m) 1059. n) 1070.
o) 1134.

Eine Erzählung, vor der die Natur erröthet, schmeichelt ihrer zum Morden geweyhten Seele, und das Stillschweigen, mit der sie sie ununterbrochen anhört, läßt die stille Schadenfreude errathen, mit der sie sie aufnimmt. Wuth genung, aber nicht für eine Medea. Jason verlohr seine Gemahlinn, aber er muß noch näher angegriffen werden. Er hat auch Kinder. Sie ergreift den Dolch [p] — zittert — tritt voll Schrecken zurück — aber betäubt, und über alle Gesetze der Menschlichkeit erhaben, stürzt sie sich hin in den Pallast. Wie man im Richard erschrickt, wenn der Tyrann mit dem Dolche in der Hand in das Gefängniß eindringt: so bebt der Zuschauer unter der schrecklichen Erwartung, hört die Klagen dieser Unschuldigen [q] mit Schauer, und verabscheut Medeen in ihrem Triumphe. Aber dieser Unwille fällt nicht auf den Dichter. Man sieht aus den warnenden Minen, die er in den Chören [r] annimmt, und aus den lehrreichen Gedanken, die überall hervorleuchten, daß er die Medea eben so wenig zur sittlichen Nachahmung vorgestellt hat, als Garrick einen rasenden Hamlet zur Bildung der äuserlichen Stellung in der Mine. Ich räume ein, daß man nach so viel grausamen Zügen keinen Triumph der Medea erwartet. Eine siegreiche

Ver-

p) 1235. q) 1272. r) 1279.

Verbrecherinn ist allemal ein Schauspiel, bey dem ein Menschenfreund einen natürlichen Abscheu empfindet. Aber hier herrscht die Fabel, der sich so gar der große Corneille unterworfen hat, und die Erfahrung kommt der Fabel zu statten: denn nicht alle große Verbrechen werden den Augenblick bestraft, und wenn der Zuschauer von der Strafwürdigkeit unterrichtet ist, und auf die Zukunft einer Rache hinausschließen kann, so ist er schon befriedigt, und das Herz des Dichters gerechtfertigt.

Wenn es meine Absicht wäre, tiefer in eine Materie einzudringen, die einen wahren Reichthum hat, so würde es mir leicht werden, aus den übrigen Stücken des philosophischen Euripides den Charakter, den ich von ihm festgesetzt habe, auszubilden. Aber nur noch einen Blick auf seine übrigen Fabeln. Wie liebenswürdig ist Alceste! Ein Charakter, der verdiente, das Original der Eleonore des Thomsons zu seyn. Man kann von der weiblichen Sanftmuth und von ihrer Treue, die bis zum Enthusiasmus geht, kein glänzender Beyspiel entwerfen [5], und alle die grotesken Scenen zwischen dem Herkules, Apoll und dem Tode, die uns, weil wir die Rechte der Gastfreyheit und der Sitten der Griechen überhaupt nicht genung kennen,

5) Alcest. 281.

kennen, abentheuerlich vorkommen, werden es nicht hindern, das Großmüthige und Rührende in einer Fabel zu empfinden, die ein reizendes Gemälde der ehelichen Liebe, und der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder entwirft — Eben so interessant sind die Gemälde der Heldinnen von Theben. Eine dramatische Fabel, die mit den Danaiden des Aeschylus um den Rang streitet, und wo der Dichter theils in den Schilderungen der verwayften Gemahlinn, theils in den Sitten der Helden selbst mit einer unglaublichen Mannigfaltigkeit das Anständige und Edle überall behauptet — Euripides darf sich auch von dieser Seite der Elektra, Polyxene, Andromache, und der verwayften Trojanerinnen nicht schämen, Heldinnen, denen er zugleich mit der menschlichen Schwachheit die vortrefflichsten Züge einer erhabnen und edlen Denkungsart geliehen hat — So gar seine Hekuba verdient in der ungemessenen Rache, der sie sich überläßt, mehr Mitleid, als Verachtung; denn wenn sie wüthet, so wüthet sie wenigstens wider einen Tyrannen, der der Mörder ihres Sohns war, und die Grausamkeit seines Verbrechens mildert einigermaßen das Unerwartete und Abscheuliche eines Zorns, der sich auf die ersten Empfindungen der mütterlichen Liebe gegründet.

Ich

Ich nehme von dem tragischen Theater Abschied, um durch die satyrische Bühne, die bey den Griechen eine eigne Classe ausmacht, auf das Parterre der komischen Dichter zu treten. Ehe ich es aber noch ganz verlasse, kann ich der kleinen Eitelkeit nicht widerstehen, eine Stelle einzurücken, die aus der vorigen Erfahrung entstanden ist. Man hat das Stück, daraus ich sie entlehne, mit einigem Beyfall aufgenommen. Es ist noch in wenig Händen, vielleicht wird es denen, die es noch nicht gelesen haben, nicht ganz unangenehm seyn, die poetische Schilderung der tragischen Dichtkunst, und den Begriff, den ich mir von der Absicht eines gesitteten Theaters gemacht habe, mit dem prosaischen Aufsatze zu vergleichen.

Die tragische Schauspielerinn

Ich eifre nach der Kunst, des Menschen Herz zu rühren,
Und Thränen des Affects auch Barbarn zu entführen.
Mein weiter Schauplatz ist der hohe Theil der Welt,
Der König auf dem Thron, und der Tyrann, und Held.
Ich nehm das Diadem, und trag es auf die Bühne,
Und mein Kothurn erreicht die Hoheit seiner Mine.
Der Mensch im Purpur ist, wie andre Menschen, Staub,
Ein Spiel der Eifersucht, und der Affecten Raub;

Ein hoher Stamm am Fels, von jedem Sturm erschüttert,
Ein Mensch, der vor dem Mond und seinem Schatten zittert.
Sein Glück, sein hoher Stand, oft Traum der Mitternacht,
Er schläft als Herr der Welt, und ist als Sklav erwacht.
Zehn tausend Helden stehn um den Pallast und wachen,
Ein Böswicht im Zorn wird der zehntausend lachen.
Die große Sicherheit der Hoheit auf dem Thron
Ist Tugend, Frömmigkeit, und die Religion.
Wer die beleidigt, und den Leidenschaften huldigt,
Der wird durch keinen Thron, und keine Macht entschuldigt.
Das, was uns nur zu oft Welt und Erfahrung lehrt,
Halt ich der Schilderung und des Theaters werth,
Und lasse durch Affect, durch Handlung und durch Thaten,
Die mächtige Moral — der Mensch ist Staub — errathen.
Da steht oft im Parterr ein edles Herz und fühlt,
Vergißt des sanften Trugs, der mit der Hoheit spielt,
Und Schreck und Mitleid dringt mit schmeichelhaften Schmerzen
Aus meiner Action in die gerührten Herzen.

Der Patriot

Du denkst sehr edel; denn, was auch der Schmeichler spricht,
Geburt und Stand bewahrt den vor der Rache nicht,

Der

Der Zorn und Haß verdient. Wenn ich der Welt gebiete,
Was schützt mein Diadem? Huld, Menschenlieb und Güte.
Nur sie macht Fürsten groß. Wie groß macht sie einst dich,
Du, deiner Nation geliebter Friederich!
Doch schildert deine Kunst auch Wahrheit in den Sitten?
Und Mannichfaltigkeit?

Die tragische Schauspielerinn

Ja, von entlegnen Britten,
Vom weiten Orient bis in die Mitternacht,
Ist keine Nation, die sie nicht kenntbar macht.
Bald glänz ich in dem Reiz der spanischen Alzire;
Bald fordert Lusignan die christliche Zayre
Vom wüthenden Serail — und Orosmann in Wuth
Taucht den verwegnen Dolch in ein unschuldig Blut.
Ein mörderischer Stahl, mit Gift getränkt, durchbohre
Den König Eduard; ich, als Eleonore,
Verachte die Gefahr, und leide seine Quaal,
Und kenne keine Furcht, als die vor dem Gemahl.
Denk dir, in ihrem Reiz die Unschuld und die Jugend,
Empfindung, Heldenmuth, Erhabenheit, und Tugend;
Denk dir ein großes Herz, den edlern Theil der Welt,
Auf meinen Bühnen wird er tragisch vorgestellt.
Ich weis fürs Vaterland mit Ehre zu erwerben,
Und wenn es mich bedarf, fürs Vaterland zu sterben.

Digitized by Google

Der Patriot

Schön! doch vergiß es nie: ein heldniſches Gedicht
Und fremde Tugend iſt die wahre Tugend nicht.
Oft hüllt ſich kühner Stolz in gleißneriſche Größe:
Zieh ihm die Maske ab; er ſteht in ſeiner Blöße.

Die tragiſche Schauſpielerinn

Ich räume dir dieß ein; doch auch des Heyden Schmerz,
Sein Tod, er iſt ein Menſch, rührt mein empfindend Herz.
Ein Kodrus ſtirbt im Geiſt des Helden und des Griechen,
Weicht einem falſchen Wahn, gehorcht Orakelſprüchen.
Sein Tod iſt nicht der Tod der höheren Moral;
Doch durch den Irrthum bricht von wahrer Gröſſ ein Strahl.
Man mag von ſich den Trug des Heydenthums entfernen,
Und Patriot zu ſeyn von einem Kodrus lernen.
Der Pinſel ſchildert frey, und der Poet erzählt:
Dann urtheilt die Vernunft, und überlegt und wählt.

Der Patriot

Doch brauchſt du, wie man ſagt, Bewundrung zu erwecken,
Oft Scenen voller Wuth, und Grauſamkeit und Schrecken?

Die tragiſche Schauſpielerinn

Ja, wenn auch oft mein Herz der Rolle widerſpricht:
So ſchämt ſich mein Verſtand, ſie nachzubilden, nicht.

Die

Digitized by Google

Die Laster der Natur sind Laster für die Bühne;
Verachtend haß ich sie; doch trügt sie meine Mine.
Ich, eine Mahlerinn der Sitten und der Welt,
Späh ihr Geheimniß aus, so sehr sie sich verstellt;
Und sind ich sie im Sturm der Leidenschaft verwildert,
Erniedrigt, fehlerhaft: sie wird von mir geschildert.
Kein Zug der Bosheit bleibt vor meiner Kunst verhelt,
Ich siege, wenn sie siegt, und fehle, wenn sie fehlt.
Oft dürstet meine Brust, den Feind zu unterdrücken,
Und Tod und Grausamkeit schwebt über meinen Blicken.
Ich brech im Hippolyt dem Theseus meinen Schwur,
Und lache der Moral und warnenden Natur,
Von stiller Leidenschaft fall ich in tiefre Bande
Des schuldigern Affects, und stürz herab zur Schande.
Verachtet seh ich dann ein Wetter, das mir droht,
Und schwör, ihm zu entgehn, der sichern Unschuld, Tod.
Da liegt mein Hippolyt im Blut, und ich erwache
Im Traum der Raserey, und fluche meiner Rache,
Und stoß, der Niedrigkeit und Schandheit mir bewußt,
Den rächerischen Dolch mir heydnisch in die Brust.
Dieß schreckenvolle Bild läßt das Parterr errathen,
Oft sey der Liebe Gift, ein Gift für ganze Staaten,
Und wer den ersten Schritt zu größern Lastern thut,
Fällt leicht zuletzt in Angst, in Raserey und Wuth.

Digitized by Google

Der Freund der Künste

Dieß Stück ist voll Affect; zur Ehre für die Bühne
Schuf es Euripides und der Poet Racine.

Die tragische Schauspielerinn

Es ist Erfahrung, die die strengste Weisheit lehrt,
Daß Lieb und Eifersucht oft die Natur entehrt;
Daß ein verruchtes Herz, wenn es nach Rache lüstet,
Sich selbst, sein Vaterland, sein eigen Haus verwüstet,
Die schönsten Neigungen tyrannisch unterdrückt,
Und in der Raserey den Dolch auf Brüder zückt —
Hör, wie ein Trauerspiel uns diese Stelle schildert,
Und sieh einmal das Herz und die Natur verwildert.
Denk eine Königinn, von ihrer Majestät
Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl verschmäht,
Und grausam von Natur; die Rache zu vollstrecken,
Blickt sie mit Grimm umher, und waffnet sich mit Schrecken.
Vor ihren Füßen flehn zwey Kinder — ihr zur Quaal
Liest sie in jedem Zug den schrecklichen Gemahl.
Erzittre! der Entschluß ist furchtbar; doch verehre
Die Kunst, sieh die Natur in der Medee, und höre;
Ihr lächelt? führt sie weg; denn dieser stumme Blick
Durchbohrt mein Herz — doch nein, gehorcht — bringt
sie zurück,

Ich

Ich will sie tödten — Sie? — Ja! dieß elende Leben,
Unglückliche Geburt, wer hat es dir gegeben?
Ein Jason, ein Barbar — Stirb, lehr den Böswicht,
Daß man nicht ungestraft Medeens Fessel bricht.
Doch ach! Natur! Natur! vor wem soll ich erröthen?
Nein, ich will den Gemahl in seinen Kindern tödten!
Was wankst du, Dolch? vor wem erzitterst du, mein Herz?
Ach! vor dir selber — Gott, welch ein geheimer Schmerz!
Ich, die ich sie gebahr, an dieser Brust sie nährte,
Ich soll sie tödten? — Ja! — denn der der mich entehrte,
Ist Jason, ein Barbar, ihr Vater!

Der Patriot

Welch ein Bild!
Und doch ist es Natur, von Grausamkeit verhüllt.
Sinkst du zum Thier herab, o Mensch, von Gott erschaffen,
Um einen Böswicht zu rächen und zu strafen?
Wie hassenswürdig ist der Mensch in der Gestalt!
Doch fühlt mein Herz die Macht der tragischen Gewalt.
Ich seh, ihr wißt die Kunst, Bewundrung, Todesschrecken,
Und Abscheu vor dem Zorn gewaltig zu erwecken.

Vom satyrischen Drama

Das satyrische Drama der Griechen, das mit den römischen Exodien und fescenninischen Spielen

eine Aehnlichkeit hat, ob es gleich ſeines Urſprungs wegen ganz von ihnen unterſchieden war, iſt ein Gedicht, deſſen weſentlicher Charakter auf dem Contraſte des Ernſthaften und Komiſchen beruht. Die erhabne Denkungsart läßt ſich herab, und nähert ſich dem gemeinen Leben; ohne platt und niedrig zu werden. Die Scene iſt ländlich, und hat, wenn wir dem Vitruv glauben dürfen, ihre eigne Verzierung. Die Perſonen ſind vermiſcht, Könige, Halbgötter, Satyrn. Die Silenen und Cyklopen werden zuſammen geſtellt, um den Bacchus einiger maßen mit der tragiſchen Fabel zu verſöhnen, die ſo gar den ihm eigenthümlichen Chor in die Haupthandlung verwickelt, und von ſeiner erſten Beſtimmung entfernt hatte. Horaz *) hat eine andre Urſache von dem Urſprunge der ſaty-

*) Art. poet. 225 — —
— Ita riſores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere ſeria ludo;
Ne, quicumque deus, quicumque adhibebitur heros,
Regali conſpectus in auro nuper et oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas:
Aut, dum vitat humum, nubes et inania captet.
Effutire leues indigna tragœdia verſus,
Vt feſtis matrona moueri iuſſa diebus,
Intererit Satyris paullum pudibunda proteruis.
Non ego inornata et dominantia nomina ſolum

Verba-

satyrischen Spiele angegeben, aber zugleich einen Charakter dieser Gattung der Fabel und ihrer Eigenschaften entworfen, der alles erschöpft, was man hiervon sagen kann. Ich werde diese Stelle nach der Uebersetzung des Herrn Ramlers einrücken, der vor andern die Erlaubniß hat, den Horaz zu übersetzen.

„Wenn man schalkhafte, wenn man beißende Satyrn mit auf die Bühne bringen, wenn man den Ernst mit dem Gelächter abändern will: so hüte man sich, daß der tragische Gott oder Held, den man mit dem Satyr zusammengestellt, und der sich kurz zu-

Verbaque, Pisones, Satyrorum scriptor, amabo:
Nec sic enitar tragico differre colori,
Vt nihil interfit, Dauusne loquatur, et audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum;
An custos famulusque Dei Silenus alumni?
Ex noto fictum carmen sequar, vt sibi quiuis
Speret idem: sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem: tantum series iuncturaque pollet!
Tantum de medio sumtis accedit honoris!
Siluis deducti caueant, me iudice, Fauni,
Ne velut innati triuiis, ac pene forenses,
Aut nimium teneris iuuenentur versibus vmquam,
Aut immunda crepent ignominiosaque dicta.
Offenduntur enim, quibus est equus, et pater, et res,
Nec, si quid fricti ciceris probat et nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantue corona.

vor in königlichem Purpur und Golde sehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften Reden in die Schenken wandere, oder auch, indem er die Erde vermeiden will, sich in den Wolken verliere. Die Tragödie darf sich niemals erniedrigen. Wenn sie sich unter dem Satyrvolke befindet, so muß sie in eben der schamhaften Verwirrung seyn, in der eine edle Römerinn ist, die an den Festen der Götter öffentlich tanzen soll. Wenn ich dergleichen Satyrspiele machte, so würde ich mich nicht bloß des gemeinen Ausdrucks und der allereigentlichsten Worte bedienen: ich würde mich zwar von dem tragischen Tone entfernen, doch so, daß noch ein Unterschied bliebe unter den Reden eines Davus und einer frechen Pythias, die dem Simo ein Talent ablockt, und unter den Reden eines Silens, der Aufseher und Diener eines jungen Gottes ist. Ich würde aus der gemeinen Rede mir eine neue poetische Sprache erschaffen, wovon ein jeder glauben sollte, er könne dergleichen stehenden Fußes machen, der dennoch, falls er es unternehmen sollte, lange und vielleicht vergebens schwitzen würde: einen so schönen Anstrich bekommen gemeine Wörter durch ihre Stellen und Verbindung. Die Faunen kommen aus den Wäldern her: ich rathe also, daß sie nicht allzufeine Verse hersagen, als ob sie mitten

ten in der Stadt geboren wären, oder gar auf der Rednerbühne stünden; doch müssen sie eben so wenig Grobheiten und Unflätereyen ausstoßen. Wenn gleich der Pöbel, der Nüsse kauft, und Erbsen klaubt, dergleichen billigt, so wird sich doch der Rathsherr, der Ritter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt finden, und einem solchen Stücke den Preis nicht zuerkennen.„

Wenn man voraussetzt, daß der Dichter seine Regeln aus den Beyspielen der Alten hergeleitet habe: so sollte man glauben, daß diese Originale sich von allem pöbelhaften Scherze, und den Sitten gefährlichen Witze eben so sehr entfernt hätten, als von dem schwülstigen und falschen Pathos. Aber so sehr die Griechen das letztere vermieden, so oft haben sie sich in Absicht auf die moralische Güte vergessen.

Euripides

Man darf nur einen Blick in den Cyklops des Euripides werfen, und auf die Fragmente des Autolykus und Sisyphus, die Barnes zu der satyrischen Gattung rechnet, um sich von dem, was ich sage, zu überzeugen. Longin [b] vergleicht den Homer in der Odyssee mit

b) Sect. 9.

mit der untergehenden Sonne, die noch die Größe hat, ohne die Stärke zu haben; aber er nimmt dennoch in seiner Kritik die Beschreibung der Stürme und die Situationen des Cyklops aus. Diese Empfehlung könnte uns ein gutes Vorurtheil für die Copie des Euripides machen. Man kann auch wirklich seiner Fabel das Satyrische und Komische nicht absprechen; nur behauptet hier die Tragödie, die sich herniederläßt, nicht die anständige Sittsamkeit der Matrone, die Horaz von ihr verlangt; sie tanzt nicht bescheiden und erröthend, sondern gut cyklopisch. Der Silen des Euripides behauptet nicht den Rang eines Aufsehers des Hauses; er schwärmt, umringt von einem Chore von Satyrn, und vom Wein des schlauen Ulysses begeistert, herum, spricht Zweydeutigkeiten und platte Scherze, und seine Anspielungen können oft keinen Beyfall, als beym Nußkäuser, erwarten. Der Cyklope selbst ist kein Cyklope im Geschmacke des Theokrit. Er hat nicht die lachende Einfalt und den lustigen Ton, durch den der schlaue sicilianische Dichter den Leser mit diesem lustigen Geschöpfe versöhnt. Sein Charakter ist epikurisch [c]; er spottet über die Donner des Jupiters [d], und lacht in seiner Höhle der himmlischen Blitze. Seine Mahlzeiten sind mehr als thyestisch

c) 573. d) 319 u. f.

stisch, und die groteske Beschreibung des Ulysses e) erweckt eben so viel Ekel, als die Harpyen des Virgils. Man kann dieses dem Euripides, um einiger feinen und witzigen Züge willen, die das Genie des Dichters verrathen, und auf die Sitten der Nation anspielen, noch nicht ganz vergeben. Ueberhaupt — diese Anmerkung gilt besonders von den Römern — bin ich der Meynung, daß der Poet, der Allegorie zu Gefallen, die Bilder des Lustigen und die Ausschweifung nicht bis zum physikalischen Ekel treiben sollte. Ein schlauer Maler bedeckt die Gerippe des Todes mit einem flüchtigen Gewande, um die Idee der Sterblichkeit auszudrücken, ohne Ekel zu erwecken. Ein andrer seiner Künstler schafft einen Leichnam mit Würmern: ich blicke nach dem erstern, und werde gerührt; von dem andern wende ich mich weg, und bleibe fühllos. Ich räume es dem Euripides ein, daß ein taumelnder Cyklope Zweydeutigkeiten sagen kann; aber ich mag diese Moral nicht hören. Ich erkenne in den Harpyen des Virgils die Allegorie; aber ich erkaufe die verborgnen Lehren zu theuer, wenn ich sie durch einen Ekel erkaufe. Und diese Carricaturen sind aufs höchste nicht edler, als die hogarthischen Gemälde. Ernsthafte Empfindungen können sie auf keinen Fall erwecken, und aus diesem Grunde in die Sitten eigentlich keinen Einfluß haben.

e) 381 u. f.

Aristo-

Aristophanes

So glorreich die peloponnesische Epoche dem griechischen Witze ist, so schlüpfrig war sie, in Rücksicht auf das Herz und die Sitten, von der Seite der alten Komödie. Niemals ist das attische Salz mehr verunreinigt worden, als durch diese Gattung von Dichtern. Wie sie überhaupt alle Bande abschüttelten, und, mit einer zügellosen Tollkühnheit, der Religion, des Volks und der Staatsverfassung spotteten — eine Freyheit, die keine Allegorie entschuldigen kann — so erkannten sie auch keine Gesetze der Tugend und des äuserlichen Wohlstandes. Wenn man eine Geschichte der Verderbniß des menschlichen Herzens, des Leichtsinns und eines schlüpfrigen Ausdrucks schreiben wollte; so würde die alte Komödie allein hinreichend seyn, dem Menschen über sich selbst eine Röthe abzulocken. Lucian und Plautus, mit allen ihren ausschweifenden Sitten, sind Moralisten, gegen den einzigen Aristophanes.

Dieser Mann hat zwo Seiten, von denen man ihn betrachten kann, das Genie und das Herz. Als ein Genie betrachtet — man wird mir diese Freyheit vergeben — setze ich ihn beynahe dem Homer an die Seite. Vielleicht würde diese Vergleichung weniger belei-

beleidigen, wenn wir noch den Margites des Homers lesen, und durch ihn die satyrische Stärke dieses Dichters beurtheilen könnten. Wenigstens behaupte ich, daß Aristophanes mit eben dem Geiste, mit dem er die ganze Staatsverfassung von Athen und die Verhältnisse von Lacedämon in kühne Allegorien verwebte, den Charakter seines Volks und seine Schwäche entdeckte, widersinnige Geschöpfe nicht ohne Vortheil in seinen Chören belebte, die Philosophie und das tragische Theater beurtheilte, ihren Plan, ihre Ausdrücke mit einer kritischen Wage abwog, und ein Wilkes und Swift der Griechen wurde, eine Epopee entwerfen konnte, wenn er seinen Talenten eine andre Richtung gegeben hätte. Von der Seite seines Herzens, der Sitten und des Wohlstandes kann man ihn unmöglich anders, als mit einer Art von Unwillen lesen.

Ich behalte mir vor, beydes durch Beyspiele zu erläutern. Vorizt aber verlasse ich meinen ersten Gegenstand, und widme, um mannichfaltig zu seyn, die noch übrigen Blätter einigen Gedichten, davon der meiste Theil eine Verwandschaft mit der Moral hat. Sie haben einigen meiner kritischen Freunde nicht mißfallen; dieß ist aber noch kein Beweis, ob sie das Licht vertragen werden.

Was

Was man in dem zweyten Stücke zu erwarten hat, läßt sich aus dem ersten errathen. Man wird darinnen eine Betrachtung über die Sitten des alten und neuen komischen Theaters, über die neuen epischen und lyrischen Dichter, und über die Idyllen des Theokrit, Moschus und Bion finden, die ich aus eben dem Gesichtspunkte betrachten werde, aus dem ich die vorhergehenden betrachtet habe.

Digitized by Google

Vermischte Gedichte

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Beyſpiel

ein didactiſch Gedicht an den Hrn. Kammerherrn Grafen von Einſiedel

Wie traurig, ſpricht der Thor, iſt die Religion!
Gram wandelt vor ihr her, und Schwermuth iſt ihr Lohn,
Enthuſiaſtiſch fromm, gepredigt von den Müttern,
Lehrt ſie den Knaben ſchon vor leeren Bildern zittern:
Umſonſt gab die Natur dem Jüngling Freyheit, Muth,
Des Aberglaubens Schlaf ſchleicht ſich tief in ſein Blut;
Kaum wägts ſein ſcheuer Fuß, hin in die Welt zu treten,
Er betet ſich zum Mann, um ſich zum Greis zu beten.

Menſch, frey zu ſeyn beſtimmt, was fliehſt du die Natur?
Vor wem erzitterſt du? Lucrez und Epikur,
Der Philoſoph des Throns, der große Geiſt der Hütte,
Der denkende Franzos, und der tiefſinnge Britte,
Zeigt er dir denn umſonſt, zu dem Beweis bereit,
Die heldenmüthge Bahn der Unabhängigkeit?
Dein Geiſt, was iſt er? Staub. Er flattert nach dem Grabe,
Und iſt ſich unbewußt, ob er gehandelt habe.

Der Plan von Ewigkeit, von Strafen, vom Gericht,
Was ist er, Mensch? Ein Traum, der sich selbst widerspricht.
Was deine Tugenden? des Hypochonders Spiele,
Verläugnung des Instincts, den ich umsonst nicht fühle.
Der Wurm, den jetzt mein Fuß von ohngefähr zertrat,
Krümmt sich empor nach dem, der ihn beleidigt hat.
Das Thier, das noch die Kunst nicht der Natur entwöhnte,
Greift den, der es ergriff, und höhnt den, der es höhnte.
Und ich, Herr dieses Thiers, Herr der Natur allein,
Soll, das verlangst du, Christ, das forderst du, verzeihn?
Den Donner, den ich schuf, umsonst in Händen tragen,
Und wider meinen Feind ihn nicht zu brauchen wagen?
Dem wohlthun, der mich drängt, den segnen, der mich schalt,
Das Blut nicht fließen sehn, das wider mich gewallt?
O heiliger Instinct! du, meine Tugend, Rache!
Du, meine Gottheit, komm! sey mit mir, und erwache;
Ein Zug des Angesichts, der mich beleidigt hat,
Ist wider meinen Ruhm ein sichrer Hochverrath.
Man gebe mir den Thron, und waffne mir zwey Heere:
Nicht Menschen, Länder sinds, die ich im Grimm zerstöre.
Doch nicht die Rach allein; die Wollust raubst du dir,
Die Wollust! Thörichter! lern ihren Werth von mir,
Lern ihn von der Natur. Von dem Insect zum Thiere,
Vom Thier zum Menschen auf, wer ist, den sie nicht rühre?
Sie scheucht dem Zephyr vor, sie düftet aus der Bluth,
Singt aus der Nachtigall, haucht in den Adler Muth,

Erhöht

Erhöht den ſanften Reiz der jugendlichen Schöne,
Haucht in des Vaters Herz, und in die Bruſt der Söhne
Ein ſchmachtendes Gefühl, lacht aus des Greiſes Blick,
Und zieht den alten Fuß vom Grabe kühn zurück.
Da ſtürzt ein Patriot ſich thöricht in Geſchäffte,
Träumt Gott und Vaterland, und opfert ſeine Kräfte,
Und wem? der Nachwelt auf, und was iſt denn ſein Lohn?
Daß eine Chronik ſpricht: des großen Vaters Sohn
War er, dem Vater gleich, und ſchrieb gelehrte Bände,
Erſchöpfte den Verſtand, und ſtarb bis an ſein Ende.
Welch größerer Beruf, ſich des Inſtincts zu freun,
Und, der Natur getreu, ein wahrer Menſch zu ſeyn!
Doch ſprichſt du, wer verbeut, daß nicht der Chriſt empfinde?
Schilt die Religion, ſchilt ſie die Neigung Sünde?
Stöhrt ſie der Ehe Glück? die ſanfte Sympathie — —

Der Ehe? Seltnes Glück! geh nur und fühle ſie,
Wirf dich, ein niedrer Sclav, zu einer Frauen Füßen,
Schwör ihr Beſtändigkeit, ſtirb unter ihren Küſſen,
Trag ihren Widerſpruch, ſcheu jeden fremden Blick,
Halt ihren Zorn für Reiz, ihr kaltes Blut für Glück,
Doch ſprich nicht, daß du je den Reiz der Wolluſt fühlteſt,
Betrogenes Geſchöpf, du liebteſt nie, du ſpielteſt.
Iſt Freyheit, Leidenſchaft, Wahl, nie erſchöpfter Geiz
Nach Mannichfaltigkeit, Durſt nach erhöhtem Reiz,
Betrug der Eiferſucht, Verſöhnung, ſtille Kriege,
Und ein verſtohlner Blick, ſind das nicht größre Siege?

Umsonst hat die Natur nicht ihren Reiz vertheilt,
Der hier zu grausam flieht, dort gütiger verweilt.
Umsonst war nicht der Trieb, der hohe Trieb gegeben,
Dem Ekel zu entfliehn, und der Natur zu leben.
Drey Menschenalter stand in stiller Majestät
Der Fichtwald, der sich dort hoch an die Wolk erhöht,
Der Strom, der neben ihm, einladend zum Belauschen,
Am Fels herunter schäumt, rauscht wie Gewitter rauschen.
Castiglione schuf, von der Natur erfüllt,
Begeistert vom Genie, kein idealisch Bild,
Das dieser Landschaft gleicht; sie rührte, sie entzückte,
Da sie das erste mal mein trunknes Aug erblickte,
Doch jetzt, mit kaltem Blut, zu sehr mit ihm bekannt,
Hör ich den Strom nicht mehr, den ich so oft empfand,
Mit sichtbarer Gefahr klimm ich an steilen Höhen
Dem Tod entgegen auf, ein neues Land zu sehen,
Die ihr im stolzen Traum von Tugend, Treue, Pflicht,
Mitleidig auf mich blickt, traut eurer Weisheit nicht,
Die das Unendliche dem Sinnlichen verschließe,
Mit heilger Einfalt liebt, mit frommer Miltzsucht küsse,
Ich schwör euch bey dem Reiz, den ich so oft empfand,
Wer uns die Wollust raubt, der raubt uns den Verstand.

Er sprichts, kennt kein Gesetz, stürzt sich in das Getümmel
Des thierischen Affects, und zürnet mit dem Himmel.
O schauervoller Witz, unüberlegter Spott!
Ist das der große Mensch, der dritte Geist nach Gott?

Der

Der Erbe der Vernunft, zu groß für alle Schranken,
Der Welt auf Welten mißt, unzählige Gedanken
Schnell auf einander denkt, der Dinge Grund erwägt,
Bemerkt, vergleicht, erklärt, prüft, wählt und widerlegt?
Iſt dieß der Gottheit Bild, das ich im Buſen trage?
Er drängt ſich, Staub zu ſeyn, Inſect auf wenig Tage,
Wirft, frey zu ſeyn, die Pflicht von ſeiner Schulter ab,
Nimmt Ketten des Inſtincts, ſtürzt ſich zum Thier herab,
Zürnt mit dem Ewigen, der ihm ein höher Leben,
Und zur Unſterblichkeit ein heilig Recht gegeben?
Hält zügelloſe Wuth für der Natur Gebot?
Trägt auf dem Munde Schaum, und in der Rechte Tod?
Eilt trunken vom Affect in das Gebiet der Sinnen,
Und wird ein freyer Sklav ruchloſer Buhlerinnen?
Doch er ſey vor der Welt auch minder Böſewicht,
Er nähre ſeine Bruſt durch gröbre Laſter nicht,
Er trag auf ſeiner Stirn die Mine von der Ehre,
Vergieß bey Leidenden mitleidig eine Zähre,
Sterb' für ſein Vaterland, thu Thaten ohne Zahl,
Sey Held, ſey Philoſoph, ſey Vater und Gemahl:
Doch ſey es nicht durch Gott, und nicht aus höhern Gründen
Wird je ſein wankend Herz die wahre Ruh empfinden?
Voll Mistraun eigner Kraft, wer in ihm wirkt, verſtehn,
Im Unglück ſtandhaft ſeyn, im Glück ſich nicht erhöhn?
Wird von der Leidenſchaft, zum Taumel hingeriſſen,
Er durch Gebet und Muth zu widerſtreben wiſſen?

Der Krankheit tödtend Gift ſchleicht langſam durch ſein Blut,
Und vor ihm da iſt Tod: wer giebt im Tod ihm Muth?
Die Thaten, die er that, die Weisheit, die er lehrte,
Ein halbes Land, das ihn als ſeinen Abgott ehrte?
Wohlthäter einer Welt, gieb Tonnen Goldes hin,
Und denke bey dir ſelbſt, der Ruhm iſt mein Gewinn.
Ich ſtreue Gold umher, damit die Welt es wiſſe,
Ich ſey der große Mann, der es entbehren müſſe.
Der Bettler neben dir ruft ſtill zu Gott, und weint,
Und giebt ein elend Brod an ſeinen ärmern Freund,
Schafft deine Millionen, Verſchwender! einſt am Grabe
So viel Beruhigung, als jene fromme Gabe?
Die wahre Weisheit iſt: Handlungen haben nie
In ſich den eignen Werth, die Abſicht adelt ſie,
Es kommt ein Augenblick, wo die Verblendung ſchwindet,
Und die Beruhigung ſich nicht auf Thaten gründet!

Graf, den ein alt Geſchlecht, verdient um unſern Staat,
Den die Religion noch mehr geadelt hat;
Der du die Weisheit ſuchſt, ihr nachdenkſt, ſie empfindeſt,
Sie furchtſam nie verſchweigſt, und liebſt, wo du ſie findeſt,
Iſt es vielleicht ein Werk von einer höhern Kraft,
Ein gründlicher Verſtand, der dieß Syſtem ſich ſchafft?
O, zur Erniedrigung der Thoren, die es lehren,
Von Tauſenden, die ſich kühn wider Gott empören,
Hat oft kaum einer, Graf, der Wahrheit nachgedacht,
Bey der der Weiſe ſtaunt, und nur der Leichtſinn lacht,

Im

Im Geiſt des Widerſpruchs, und des verderbten Lebens
Sucht man die Gründlichkeit der Theorie vergebens.
Ein halb durchſchaut Syſtem, das oft ein Geck erfand,
Der zwanzig Bücher ſchrieb, weil er nicht eins verſtand,
Ein lächerlicher Witz mit gutem Ton verſchwendet,
Hat manchen ſeichten Kopf durch ſeinen Trug geblendet.
Noch glaubt' er, eh er laß, er lieſt, lacht überlaut,
Sieht ſchnell die Wahrheit durch, und wird mit ihr vertraut,
Plagt den, den er ergreift, durch halbverſtandne Zweifel.
„Mein Herr! Sie glaubens nicht, es iſt fürwahr kein Teufel!
„Der Autor hats geſagt, ders doch wohl wiſſen kann,
„Und Gott, zu groß für uns, nimmt ſich der Welt nicht an;
„Denn überhaupt die Welt iſt nicht von ihm entſtanden,
„Da flogen Stäubchen her, die künſtlich ſich verbanden;
„Dort war ein ſteiler Fels, hier ein aufwallend Meer,
„Und dort blieb noch ein Raum zu neuen Welten leer.
„Die Seele! hören ſie, das will ich demonſtriren,
„Löſt ſich in Theilchen auf, die ſich im Rauch verlieren.
So ſpricht der neue Thor, den keine Weisheit rührt,
Bis ihn ein Magenkrampf zurück vom Zweifel führt.

Der Menſch ahmt immer nach, folgt ſelten eignen Gründen,
Oft fehlt ihm der Verſtand, der Muth, ſie zu erfinden,
Oft iſt er zu bequem: ſo tritt er in die Welt,
Nimmt ein Original, das in die Augen fällt,

Traut dem die Weisheit zu, die insgeheim ihm fehlet,
Und wird ein Bösewicht, bloß weil er falsch gewählet,
Und wählt falsch, weil sein Herz, von Eitelkeit verletzt,
Bescheidne Weisheit flieht, und stolze Thorheit schätzt;
Nimmt nach und nach den Ton, den Muth zu demonstriren,
Und wird Original, um andre zu verführen.
So fließt oft der Geschmack der Wildheit von dem Thron
Zur Hütte still herab, wird Geist der Nation,
Verbreitet seinen Gift, der Menschlichkeit zur Schande;
Und haucht die stille Pest bis in die dritten Lande.
Heil, Heil dem Lande, Graf, wo Friedrich jüngst regiert,
Den nach Jahrhunderten die Welt noch lieben wird!
Ein Beyspiel für sein Land, drang er durch das Getümmel
Der frechen Weisheit durch, und huldigte dem Himmel,
Ein andrer Salomon, gerüstet mit Gebet,
Lag er, im Staub gebeugt, vor Gottes Majestät:
„Der du die Könige mit deiner Rechten leitest,
„Und deine Gnade hoch durch alle Himmel breitest,
„Lehr Vater mich zu seyn von meiner Nation,
„Und Bruder, und Gemahl, und segne meinen Thron.
„Zeig mir Verdienst' im Staub, damit ich sie erhebe,
„Und ganz der großen Pflicht, der ich bestimmt war, lebe.
War dieß kein größrer Ruhm, als wenn ein Sieger spricht:
Ich überwand die Welt, und die Begierden nicht.
Verscheucht durch Friedrichs Wink, beschämt durch seine Güte,
Starb da die Lästerung in ihrer stolzen Blüthe;

Kein

Kein Witzling wagt' es mehr im Vorſaal ſich zu blähn,
Und die Religion, die er verbannt, zu ſchmähn.
Der Rache ſtolze Wuth wich einem ſanften Triebe,
Und Friedrich predigte uns, als Gemahl, die Liebe;
Als Vater Sorgfalt, Fleiß; als Fürſt die Mäßigkeit;
Als Held den hohen Muth, der auch den Tod nicht ſcheut.
Er ſtarb, da bebten wir, und ſahn zu ſeinen Füßen
Verwayſt die Nation in ſtillen Thränen fließen.
Er ſtarb; doch nein, ſein Herz lebt noch in Seinem Sohn,
Herrſcht noch im Xavier, und liebt die Nation
Noch in Antonien, er ſegnet die Provinzen
Noch durch den ſanften Geiſt drey liebenswürdger Prinzen.

Der du der Eitelkeit des Stolzes gern entfliehſt,
Den Ruhm der Tugend fühlſt, des Beyſpiels Folgen ſiehſt,
Wie oft entfiel dir nicht, Graf! eine fromme Zähre,
Daß Weisheit, Sanftmuth, Huld, und Ehrfurcht für die Lehre,
Die mit der Wildheit kämpft, den Stolz des Freygeiſts ſchilt,
In die Geſchäffte fließt, den hohen Rath erfüllt,
Die Ueppigkeit verſcheucht, ſtreng für die Tugend wache,
Und nur die Weisheit lohnt, die uns nicht trunken mache.
Daß, welch ein ſeltner Ruhm, der große Name, Chriſt,
Ein Lobſpruch von dem Hof bis zu dem Landmann iſt ——
Fern von der großen Welt lebt ich in heitrer Stille,
Mein Wunſch war gut zu ſeyn, und meine Pflicht mein Wille,
Nie reizte mich der Trieb nach Hoheit, Pracht und Scherz,
Mein Reichthum, Graf! du weiſts, war ein zufriednes Herz.

Doch

Doch auch aus dieser Fern bemerkt ich gute Thaten,
Und betete für die, die oft für Länder baten,
Du, und dein Bruder, Graf, den dir der Himmel gab,
Wie oft zwingt ihr mir nicht still die Bewundrung ab.
Er, wenn er die im Staat mit Ruhm erschöpften Kräfte
Durch stille Weisheit stärkt, wenn Taumel der Geschäffte
In Arm der Einsamkeit, und der Betrachtung flieht,
Hier mit geschärftem Blick schnell die Natur durchsieht,
Dort die Begierden mißt, forscht, wie sie sich erregen,
Bald Popens Wagschaal nimmt, den Menschen abzuwägen,
Und wenn er ihn denn wog, mit wahrem Muth gesteht,
Daß die Religion ihn adelt und erhöht,
Und daß nur dann der Mensch den wahren Ruhm erreichet,
Wenn er nie von der Bahn, die sie ihm zeigt, entweichet.
Du, wenn dein ernster Blick in der Natur verweilt,
Hoch auf Gebirgen Gott, und Gott im Thal ereilt,
Mit angestrengtem Geist betrachtest, wie er handelt,
Ihn hörst, wenn er im Sturm und in dem Donner wandelt,
Ihn in der jungen Saat, die du gepflanzt hast, kennst,
Den hohen Psalter nimmst, vor seinen Ruhm entbrennst —
„Er, der den Fuß des Throns in Licht des Morgens tauchet,
„Hier ein Gebirge schilt, das unter ihm verrauchet,
„Dort einer Sonne ruft, geh! lauf die große Bahn,
„Und zu der Welle spricht: stirb in dem Ocean;
„Wer seine Güte mißt, der mißt den Sand am Meere,
„Und läuft die Himmel durch, und zählet seine Heere,

„Er

„Er, der Allmächtige, durch ſeinen Sohn mein Freund,
„Er ſey allein mein Ruhm, und wer ihn haßt, mein Feind —
So ſprichſt du, und er iſts, er iſt dein Freund. Ich ſchwöre
Bey jenem Himmel, Graf, den ich mit dir verehre,
Nicht, weil dein edles Herz durch manche gute That,
Mich im Verborgnen, Graf, an dich gefeſſelt hat,
Nein, ſelbſt die Pflicht des Danks hat nie ein Recht zu blenden,
Ich haſſe Schmeicheley aus Abſicht zu verſchwenden.
Ich halte ſie für Gift, das tödtet und gefällt:
Durch ein verſtelltes Lob kauft ich nicht eine Welt.
Doch um ein Beyſpiel, Graf! durch deinen Ruhm zu geben,
Hätt ich Unſterblichkeit, du ſollteſt durch mich leben!
Frühzeitig drang ich, Graf! in dein vortrefflich Herz,
Ich kannte dich im Ernſt und im beſcheidnen Scherz.
Dein Geiſt, der nach und nach ſich übern Staub erhöhte,
Glich an unſchuldgem Reiz der jüngen Morgenröthe,
Er heiterte ſich auf, drang durch die Welt hervor,
Und ſtieg auf Fittigen des Glaubens hoch empor.
Von mir wird noch der Tag mit ſtillem Ernſt gefeyert,
An dem als Jüngling Du, den Bund mit Gott erneuert!
Graf! welcher große Tag! wie wallte da Dein Blut!
Wie ſchlug Dein warmes Herz! mit welchem Heldenmuth
Entſagteſt Du der Welt! ſchon reif in ihrer Blüthe,
Hob Deine Seele ſich durch Frömmigkeit und Güte.

Wir

Wir kannten dann in Dir, Graf! Deines Vaters Geist,
Der jetzt im höhern Ton das Lob der Gottheit preist.
Fleiß, Liebe zur Natur, Erkenntniß reiner Lehre
Gewann Dir Ruhm bey Gott, und bey den Fürsten Ehre.
Noch jetzt erkenn ich Dich in Deiner weisen Wahl
Zum Beyspiel, Graf! bestimmt, komm, sey es als Gemahl.
Nicht unbemerkt von Dir, hat dich der Herr begleitet,
Und Dein empfindend Herz auf ein Geschlecht geleitet,
Das, von ihm selbst geschützt, erhöht durch seine Hand,
Schon seit Jahrhunderten im alten Adel stand,
Die Ahnherrn, die es zählt, nach guten Thaten zählet,
Mit frommer Klugheit liebt, mit sichrer Weisheit wählet,
Das so viel Christen trug, als Monumente stehn,
Die Schönburgs alten Ruhm und seinen Muth erhöhn —
Wohin, wohin mein Geist! welch eine fromme Scene
Beflügelt Deinen Lauf, und fordert Deine Thräne!
Welch eine Mutter, Graf! o lies in Ihrem Blick
Prophetisch Ihr Gebet, und Dein zukünftig Glück:
Gott wägt die Zähren ab, die Sie vor ihm vergießet,
Und fühlt den frommen Dank, in dem Ihr Herz zerfließet.
Und, welche Tochter! gieb der Unschuld die Gestalt,
Gieb Ihr den stillen Reiz, die Hoheit, die Gewalt,
Die sanfte Harmonie des Geistes und der Miene,
Ein Herz für Gott entflammt, wer gleicht Ihr — —

Albertine.

Der

Der du des Chriſten Herz, auch wenn er ſchwelgt, verſtehſt,
Den, der dich fürchtet, liebſt, den, der dich liebt, erhöhſt.
Wie wag ichs, meinen Dank, o Gott! dir auszudrücken?
Er wallt in meiner Bruſt, und ſtirbt auf meinen Blicken.
Und Graf! was ſag ich Dir? Ach! ſey, der Du ſchon biſt,
Ein Beyſpiel für die Welt, als Freund, Gemahl und Chriſt!
Wird der Vereinigung zwo wahrer großen Seelen
Der Himmel auf der Welt, wird Ihr die Gnade fehlen?
Nein! Segen Gottes quillt herab von ſeinem Thron,
Und tränkt die Zärtlichkeit und die Religion!

Der

Der Ruhm

Was ist der wahre Ruhm? wird er mit uns geboren?
Giebt ihn ein Ahnherr, ein Geschlecht?
Erkauft man ihn durch Gold? der Beyfall leerer Thoren,
Hat er, ihn zu erhöhn, ein Recht?

O Mensch! leicht durch den Glanz der äusern Pracht geblendet,
Und träge zu der wahren Pflicht,
Ein väterliches Gut, mit wildem Lerm verschwendet,
Ein stolzer Unsinn giebt ihn nicht.

Du fällst, dein Ruhm mit dir: sie fliehn, die dich berauben,
Von dem entführten Golde schwer,
Und Rosse, die mit Muth vor deinem Wagen schnauben,
Sie wiehern dir dereinst nicht mehr.

Doch bleib auch reich verehrt, stirb einst in deiner Größe,
Dein Reichthum, hat er einen Werth?
Gebiert er wahren Ruhm? verbirgt er deine Blöße
Dem Weisen, den kein Gold bethört?

„So

„So will ich denn als Held Ruhm zu erringen wagen,
„Und meiner Nachwelt die Trophän,
„Den Degen in der Hand, Tod in den Feind zu tragen,
„Zehntausenden entgegen gehn.

„Mein Name scheuche schon, gleich nahen Ungewittern,
„Zwo Nationen und ein Heer;
„Und wird die Erde nicht vor meinem Grimm erzittern,
„So zittere vor ihm das Meer.

Geh, andrer Hannibal, steig Alpen kühn hinüber,
Warum? daß die Geschichte spricht:
Vor ihm erschrack die Rhon, und zitterte die Tiber,
Doch Menschlichkeit empfand er nicht.

Fleuch, wie einst Philipps Sohn, durch zehn zermalmte Staaten,
Erobre Babel als ein Held,
Wind' um dein schwindelnd Haupt den Lorber kühner Thaten:
Ein Aschenkrug wird deine Welt.

Verdient ein Panzer, der, verstümmelt und zerrissen,
Auf einem kalten Marmor ruht,
Die Thränen, die zum Greul des nahen Himmels fließen?
Und kämpft man um den Ruhm durch Blut?

„So will ich denn den Hof zu meinem Schauplatz wählen,
„Die Staatskunst hebe mich empor;
„Der Fürst, dieß mag den Neid des niedern Pöbels quälen,
„Der Fürst eröffnet mir sein Ohr.

„Wer nimmt mir die Gewalt, den, der mich drängt, zu drücken,
„Den, der mir schmeichelt, zu erhöhn?
„Der Ruf geht vor mir her, Muth strahlt aus meinen Blicken.
„Der Fremdling reist, um mich zu sehn.

Erwähle dir den Hof; doch nur, um groß zu werden,
Und dich zu rächen, wähl ihn nie,
Haß, stille Feindschaft, Neid, die schrecklichen Gefährten
Des sichern Stolzes, fürchte sie!

Der Fürst, ein Mensch wie du, vielleicht nach wenig Jahren
Auch in der güldnen Urne Staub,
Wird er, dir einen Ruhm, den er dir gab, bewahren?
Nein! deinen Klagen ist er taub.

„Will mir die Staatskunst nicht den wahren Ruhm gewähren,
„So soll die Weisheit mich erhöhn;
„Hier, hier ist ein System, es soll den Norden lehren,
„Und Thems und Seine solls verstehn.

„Das

„Das Sehrohr in der Hand, lief ich durch alle Himmel,
„Gab jedem Körper seine Bahn,
„Dann ließ ich mich herab, und zählte das Gewimmel
„Des Meers, und maß den Ocean.

„Mit der Natur vertraut, eilt ich in die Geschichte,
„Wog die Geheimnisse vom Staat,
„Sah die Charakter durch, die Sitten, die Gerichte,
„Und drang in jeden Hochverrath.

„Genährt durch Wissenschaft, und vom Genie durchdrungen,
„Gab ich der Fabel die Gestalt,
„Der volle Schauplatz bebt; von meiner Macht bezwungen,
„Fühlt er die tragische Gewalt.

„Unsterblich ist Homer, Horaz entwich dem Tode,
„Doch noch unsterblicher bin ich;
„Du, mein entflammter Geist, auf Fittigen der Ode
„Trag zum erstaunten Himmel dich!

Halt ein, zu kühner Mensch! Entwirf nicht große Plane,
Ein Werk der stolzen Trunkenheit;
Nicht an dem Horizont, und nicht am Oceane
Erringt man die Unsterblichkeit.

Durch sichern Stolz verlohr der Mensch die wahre Größe,
Die Gott in seinen Geist gehaucht;
Gestürzt durch Schein des Ruhms, stand er in seiner Blöße,
Sein alter Adel war verraucht.

Mitleidig gab der Herr die hohe Kraft ihm wieder,
Erneute das verfallne Bild,
Sprach zum Meßias: Geh', und stirb für deine Brüder,
Und sey durch deinen Tod ihr Schild!

Die ihr des Ruhms begehrt, schöpft ihn aus dieser Fülle
Der Wohlthat, und verscherzt ihn nicht,
Bewundert Gott im Staub, erhebt ihn in der Stille,
Und bittet ihn um Muth zur Pflicht.

Zerstreut euch nie zu sehr, denkt mitten im Getümmel
Der Welt, und der Geschäffte, Gott.
Denkt die Allgegenwart, denkt an den nahen Himmel,
Und seyd vertrauter mit dem Tod.

Liebt den, der euch verfolgt, seyd ohne Falsch, beleidigt
Nie eures Nächsten Eigenthum,
Ehrt euer Vaterland, und wenn ihr es vertheidigt,
Scheut euer Blut nicht. Dieß ist Ruhm.

Der Tod eines Tyrannen

Welch Ungewitter wälzt tief aus der Mitternacht
Die Donner auf mein Haupt? Verſammle deine Macht!
Tod oder Sieg, Tyrann! das eiſerne Getümmel
Bebt näher, und empört die Erde mit dem Himmel.
Wo ſind ſie? Gott! entflohn: wo bin ich? Wie? ein Held,
Entkräftet, Sclav im Staub? Wo biſt du nun, o Welt,
Die ich eroberte? Wo ſind die Millionen,
Die vor mir zitterten, die furchtbarn Legionen,
Durch die Europa bebt, und Aſien erſchrickt?
Ja, ich erkenne dich, das Schwerdt iſt ſchon gezückt —
Du forderſt meinen Tod, ich fühle deine Rache,
Der Traum der Majeſtät entflieht, und ich erwache.
Dieß Blut, das mich umſtrömt, und dieſe Todesflur,
Verkündigt mir den Herrn und Rächer der Natur.
Du willſt dein Volk, o Gott? — Mit Schrecken ausgerüſtet,
Hab ich dieß Volk zerſtört, entkräftet und verwüſtet.
Du ſprachſt, ſey Vater. Ach! und ich, ich war Tyrann,
Die Furcht gieng vor mir her; das Land, das ich gewann,

Verödete mein Stolz. Da stehn sie, und empören
Sich todt noch wider mich, sie treten auf, und hören
Mein letztes Urtheil an — Ja, hört es, und erfahrt,
Daß ihr von meiner Wuth ein schrecklich Opfer wart.
Wer gab mir die Gewalt, ein fremdes Blut zu wagen,
Und Brand, und Raub, und Mord in alle Welt zu tragen?
Wer rief mich zu dem Herrn der freyen Creatur,
Wer zum Eroberer, zum Feinde der Natur?
Weltrichter, komm, gebeut den Bergen, mich zu decken,
Vertilge diesen Geist, den deine Donner schrecken,
Halt deinen Grimm zurück, der mir allmächtig dräut,
Und nimm aus Mitleid mir die Unvergänglichkeit.
Du! deinen Namen wagt kein Bösewicht zu nennen,
Vor dem die Erde kniet, und den die Himmel kennen,
Versöhner — Doch hör auf, zu ihm empor zu flehn,
Wurm, der du tief im Staub gewagt hast, Gott zu schmähn,
Der du durch kühnen Stolz und wilde Freveltaten
Den Allerheiligsten gespottet und verrathen.
Zu spät erkennest du des Mächtigen Gebot,
Was ist nunmehr dein Loos, was deine Zukunft? Tod.
Wenn in das Meer der Zeit Jahrhunderte sich gießen,
Wird heiße Quaal herab auf meine Scheitel fließen.
Und vor den Tausenden, die jetzt um Rache schreyn,
Leid ich! Gerechter! ich! Gerechter! ich allein.
Er sprichts, und steigt, geführt von Phantasie und Fieber,
Auf Leichen hoch empor, und einen Wall hinüber.

Die

Die Mordſucht ſchwebt auf ihm mit Fittigen der Nacht,
Sein letzter Traum iſt Tod, ſein letzt Gebet iſt Schlacht —
Die Knechte ſeines Throns ſtehn um ihn her, und zittern.
Gehaßt von Leidenden von kinderloſen Müttern,
Von Greiſen, die den Tod des frommen Enkels ſahn,
Vollendet er den Lauf, als Mörder und Tyrann.
Der Marmor, den ihm Haß und Sclaverey errichtet,
Wird durch des Pöbels Wuth erſchüttert und vernichtet.
Der Siegeswagen ſchmilzt, und der erlauchte Held,
Auch noch in Bronze Staub, ſtürzt nieder und zerfällt.
Sein Grab, ein Monument der Menſchlichkeit zur Schande,
Steht einſam im Ruin der väterlichen Lande,
Nur ſchüchtern gönnet ihm der Wandrer einen Blick,
Und vor dem Schatten bebt ſein frommer Fuß zurück.

Horaz

Reich an Erfindungskraft, und ein Original,
Das nur eroberte, nie arm und liſtig ſtahl,
Für die Unſterblichkeit gebildet und geboren,
Ein Freund der Redlichen, und Züchtiger der Thoren,
Unregelmäßig ſchön, doch mit der Kunſt bekannt,
Erhaben ohne Schwulſt, und lyriſch mit Verſtand,
So dringt Horaz empor, und fleucht durch das Getümmel
Der Dichter ohne Geiſt mit Pindars Flug gen Himmel.
Bald eilt er Helden nach, fühlt ihre Kriegesmacht,
Miſcht ſich in ihren Sieg, und kämpft in ihrer Schlacht,
Stürzt mit Neronen ſich in Alpen und Gefahren,
Und drückt Tod in die Bruſt gebändigter Barbaren,
Schifft mit Antonius nach dem Canopus hin,
Lacht der wehrloſen Wuth der ſtolzen Königinn
Des Aethiopiers und ſeiner weichen Rotten,
Und jauchzt in dem Triumph der königlichen Flotten.
Bald kämpft ſein muthig Lied mit der Vergeſſenheit,
Und ſchenkt dem Lollius Ruhm und Unſterblichkeit.
Bald ſtrömt ſein voller Geiſt in Dithyramben über,
Tritt aus dem Fluthbett auf, gewaltig, wie die Tiber,
Wenn von dem Donnergott das Capitol erbebt,
Und ſich die zweyte Flut Deukalions erhebt.

Bald

Bald miſcht ſich ſein Geſang in ſchwindelnde Bachanten,
Und Satyrn ſtehn erſtaunt, wie ſie beym Pindar ſtanden,
Begierig, jeden Ton der Leyer zu verſtehn,
Lauſcht von dem Fels herab ein horchender Silen.
Cythere' und Grazien umwinden ihn mit Kränzen,
Und hüpfen um ihn her in feyerlichen Tänzen.
Zehn Amors, die vor ihm an Bions Grab geweint,
Getäuſcht durch den Geſang, umflattern ihren Freund.
Neugierig trinkt ihr Ohr die Harmonie der Lieder,
Dann ſingen ſie ſie ſchlau der ſpröden Schönen wieder,
Und was kein Pfeil vermag, vermag des Dichters Lied,
Sie horcht, merkt auf, erſtaunt, vergißt ſich ſelbſt, und glüht.
Bald giebt er der Moral die Heiterkeit der Jugend,
Und ſtreut beſcheidnen Reiz auf ſtrengen Ernſt der Tugend,
Empfiehlt den Sterblichen die güldne Mäßigkeit,
Lehrt ſie im Unglück Muth, im Glück Beſcheidenheit,
Lehrt ſie die Laſter fliehn, die die Natur entkräften,
Und fodert ſie zum Muth und Fleiß in den Geſchäfften,
Nimmt Bürgern im Tumult die Fackel aus der Hand,
Und drückt tief in ihr Herz Gefühl fürs Vaterland.
Unwillig greift er dann zur Geißel der Satyre,
Damit nicht ungeſtraft das Laſter triumphire.
Entlarvt, ein Spott der Welt, und mit ſich ſelbſt bekannt,
Steht mancher leere Kopf, und wartet auf Verſtand.
Der Läſtrer fühlt den Streich, und huldigt den Geſetzen.
Der Geizhals geht beſchämt von ungebrauchten Schätzen.

Erbschleicher fliehn den Greis, den sie mit List beraubt,
Weil er, zu spät gewarnt, den feinen Trug geglaubt.
Kein trügerischer Reiz ehrloser Buhlerinnen
Wagts, von ihm ungestraft, den Jüngling zu gewinnen.
Kein Schwätzer überrascht den Dichter in dem Plan,
Und fällt tyrannisch ihn auf offnen Straßen an.
Horaz mit heitrer Stirn geht von den niedern Hütten
In glänzenden Pallast, und lacht verderbter Sitten,
Sein freyer Eifer, der republikanisch spricht,
Schont Laster auf dem Thron und in dem Staube nicht.
O wenn sein rührend Lied sich nie im Scherz entehrte,
Nie selbst die Ueppigkeit, die er verspottet, lehrte;
Wer wär dem Pindar Roms in dem Erhabnen gleich,
Und wer, wie er, an Ruhm und an Bewundrung reich?

An
einen erlauchten Beſchützer

Wär ich Horaz, wie Du, o Graf! Mäcen,
So würde Dich und mich die ſpäte Nachwelt leſen.
Doch, laß auch dieß mein Lied mit meinem Staub verweſen,
Die Wahrheit hat den Muth, Verdienſte zu erhöhn.
Noch nach Jahrhunderten wird ſie viel edle Thaten,
Die Dein großmüthig Herz beſcheiden unterdrückt,
Von frommer Dankbarkeit entzückt,
Bewundernd an die Welt verrathen.

Der

Digitized by Google

Der warnende Greis

Ihr, denen die Natur, Muth, Freyheit, Anstand, Ehre,
Und Macht, geliebt zu seyn, verlieh,
Hört mich, ihr Jünglinge! und merkt die weise Lehre,
Denn aus Erfahrung sing ich sie.

Hüpft nicht mit Leichtsinn hin, und flattert um die Schöne,
Die eurem ersten Blick gefällt,
Die wahre Leidenschaft der Liebe, meine Söhne,
Erfordert Tugend, Klugheit, Welt.

Schön ists, wenn heitrer Reiz und äuserliche Güte
Das jugendliche Mädchen schmückt,
Wenn sie, dem Frühling gleich, in ihrer ersten Blüthe,
Erobert, einnimmt, und entzückt.

Wie eine Königinn, von einer Welt umgeben,
Herrscht ihre göttliche Gestalt.
Bewundrung folgt ihr nach, und vor ihr her geht Leben,
Und ihre Blicke sind Gewalt.

Digitized by Google

Bachs hohe Harmonie, geſungen künftgen Zeiten,
Legt ſie dem ſtolzen Flügel vor,
Und trägt mit kühner Hand ſie durch die güldnen Saiten
In des erſtaunten Kenners Ohr.

Ihr fliegendes Gewand glänzt, wie Gewande glänzen,
Die uns ein griechſcher Meiſter gab;
Sie hebt den leichtern Fuß zu pantomim'ſchen Tänzen,
Und mißt ſie nach Accorden ab.

Doch, weiſrer Jüngling, komm, dring in ihr Herz! dann wähle!
Wie leicht trügt oft der äuſre Reiz!
Stolz herrſcht in dieſer Bruſt, und ihre kalte Seele
Iſt Unbeſtändigkeit, und Geiz.

Sey redlich, voll Verſtand, dien deinem Vaterlande,
Das mit Entzückung von dir ſpricht,
Sey liebenswürdig, jung, voll Muth, von gutem Stande,
Doch ſey nicht reich — ſie liebt dich nicht.

Und ſchwört ſie dir vielleicht, durch deine Thrän' erweichet,
Ihr einzig wahres Glück ſeyſt du:
O trau dem Schwure nicht, jetzt ſchwört ſie, und jetzt ſchleichet
Sie einem zweyten Siege zu.

„So

„So will ich sie dann fliehn, und zu Ismenen eilen,
„Da bin ich meines Glücks gewiß.
„Mit ihr will ich mein Herz und Tonnen Goldes theilen,
„Die ihr ihr karger Onkel ließ.

So willst du denn ein Sclav von Tonnen Goldes werden,
Und Jahre lang in Ketten gehn?
Was hilft dir der Pallast, was jene fetten Heerden,
Die auf dem reichen Acker stehn?

Ein stolzer Eigensinn quält sie; um sich zu rächen
Quält sie dereinst dich als Gemahl,
Ein jeder fremder Blick wird bey ihr zum Verbrechen,
Und Eifersucht ist ihre Qual.

„Greis, nicht ein leerer Reiz, den oft der Thor auch fühlet,
„Nicht Reichthum; Tugend sey mein Lohn,
„Die fromme Sylvia, sie betet — Ja, und schielet
Im Beten nach des Nachbars Sohn.

„Das hätt' ich nicht bemerkt, so schlau ich sonst bemerke;
„So geb ich Chloen meine Hand,
„Denn wer ist Chloen gleich? Verstand ist ihre Stärke,
„Ihr ganzer Reichthum ist Verstand.

„Sie

„Sie denkt — Das räum' ich ein, sie schreibt mit Geist und Muthe,
Kennt Frankreich, Rom und Griechenland:
Doch, Freund, was hilft das dir? mit einem kalten Blute
Sieht sie dich an, und hat Verstand.

Gehäufte Tropen fliehn aus ihrem kühnen Munde,
Und, ganz Hyperbel und Figur,
Verläugnet ihr Geschwätz in einer leeren Stunde
Zehnmahl die Sprache der Natur.

„Greis, das, was du mir sagst, enthält für mich die Lehre,
„Daß ich mir keine nehmen kann —
Nein, übereilter Freund, komm mit mir, fühl und höre,
Sey glücklich, wähl, und werde Mann.

Es lebt noch oft ein Kind, das aus bescheidnen Blicken
Mit einer sanften Unschuld spricht,
Ein richtiger Verstand, nur Kenner zu entzücken,
Und ein geschärft Gefühl der Pflicht.

Ose

Oft unbemerkt der Welt, lebt sie in weiser Stille,
Voll Ernst und voll Religion,
Ihr Ruhm ist sanfter Reiz, Gefälligkeit ihr Wille,
Und wahre Zärtlichkeit ihr Lohn.

Nie stirbt die Tugend ab. Wirst du mit Klugheit wählen,
O Jüngling! so belohnt sie dich;
Denn ein geheimer Zug vereinigt edle Seelen,
Sie sehn, und sie empfinden sich.

Digitized by Google

An eine Freundinn

Sey tugendhaft und fromm! Mit diesem Reichthum prangen,
„Ist Vorrecht der Unsterblichkeit,
„Dieß ist der wahre Reiz; schön, wie des Engels Wangen
„Glühn Wangen voll Bescheidenheit.
„Sey werth geliebt zu seyn; du wirst geliebet werden;
„Ein frommer Ernst, ein reines Herz
„Erobern glücklicher, als künstliche Geberden,
„Als Witz, und buhlerischer Scherz.
„Sorgfältig flieh ein Volk, gehaßt von unsern Vätern;
„Mit Trug und Kühnheit angethan,
„Stehn sie der Unschuld nach, und steigen zu Verräthern,
„Und vom Verräther zum Tyrann.
„Ich weiß nur einen Ruhm, den eile zu erwerben!
„Gott sey dein Ruhm, dein Ruhm sey Gott!
„Sprich täglich zu dir selbst, ich leb, um gut zu sterben,
„Zu sterben eines Christen Tod.
„Dieß ist, drum denk ihn oft, der größte der Gedanken,
„Den noch ein Sterblicher empfand,
„Im Glück und Unglück noch läßt er den Muth nicht wanken,
„Und er erleuchtet den Verstand —
So sprach der, dem noch jetzt der Ehrfurcht Thränen fließen,
Als er mit unerschrocknem Flug

Dir, und der würdigsten der Mütter schnell entrissen,
Sein ruhig Haupt zum Himmel trug.
Er sprachs. Sein Segen kam, wie sich in ernster Stille
Der Thau des Morgens reich ergießt,
Du aber fühltest ihn, und trankst aus einer Fülle,
Die unerschöpft an Gütern ist.
Der Unschuld Engel trug sein Schild vor deiner Jugend,
Und hüllte dich in sein Gewand;
Da bildete sich schnell dein Geist zur wahren Tugend,
Und unbemerkt wuchs dein Verstand.
Nie dürstete dein Herz nach Schmeicheleyn der Thoren,
Im Stillen schön, schön durch die That;
So hüllen Veilchen sich, zum Ruhm des May geboren,
Bescheiden in ein einsam Blatt.
Wie selig ist mein Freund, den ein geneigter Himmel
Zum Herrn von diesem Herzen schuf,
Ihm gleicht kein reicher Thor im prächtigen Getümmel,
Kein Ruf gleicht seinem sanften Ruf —
Der du mit Fittigen der Dunkelheit umgeben,
Mein Glück, wie meiner Brüder, wägst,
Und den entworfnen Plan zu meinem künftgen Leben
In väterlichen Händen trägst,
Gieb mir nicht Ueberfluß, nicht Ruhm, nicht Millionen,
Wen machen Millionen reich?
Gieb mir vielmehr den Muth, in Hütten froh zu wohnen,
Und dann ein Herz, Charlottens gleich —

Dank

Dank sey es der Natur, die mich mit ihr verbunden,
Denn ihre Freundschaft ist mir schön,
Der ich als Knabe sie, als Jüngling froh empfunden,
Will sie dereinst als Greis verstehn,
Wie ich sie da verstand, wenn ich, der Welt entrissen,
An deiner Mutter Rechte saß,
Und von Empfindungen der Freundschaft hingerissen,
Des Kummers, der mich traf, vergaß,
Wie ich sie da verstand, wenn ich in Meisterstücken
Von deiner Hand mich oft vergaß.
Bebet in deinem Brief, und in den ernsten Blicken,
Der Sevigne Empfindung las —
Die wahre Freundschaft steht fest, wie in Ungewittern,
Gebirge Gottes mächtig stehn,
Ihr Maaß ist Ewigkeit, kein Tod wird sie erzittern,
Und keine Zukunft sterben sehn.
Von dieser Freundschaft voll wag ichs, zum Herrn zu treten,
Der Herr wirft kein Gebet zurück,
Um Dir und Ihm den Schutz des Himmels zu erbeten,
Denn dieser Schutz allein ist Glück.
Jahrhunderte vergehn, und halbe Welten sterben,
Nur die Gerechten fallen nie;
Ihr Name wandelt fort von Erben zu den Erben,
Und alle Himmel schützen sie

An einen Freund

Mit muntern Brüdern sich vergnügen,
Mit starken wiederholten Zügen,
Die Gläser in der Hand, den Gram der Welt besiegen,
Der Jugend ungestört beym Wein
Und bey der Liebe sich erfreun,
Dieß war sonst dein Geschäfft. Und jetzt? Freund, stell es ein,
Du darfst nicht mehr ein Jüngling seyn.

Jetzt mußt du, männlich und gelassen,
Gesellschaft, Wein, und Liebe hassen,
Und wenn der Scherz dir winkt, dir dreymal winken lassen,
Mit finstrer Stirne seitwärts sehn,
Und immer in Gedanken stehn,
Und, von Geschäfften voll, wie Männer trotzig stehn;
Denn dieß ist männlich, dieß ist schön.

Wird dich vertraut ein Mädchen grüßen,
So mußt du sie zu meiden wissen;
Wie bald könnt' es Madam, daß du sie liebst, verdrießen!
Der schöne Tag, der muntre Hayn,
Lädt dich zu Lust und Freuden ein;
Doch nein, mein Freund! Madam will jetzt zu Hause seyn;
Es möchte dich die Lust gereun!

Ein

Ein Chor von Jünglingen mit Kränzen,
Wird um dich her in muntern Tänzen,
Mit Roſen ausgeſchmückt, und mit Violen glänzen;
Umſonſt! Madam kränzt ſich nicht mehr,
Für ſie ſind dieſe Freuden leer;
Und der Gemahl? betrübt ſchleicht er dahinter her,
Und ſeufzt: ja freylich ſind ſie leer!

Mit Harmonien zum Entzücken,
Und Tönen, die nur Künſtlern glücken,
Lockt dich die große Welt; umſonſt, mit finſtern Blicken
Schleichſt du von dem Concert zurück,
Warum? Madam haßt die Muſik,
Und ſie iſt jung und ſchön, und ſchmält, und liebt den Krieg;
Das iſt für dich genug Muſik!

Doch ſchweig mit deiner finſtern Lehre,
Du, meine Muſe, komm, und höre
Von meinem frohen Freund die nie geſagte Lehre:
Der Eigenſinn iſt ein Gedicht,
Er iſt der Schönen Fehler nicht.
Und iſt ers auch vielleicht, wie mancher Spötter ſpricht,
So iſt ers doch bey Phyllis nicht.

Digitized by Google

Schön und bewundert weit und breit
Stieg Venus aus dem Meer,
Ihr blaues Aug, entflammt zum Streit,
Flog siegerisch umher.

Der ganze Frühling beugte sich
Vor ihrem Anblick tief,
Und aller Reiz der Welt entwich,
Und aller Stolz entschlief.

So schön, so überwindend stand
Im festlich blonden Haar,
Die Heldinn Laura — unbekannt
Mit Zittern und Gefahr.

Als wär ich meines Siegs gewiß,
Knüpft ich die Fesseln schon,
Und sprach der kleinen Finsterniß
Der blauen Augen Hohn.

Sie aber, wie entsetzt ich mich!
Noch schauert mein Gesang,
Warf drohend einen Blick auf mich,
Der tief ins Herz mir drang.

„Mir

„Mir Feſſeln? Nein, die trag ich nicht;
„Ich lege ſie nur an —
Sie ſprachs; da glüht ihr Angeſicht,
Sie ſah, ſtritt, und gewann.

Von ihrem Blick gebunden lag
Ich Sieger und ich Held,
Gleich einem Baum, vom wilden Schlag
In dem Orcan gefällt.

Doch wer beſchreibt, was ich empfand?
Vom Mitleid überraſcht,
Verwickelt in ihr eignes Band,
Ward ſie von mir erhaſcht.

Wo iſt ein Sieg, der meinem gleicht,
Wo iſt ein Held, wie ich,
Wenn er auch Länder kühn durchſtreicht,
Und keinem Heere wich?

Zehn Schlachten, die ſein Arm gewann,
Was ſind ſie? Nur ein Scherz.
Ich habe mehr, als er gethan,
Denn ich gewann ihr Herz.

Der
Bauer und der Advocat
nach dem Martial *

Herr, nun da ſtehn wir vor Gericht,
Der Schelm, mein Nachbar ſtahl
Drey Ziegen, Herr, vergeß ers nicht,
Drey Ziegen auf einmal.
Ich weiß, er iſt ein Advocat,
Der ſeine Kunſt verſteht,
Und manchem ſchon geholfen hat,
Und gleich zur Sache geht —

Gut!

*) Lib. VI. 19.
Non de vi, neque cæde, nec veneno,
Sed lis eſt mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abeſſe furto.
Hoc iudex ſibi poſtulat probari:
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et periuria Punici furoris,
Et Syllas, Mariosque, Mutiosque
Magna voce ſonas, manuque tota.
Iam dic, Poſtume, de tribus capellis.

Digitized by Google

Gut! Warret einen Augenblick,
So sollt ihr Wunder sehn.
So sagt Herr Kunz, und tritt zurück,
Und fängt an sich zu blähn —
So steht der Dritte Hudibras,
Erhebt die kühne Hand,
Und Tropen fliehn ohn Unterlaß
Herab aus dem Verstand —
„Wenn Xerxes stolz den Ocean
„In kühne Fesseln schlägt,
„Und Hannibal den Fels hinan
„Die blutge Siegsfahn trägt;
„Wenn der erlauchte Belisar
„Ein Heer von Helden führt,
„Und ein ostgothischer Barbar
„Durch ihn das Feld verliert;
„Wenn Carl, der Schwede, Streit beginnt,
„Der große Ludwig siegt;
„Kurz, wenn im Land sich Krieg entspinnt,
„Und Zucht und Recht erliegt;
„Da bricht Pandur, Husar, Croat,
„In Städt' und Dörfer ein,
„Und der verwüstende Soldat
„Schwärmt über Feld und Rein,
„Denn Mars ist einmal ein Tyrann,
„Der der Gesetze lacht,

„Und

„Und Christen und den Muselmann
„Erschüttert seine Macht.
„Doch daß so gar in Friedenszeit,
„Ein Schelm vom Nachbar stielt,
„Ihr Richter — Herr, ist er gescheid?
Ich glaube gar er spielt.
Er träumt vom Christ und Muselmann,
Vom Xerxes, Hannibal,
Je fang er doch von Ziegen an,
Die mir der Nachbar stahl.

Veit Andres
und
der Dichter

Herr, ich ſags ihm rund ins Geſicht,
„Er iſt ein wackrer Mann,
„Doch ſeinen Vers verſteh ich nicht,
„Er fängts auch darauf an.

„Für mich ſchreibt er viel zu gelehrt,
„Und miſcht Geſchichten ein,
„Die unſer einer gar nicht hört,
„Von Deutſchland, von dem Rhein,

„Von Aſien, von Griechenland.
„Was kommt denn da heraus?
„Braucht denn ein Vers ſo viel Verſtand?
„Glaub ers, man lacht ihn aus.

„Mit

„Mit seinem Klopstock, Gellert, Gleim,
„Utz, Hagedorn und Kleist!
„Ich lobe mir den alten Reim,
„Da war doch noch ein Geist!

„Da gabs mit unter einen Spas,
„Man lachte doch einmal.
„Er aber schreibt ohn Unterlaß
„Die ewige Moral.

„Ich sehs wohl ein, woran es fehlt,
„Der rostige Homer,
„Und was er sonst zum Muster wählt,
„Das Zeug macht ihn so schwer.

„Seintwegen lern ich warlich nicht
„Noch die Mythologie:
„Sprech er, wie unser einer spricht,
„Herr! das ist Poesie.

Herr Andres, hab er nur Geduld.
Daß er mich nicht verkehrt,
Ist wirklich, Andres, seine Schuld,
Denn er ist kein Poet.

Gleis

Bleib er beym alten Schlendrian,
Und wenn er lachen will,
Les er den lustigen Roman
Von dem berühmten Till.

Für leere Köpfe schreib ich nicht,
Die nur auf Reime sehn:
Er klagt, wenn man zu dunkel spricht;
Das wird er doch verstehn?

An Marull

Was ziehst du doch, Marull, die Stirn in ernste Falten,
Und schmähst den Geist und den Geschmack der Alten?
Hätt' Anaxagoras, der Grieche, nicht erkannt,
Des Menschen Weisheit ruh in seiner rechten Hand,
Wo sucht ich denn bey dir Verstand?

Digitized by Google

Versuche
aus der
Literatur und Moral.

Zweytes Stück.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn.
1767.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweyter Versuch über die Sitten

in den Werken

der griechischen Dichter

nebst

einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aristophanes

Was ist die alte Comödie? und wie weit ist sie von der neuern unterschieden? Wer war Aristophanes von der Seite seiner Sitten und seines Genies? Diese Frage kann man nicht gründlicher beantworten, als durch Beyspiele. Aber werden die Auszüge eines so fremden Schauspiels die Aufmerksamkeit des Lesers reizen? Ist nicht Aristophanes nur für sein Jahrhundert geschaffen? Wird man nicht unter den Anspielungen und persönlichen Satyren ermüden? Wenn ich meiner Erfahrung trauen darf, so unterhält ein Genie, von so großem Umfange, zu allen Zeiten, wenn man nur mit ihm etwas vertrauter wird. Vavassor wußte aus den oratorischen Büchern des Cicero Scherze zu sammlen, und sie den neuen Lesern empfindbar zu machen, wie Cicero die Scherze der Griechen und ältern Römer seinem Jahrhunderte. Noch eine Frage. Kann diese Betrachtung einen Nutzen in der Litteratur und in der Bildung der Jugend haben? Diese beantwortet sich selbst. Wenn man Köpfe von guter Hoffnung locken will, tiefer in die Geheimnisse der Alten einzudringen, und die Mühseligkeit der kritischen Untersuchungen zu überstehen, so darf man sie nur überzeu-

gen, daß ihre Werke von der Seite der Erfindung vortrefflich sind, und daß man Gedanken und nicht Worte liest, wenn man sie sorgfältig studirt. Dergleichen Anmerkungen schärfen die Aufmerksamkeit, widerstehen den Vorwürfen der Gegner, reizen die Wißbegierde, und geben die Methode an, nach welcher man das Wahre und Gute vom Falschen und Strafbaren unterscheiden soll. Und dieß ist meine Absicht bey dieser aristophanischen Abhandlung. Ehe ich in die Materie eindringe, will ich einen festen Begriff von der alten Comödie voraussetzen. Dieses Lustspiel ist, ehe es noch von den Gesetzen eingeschränkt ward, ganz von dem menandrischen unterschieden. Es schöpft nicht aus der möglichen Welt, sondern aus der wirklichen. Die schlaue Politik lacht in dramatischer Gestalt auf der Bühne, urtheilt mit republikanischer Tollkühnheit über die geheimsten Intriken des Staats, belauscht die Großen im Volke in ihren öffentlichen Unternehmungen, und begleitet sie ins Privatleben. Es bringt ihre Gestalt und ihre Gesichtszüge auf das Theater. Lamachus mag an der Spitze eines Heers stehen, und Kleon die oberste Gewalt haben, er muß sich gefallen lassen, vor dem Richterstuhle der Comödie zu erscheinen. Religion, Geschmack, Regierungsform, Krieg und Friede, Weltweisheit, und so gar die mit ihr verwandte Tragödie, unterwirft

sich

sich der boshaften Kritik des komischen Witzes Um dieses zu beweisen, will ich eine der wichtigsten Fabeln, die Ritter, mit genauer Sorgfalt prüfen, von andern Stücken einen kurzen Auszug geben, und diese Abhandlung mit einigen Anmerkungen über das Urtheil des Plutarchs vom Aristophanes beschließen.

Die Ritter

Die Zeitrechnung und Geschichte ist bey der Erklärung aller Schriftsteller unentbehrlich. Alle Dichter brauchen ihren Thucydides, Maßon und Bentley, weil der Charakter der Nationen mit der Regierungsform sich mannichfaltig verändert, die Denkungsart, wie die Tracht, der tyrannischen Mode unterworfen ist, und ein guter Schriftsteller, der die Absicht hat, gemeinnützig zu werden, sich auf die politischen und moralischen Veränderungen seines Jahrhunderts bezieht. Bey keinem Autor aber ist sie unentbehrlicher, als bey dem, der nicht nur die allgemeinen Sätze der Moral durch willkührlich geschaffne Charaktere belebt, sondern seine Erfahrung aus der wirklichen Welt und aus dem Bezirke seines Vaterlandes heraushebt. Von dieser Gattung ist, wie ich schon oben gedacht habe, Aristophanes. Seine Gemälde sind Portraits mit Carricaturzügen. Sie gleichen den komischen Meisterstücken des brittischen Hogarths oder des deutschen

Oesterreichs. Es ist Wahrheit darinnen, die Gesichter haben Aehnlichkeit; aber sie sind durch das groteske Uebertriebene einiger Theile lächerlich vorgestellet. Wir haben aus diesem Grunde Ursache, dem Jakob Palmerius zu danken, daß er in wenig Anmerkungen, die mit der schärfsten Beurtheilungskraft und Belesenheit gesammlet sind, die Epoche des peloponnesischen Krieges mit den aristophanischen Werken zusammen gehalten, den nachläßigen Scholiasten verbessert, und dadurch dem fleißigen Brumoy Gelegenheit gegeben, eine vollständige Chronologie seines komischen Witzes zu entwerfen [a]. Nach der Zeitrechnung

a) Die Anmerkungen des Palmerius verdienten durch Johann Friedrich Gronoven der Vergessenheit entrissen zu werden, vorzüglich die aristophanischen. Küster und Bergler haben sie zu brauchen gewußt, und der Scholiast hat ihnen viele gründliche Verbesserungen zu danken. Ohne den Palmerius (S. 725.) würde die Vertauschung des καρχηδὼν und χαλκηδὼν, die sich zweymal in dem Texte eingeschlichen, nicht entdeckt worden seyn. Er hat allein durch seine Muthmaßung diesen Stellen ein Licht gegeben, die dunkel sind, weil die Macht der Republik sich nie damals bis Karthago erstreckte, und ihre Schiffe nicht dahin zu segeln bemüht waren. Wenn man auch die erstere Stelle als eine unbestimmte Hyperbel von der Größe des Kleon nehmen, und den Blick, den er von Karien bis nach Karthago wirft, auf die Gewalt über die Marine erklären wollte, so würde doch dadurch die andre Stelle nicht erläutert werden können, wo die attischen Schiffe, welche

nung des Palmerius aber fällt die Fabel, bey der ich mich besonders aufhalten werde, in das siebente Jahr des peloponnesischen Kriegs, und in diesem auf das Fest des Bacchus. Die Richtigkeit dieser Muthmaßung erhellet aus der Anspielung des Dichters auf die Belagerung von Pylos [b], auf die Ueberraschung der Lacedämonier in der Insel Sphacteria und den Einfall der Athenienser in Korinth [c], den Thucydides in seinem vierten Buche sorgfältig beschrieben, und Palmerius genauer bemerkt hat, als alle Scholiasten.

welche der Poet auf gut orphisch redend einführt, ausdrücklich und bestimmt sagen:

Φασιν αὐτασθαι τιν' ἡμων ἑκατον ἐς Καρχηδονα.

Eine so wichtige Unternehmung würde die Geschichte gewiß nicht übergangen haben.

b) Aristophanes in den Rittern V. 55. verglichen mit Thucydides 4, 28. u. f. und Plutarch im Nicias.

c) Siehe den 600 Vers in der komischen Lobrede der attischen Ritter: Thucydides 4, 42. Man kann hierher vornehmlich noch die Stelle rechnen, wo ausdrücklich das achte Jahr des peloponnesischen Kriegs genennt wird, ἐτος ὀγδοον, S. 790. Küsters Noten S. 112. Palmerius S. 727. und unter andern die Stelle, wo der Chor S. 585 die Minerva bittet, den Sieg, als die begleitende Gottheit der attischen Waffen, herzu zu führen. Vermuthlich war also die Niederlage der Athenienser bey Megara noch nicht vorgefallen.

Digitized by Google

Das Wesen dieser Fabel ruht auf dem Charakter des Kleon, der damals am Ruder des Staats war. Man setze diesen Charakter voraus, wie ihn die Geschichtschreiber entworfen haben, so wird man den Schlüssel zu dieser politischen Allegorie finden.

Kleon hatte sich durch mannichfaltige Kunstgriffe aus dem niedrigsten Stande zu dem Range eines Mächtigen von Athen empor geschwungen. Eine starke Stimme, von einem rednerischen Anstande begleitet a), eine außerordentliche Heftigkeit und eine trotzige Zuversicht auf sein eignes Verdienst hatte ihm das Herz des Pöbels gewonnen, der sich leicht von den äußerlichen Kennzeichen des Muths hinreißen läßt, und einen schwazhaften Thersites für einen Achilles nimmt. Umsonst haßten ihn die Edlern im Volke (ἱππεις), die nach der Einrichtung des Solon den zweyten Rang und die zweyte Stimme im Staate hatten. Seine schlaue Cabale, verhüllt in das Gewand der Unschuld und der Vaterlandsliebe, verlachte die Scharfsicht der Edlern, und sein schnell ausgebreiteter Ruhm unterdrückte die um ihn her aufblühenden Verdienste durch einen eifersüchtigen Schatten. Er verstärkte seine

a) Thucyd. 4, 21. ἀνηρ δημαγωγος και τω πληθει πιθανωτατος. 3, 36. Κιαιοτατος των πολιτων, τω δε δημω πιθανωτατος. Plutarch. in Nicia p. 527. 528. edit. Francof.

ne Parthey durch die Erhöhung des Soldes, der von der Republik zur Unterhaltung der Richter ausgesetzt war. Ein politischer Kunstgriff, der einen außerordentlichen Einfluß in die Denkungsart eines Volks haben konnte, das mitten unter den wichtigsten Kriegen in die Schwachheit verfiel, die dem Staate zu wiedmende Zeit in den öffentlichen Gerichtsplätzen zu verschwenden. Diese letzte Beschuldigung ist aristophanisch, und macht das Wesentliche der Fabel aus, die er die Wespen nennt. Die übrigen Züge seines Charakters, wie ihn der Dichter entwirft, kommen völlig mit den Nachrichten des Thucydides in den oben angeführten Stellen überein, und erhellen deutlich aus dem Betragen des Kleons in den peloponnesischen und mitylenischen Angelegenheiten. Ich vergesse, indem ich dieses sage, nicht die heuchlerische Demuth, mit der dieser schlaue Staatsmann die Religion seines Volks misbrauchte, und sich auf die Orakel eines Gottes berief, der seit vielen Jahren in dem Solde der Politik stand. Mit dieser Denkungsart, und in der Trunkenheit seines neuen Glücks, wagte er eine unbesonnene Unternehmung *, die die Klugheit verwerfen mußte, und dennoch ein glücklicher Ausgang krönte; zum Beweise,

e) Thucyd. 4, 28. §. 60. Aristoph. Equ. 1051. Τουτο γε τοι Παφλαγων παρεκινδυνευσε μεθυσθεις. Plutarch. Nic. p. 528.

weise, wie wenig man von den Vortheilen einer Handlung auf die Weisheit ihres Entwurfs zurückschließen kann. Der Krieg wurde für die Athenienser vortheilhaft, und die Lacedämonier standen in Gefahr, einen Theil ihrer Armee, der in der Insel Sphacteria eingeschlossen war, durch die siegreichen Waffen der Athenienser zu verlieren. Um diesem Zufalle vorzubeugen, schickten sie eine Gesandschaft nach Athen, die den Befehl hatte, Friedensvorschläge zu thun [f], und den Athenienfern ein Bündniß zu entbiethen. Man sieht aus ihrer Rede, die Thucydides aufbehalten hat, wie bescheiden ihr Vortrag war, und wie glorreich die Tractaten dem Staate von Athen werden konnten. Aber der glückliche Fortgang der Waffen gab den Athenienfern neuen Muth. Kleon widersetzte sich mit Heftigkeit dem vorgeschlagnen Bündnisse. Die Gesandschaft gieng zurück, und das beleidigte Lacedämon sammlete seinen letzten Muth, den Stolz der Ueberwinder zu züchtigen. Athen fühlte die Uebermacht, ermüdete unter der beschwerlichen Vertheidigung von Pylos, und bereute den vernachläßigten Vortheil. Kleon sahe [g], daß der Vorwurf dieses Zufalls auf ihn zurückfallen würde, und machte, um ihn von sich abzulehnen, den Muth und die Klugheit des Nicias und Demosthe-

f) Thucyd. 4, 17. g) Eben das. 4, 27.

Demosthenes verdächtig, denen die Republik aufgetragen hatte, Pylos zu vertheidigen und Sphacteria zu erobern. Er vermaß sich mit einem thrasonischen Stolze, allein an der Spitze eines Heeres in zwanzig Tagen die Insel zu erobern, und die Lacedämonier in Ketten dem Staate zu überliefern. Das Volk und Nicias hielt ihn wider seine Erwartung beym Worte [h]. Umsonst suchte er durch schlaue Wendungen der verdrießlichen Nothwendigkeit eines tollkühnen Unternehmens zu entgehen. Zu stolz zu widerrufen, und verwegen genung, das Aeußerste auf Kosten des Staats zu wagen, gieng er mit der Armee. Demosthenes, der bey ihm war, gewann durch eine Kriegslist einen entscheidenden Vortheil über die Lacedämonier. Sphacteria ward erobert, Kleon opferte der Politik die Dankbarkeit auf, eignete sich den glücklichen Ausgang dieses kühnen Unternehmens allein zu [i], kam von Lorbeern umwunden mit neuem Stolze triumphirend zurück nach Athen, hieng die Schilder der Ueberwundenen zum Zeichen des Sieges in den Tempeln auf, und blendete dadurch den wankelmüthigen Pöbel. Je stolzer er sich seines erlangten Vorzugs erhob, desto mehr gewann er den Haß der Edlern, die er bey aller Gelegenheit drückte, und dem Senate verdächtig machte.

h) Thucyd. 4, 28. 29. i) Aristoph. Equ. 55. 843.

machte. Und auf diesen Haß gründet sich die Fabel, in der es der Dichter wagt, den Kleon zum Helden, und die Ritter zum Chore zu wählen. Ich will nicht behaupten, daß die Vaterlandsliebe allein, der sich Aristophanes in den Chören *) so trotzig rühmt, ihn zu der kühnen Unternehmung ermuntert. Ein Mann, der sich durch eine zügellose Frechheit gewagt, den unsträflichen Ernst eines Sokrates zu verleumden, ist immer in dem Verdachte einer geheimen Partheylichkeit. So viel ist gewiß, es gehörte der Muth des Aristophanes dazu, diesen Schritt zu wagen, und man sieht aus den beißenden Zügen, die er einstreut, wie groß die Furcht des Volks vor dem Kleon war, und wie verwegen ein Autor seyn mußte, ihm die Stirne zu bieten, seine Rolle lebendig auf das Theater zu bringen, und die Maske zu ersetzen, die die Furcht des Künstlers dem Dichter versagt hatte †. Wer nicht weis, wie weit der Ton des Republikaners, der sich eigenmächtig zum Richter eines Staats aufwirft, und in seinem Kopfe den stolzen Gedanken, am Ruder zu seyn, herumträgt, gehen kann, der werfe nur einen Blick auf die Anlage der Fabel und ihren Charakter. Der kühne Dichter webt in seinen Plan den Charakter des Volks, sein Verhältniß mit Lacedämon, die Geschichte des

*) Pac. 759. Acharn. 645. †) Equ. 230.

des ſtreitigen Principats, die geheimen Anekdoten der Großen, den Charakter des Kleon und Nicias, ſeinen eigenen, und eine ſchwarze Satyre wider die öffentliche Verfaſſung.

Um ſich nicht lange errathen zu laſſen, giebt er der allegoriſchen Perſon, die den Charakter des attiſchen Volks ausdrücken ſoll, den kenntbaren Namen Demos. Nach ſeinem Entwurfe iſt dieſer Demos ein alter milzſüchtiger Greis, in ſeiner zweyten Kindheit häßlicher, als alle tabrakaniſchen Affen, mit denen Juvenal m) das verunſtaltete Geſicht eines vertrockneten und zahnloſen Greiſes vergleicht. Des Gedächtniſſes beraubt, von der Beurtheilungskraft verlaſſen, durch die Ränke eigennütziger Knechte und entheiligte Orakel getäuſcht, verkauft er Ehre und Sicherheit für eine Tafel, die ſeinen Gaumen reizt, an einen hungrigen Schmeichler, und ſetzt ihn zum Tyrannen ſeiner treuern Bedienten. Zu Hauſe ſpricht der Alte bisweilen ein vernünftig Wort, allein wenn er öffentlich zum Vortheile des Staats reden ſoll, iſt er unempfindlich und ſtumm, wie eine todte Bildſäule. Nur erſt nach einer wunderbaren Cur, die ſein moraliſcher Arzt mit ihm vornimmt, und nach einer Verwandlung, die eben ſo widerſinnig iſt, als die magiſche Verjüngung des

m) Sat. 10, 198.

des Aeson durch die Medea n), fliehen die Nebel von seinen Augen, sein Verstand wird heiter, er fühlt seine Dummheit, und gesteht treuherzig, daß er bisher, von allen Seiten betrachtet, ein Narr war. Wenn hat jemals unter dem Schutze der saturnalischen Freyheit ein unbändiger römischer Sclav einen so verwegenen Charakter von seinem Herrn zu entwerfen gewagt, als Aristophanes von dem attischen Volke? Und wie ist es begreiflich, daß auf dem ganzen Parterre von Athen nicht ein Bürger sagte, vnde mihi lapides, vnde sagittas? o)

Kleon erscheint in dem geborgten Gewande einer angemaßten Gewalt, durch welches das Nackende seiner niedern Geburt durchglänzt. Er ist nicht mehr der glorreiche Eroberer von Sphacteria, er ist ein schlauer Bösewicht, ein paphlagonischer Gerber, der sich in die Familie des Demos einschleicht, unter der Maske des Genies tiefe Unwissenheit verbirgt, die Geheimnisse des Staats ausspäht, ihm treue Bedienten verdächtig macht, Religion und Orakel des Phöbus entheiligt, oder zu seinen schlauen Absichten misbraucht, sich mit dem Erbfeinde des Volks heimlich versteht, und den Tod schon zehnmal verdient hat. Sein Glück ist der Ruin der Familie; seine Flucht

oder

n) Ouid. Met. 7, 300. o) Horat. Sat. 2, 7.

oder sein Tod das einzige Mittel, ein Haus zu beruhigen, in dem er Tyrann war. Fürwahr ein Charakter, der den Eutrop des Claudians übertrifft, so giftig auch die claudianische Schmähschrift wider diesen Staatsmann ist. Um den Kleon noch mehr zu erniedrigen, giebt er ihm einen Rival aus dem tiefsten Pöbel, der die zweyte Rolle spielt, und wenn ich so sagen darf, der Pendant des Kleons ist. Je abscheulicher Agorakrit, dieß ist sein Name, vorgestellet ist, und je größer die Verbrechen sind, die der Poet ihm andichtet, desto mehr wächst der Unwille des Zuschauers und Lesers gegen die Hauptrolle der Fabel.

Demosthenes und Nicias spielen hier auch ihre Rolle. Sie erscheinen unter der Gestalt zweer unglücklicher Knechte des Demos, und werden ein Opfer der Wuth des paphlagonischen Sclavens. Der satyrische Dichter giebt ihnen einen poßierlichen Anstrich; und ergreift die Gelegenheit oft, in dem Augenblicke einen Ausfall auf ihre persönlichen Fehler zu wagen, da er im Ernste ihre Sache gegen den Kleon vertheidiget. Wenn Aristophanes die Geißel erhebt, so zittern auch seine Freunde für einem muthwilligen Luftstreiche.

Der Chor besteht, wie ich schon oben gesagt habe, aus den Rittern, und hat den Auftrag erhalten, den Unwillen der Edlern im Staate gegen die unmäßige

Gewalt des Kleon errathen zu lassen. Er fällt oft, nach der Gewohnheit der aristophanischen Chöre, durch eine Parabase an das Parterre aus, und spricht, mit Verläugnung der Allegorie, die Sprache des Dichters. Es ist dieses eine sorglose Nachläßigkeit, oder vielmehr ein vorsetzlicher Fehler des Autors, durch den er den Zuschauer näher in die Wahrheit seiner Beschuldigungen eindringen läßt. Diese nach der Originalzeichnung des Aristophanes entworfenen Gemälde können den Leser schon genung auf das Interesse der Fabel aufmerksam machen. Allein um ihn tiefer in den Geist des Dichters, in die Anlage der Handlung, und in die Sitten des alten Theaters überhaupt eindringen zu lassen, will ich noch genauer gehen, und den Lauf der Handlung selbst erzählen. Der Kunstrichter ist ein Zergliederer der poetischen Körper, er nimmt den Umriß des Fleisches ab, und betrachtet sorgfältig ihre geheime Verbindung. Er muß sich, um das Ganze übersehen zu lassen, die Betrachtung der zufälligen Schönheiten versagen.

Die Scene ist vor dem Hause des alten Demos; sie eröffnet sich mit einer lustigen Unterhaltung des Demosthenes und Nicias, die in dieser Fabel die Rolle zweer Sclaven spielen. Beyde, von den Schlägen des wüthenden Kleon wund, kommen mit einem wilden Lerm aus dem Hause heraus, und verfluchen

fluchen den neu angekauften Fremdling, der sich zu ihrem Ruin in das Haus geschlichen, mit allen seinen Cabalen [p]. Nach einer kurzen Unterredung über ihr feindseliges Schicksal entschließen sich beyde zur Flucht, und locken sich mit vielen komischen Wendungen [q], die eine der schönsten Scenen der euripideischen Phädra parodiren, das Geständniß ihres Vorsatzes ab. Diese Stelle ist schmuzig und pöbelhaft, so wie der satyrische Beweis [r] von der Existenz der Götter ärgerlich. Demosthenes schildert hierauf den Charakter des Demos ohngefähr mit folgenden Zügen — Wir haben, sagt er [s], einen wilden und jachzornigen Herrn, er füttert sich mit Bohnen [t], läuft aus einer Gerichtsstätte in die andere, und ist ein kleines närrisches taubes Männchen.

p) V. 4.

q) S. 16. πως ἂν σὺ μοι λέξειας, ἃ με χρὴ λέγειν; Dieß sind die eigentlichen Worte der euripideischen Phädra, V. 345. und darauf gründet sich die Stelle im Aristophanes, V. 27. Μολωμεν αὐτο, μολωμεν, αὐτόμολωμεν. Dergleichen Parodien sind bey ihm so gewöhnlich, daß man besonders die Anspielungen in den Fröschen und Vögeln gar nicht verstehen kann, ohne die tragischen Dichter in der Hand zu haben.

r) V. 34. s) V. 40.

t) V. 41. Κυαμοτροξ. Dieß Wort ist eine Anspielung auf die Bohnen, deren sich die Athenienser in den Suffragiis bedienten. Der Scholiast drückt es durch δικαζων aus. S. die Wespen V. 820.

werden sich die Gedanken, und Anschläge, und Sentenzen, und Schlüsse schon finden.

Nicias geht hinein, und entwendet dem berauschten und schlafenden Kleon eine Flasche begeisternden Wein, und das Buch seiner Orakel. Demosthenes liest, und trinkt mit starken Zügen einen Pokal über den andern, um den Verstand zu schärfen. Mit jedem Zuge wird er weiser und fähiger des apollinarischen Dreyfußes. Er blättert, und findet endlich ein entscheidendes Orakel vom Kleon, das zugleich ihn, und die, die vor ihm den Staat verwaltet, von der Seite des Charakters und der Geburt lächerlich macht. Nach vielen andern Verkäufern — dieß sind ohngefähr die Worte des delphischen Gottes — wird zuletzt ein paphlagonischer Gerber kommen, ein räuberischer Mann, ein Schreyer, mit einer Stimme, die stark wie ein reißender Strom rauscht [d]. Aber ihn wird ein glorreicher Metzger verdrängen. Laßt uns diesen vom Schicksale bestimmten Sterblichen aufsuchen, und ihn zu dem großen Amte feyerlich vorbereiten. So sagt Nicias, und in dem Augenblicke tritt ein Mann von dieser Art, von den Göttern gesandt, auf die Bühne [e].

Kein

d) V. 137. Ἁρπαξ, κεκρακτης, Κυκλοβορυ φωνην ἐχων.

e) V. 146. — — ὁδι προσερχεται
Ὥσπερ κατα θειον εἰς ἀγοραν.

Kein theatralisches Spiel kann zugleich lustiger und boshafter seyn, als die grotesken Verbeugungen, und die spottende Ehrfurcht, mit der diese beyden Sclaven des Demos den Agorakrit begrüßen, um ihn zu dem würdigen Rival ihres pöbelhaften Tyrannen einzuweyhen. Komm, sagt Demosthenes, glücklicher Sterblicher, zu einem glorreichen Stande bestimmt. Weg mit der Fleischbank, fall auf die Knie, bete die Erde an und die unsterblichen Götter. Jetzt liegst du noch in deinem Nichts, morgen bist du alles. Siehst du hier vor dir alle diese Nationen, sie alle, ihre Gerichtsplätze, ihre Häuser, ihre Versammlungen, werden in deiner Gewalt seyn, den Senat wirst du mit Füßen treten, die Aeltesten des Volks krumm und lahm schlagen [f], sie in Ketten und Banden werfen, und in dem Prytaneo wirst du ungestraft Ehebruch treiben.

Hat man jemals ein abscheulichers Bild von der attischen Politik entworfen, und mit einer entscheidendern und zügellosern Freyheit gelästert! Aber die Rache des Dichters ist noch nicht erfüllt. Diese Züge, die kein Pasquin noch gewagt, sind Schmeicheleyen, verglichen mit den übrigen Wendungen.

f) V. 166. Βυλην κατηξας και στρατηγες κλασας.

Tritt auf die Tafel, sagt er [g], und blicke auf die herumliegenden Inseln von Karien bis Chalcedon, siehe die lastigen Schiffe. Dieß alles ist dein, du kannst alles verkaufen, denn dich hat das Orakel zum Großen in Athen bestimmt. Wende nur nicht ein, daß du ein elender nichtswürdiger Mensch bist. Eben darum, weil du das bist, hast du den Beruf, einmal in Griechenland wichtig zu werden. Aber was willst du mit deiner furchtsamen Verweigerung sagen? Ich fürchte, daß du dir wenigstens einer guten Handlung heimlich bewußt bist. Hast du etwan zu deinem Unglück rechtschaffne Aeltern? „Nein, bey den unsterblichen Göttern, ich bin von Bösewichtern geboren. Glücklicher Sterblicher, welche Empfehlung ist dieß nicht für dich, um an das Ruder des Staats zu gelangen [h]!

Bis hieher hat Aristophanes das Herz, die Geburt und den Charakter des Kleons und andrer Tyrannen herunter gesetzt. Was bleibt nun übrig, als daß er ihnen noch den Verstand abspricht, und sie von der Politik und Weisheit bis auf die tiefste Klasse einer kindischen Dummheit erniedrigt. Er thuts, und giebt einen neuen Beweis, wie weit das Genie gehen kann,

g) V. 170. u. f.

h) V. 184. — — — Ὦ μακαριε της τυχης,
Οἱον πεπονθας ἀγαθον ὡς τα πραγματα.

kann, und wie wirksam es ist, wenn es die Rache mit ihrem Gifte getränkt hat. Agorakrit wehrt sich noch einmal mit kurzweiligen Wendungen, die der molierische Arzt von ihm entlehnt. „Aber, liebster Freund, wie soll ich mich empor schwingen? ich verstehe ja keine Literatur [i], alles was ich kann, ist lesen, und das noch übel und böse (κακα κακως)." Man wird vermuthen, daß dieses treuherzige Geständniß der Unwissenheit dem Agorakrit schaden möchte. Nichts weniger, lieber Freund, antwortet ihm Demosthenes, das einzige, was dir schaden kann, ist das übel und böse. Denn die Verwaltung der Republik (δημαγωγια) fällt nicht auf einen gelehrten nnd geschickten Mann, sondern auf einen Dummkopf und Bösewicht. Uebrigens denke an das Orakel. Agorakrit fordert nunmehr das Orakel, und hier liest ihm Demosthenes den Willen der Götter vor [k]. Der muthwillige Dichter, der den Bacchus in den Fröschen, den Jupiter, Herkules, die Iris, und die Theogonien der Götter überhaupt, in den Vögeln lächerlich gemacht, wagt hier, wie im Plutus, einen Ausfall auf den Apollo. Plutarch in seinem Buche von dem Verfalle der Orakel * behauptet, daß in ganz Griechenland niemand schlechtere Verse

i) V. 188. — — — ἐδὲ μικτικην ἐπισταμαι,
Πλην γραμματων.

k) V. 195. *) vid. Plut. de Pyth. Orac. p. 396.

gemacht, als der Gott der Dichter, Apoll, auf dem geheiligten Dreyfuße. Aristophanes greift ihn auf einer andern Seite an. Die Orakel bedienten sich eines geheimnißvollen Tones, und dunkler phantastischer Bilder. Unter dieser Hülle verbarg sich die Politik geiziger Priester, und der mit Sorgfalt gewählte unbestimmte Ausdruck gab dem erkauften Dollmetscher Gewalt, aus den geringsten Aehnlichkeiten des prophetischen Bildes mit den politischen Vorfällen auf die Erfüllung zu schlüßen. Solcher mystischen Bilder bediente sich Kleon, um das Volk durch die Religion zu fesseln, und diese sind es, deren räthselhafte Wendung der Dichter spöttisch parodirt. Man sieht in dieser Copie die Zweydeutigkeit und das Unbestimmte, die verwirrte Schreibart, den Misbrauch homerischer Verse, und die Geschicklichkeit des Tyrannen, von dieser Dunkelheit Gebrauch zu machen. Der Inhalt ist ohngefähr dieser —

Das Orakel, sagt Demosthenes, drückt sich auf mannichfaltige Art änigmatisch deutlich aus (σαφως αινιγμενος). Schon ein Widerspruch, den Frischlin durch das perspicuas ambages noch nicht genung erreicht hat. Wenn ein lederner Raubvogel [1] mit einem krumm gebognen Schnabel eine dumme Schlange, die

1) V. 190. u. f. βυρσαιετος.

die sich mit Blute nährt, ergreifen wird, dann wird Paphlagoniens gesalzne Knoblauchssuppe verderben (σκορδαλμη). Wie viel widersinnige Begriffe! Und doch weis ihnen Demosthenes durch seine kleonischen Auslegungen ein Licht zu geben. Wer ist der lederne Raubvogel? Kleon der Gerber. Was bedeutet der gebogene Schnabel? Seine räuberischen Klauen. Was will die dumme blutdürstige Schlange? Nichts kann deutlicher seyn. Eine Schlange hat eine länglichte Figur m), eine Wurst auch; das Bluttrinken ist der Charakter der letztern, denn man füllt sie mit Blut. Daraus folgt deutlich, daß Agorakrit, der Metzger, wenn er an Unverschämtheit dem räuberischen Kleon nicht weicht, ihn überwinden und stürzen wird. Denn — dieß sind parodirte Worte des Homers — die Götter haben für den Metzger eine unsterbliche Glorie bereitet n). Ich hielt mich bey dieser Stelle sorgfältiger auf, weil sie ein sichtbarer Beweis von der Verwegenheit des Dichters ist, und der Aufmerksamkeit des sorgfältigen Brümoy entwischt war.

Agorakrit sieht die Orakel, aber er kann noch immer nicht begreifen, wie es möglich ist, mit so vieler Unwissenheit in Athen zu herrschen. Die Vorstellung, durch die ihn Demosthenes zu überzeugen sucht, ist eine

m) V. 207. n) V. 200. Θεος μεγα κυδος ὀπαζει,

eine neue Bosheit. „Nichts ist leichter als dieses °. Thue künftig, was du jetzt thust. Wirf alles unter einander, und verwickle den Staat, wie du jetzt die Eingeweide der Thiere verwickelst ᵖ. Wirf ein paar glatte Schmeicheleyen zur Würze hinein, um den Geschmack der Athenienser zu reizen. Uebrigens hast du ja alle Talente, dem Pöbel zu gefallen. Eine schreckliche Stimme, ein böses Herz, und Uebung in der Chikane. Braucht man mehr, unsern Staat zu verwalten? Die Orakel, und selbst Phöbus, sind auf deiner Seite. Komm, opfere dem Gotte der Dummheit ᵠ, und rüste dich zum Rival und Nachfolger des Kleons.„ Hier ist Gewalt und Muthwillen, oder man findet sie nirgends.

Die Handlung eilt ihrer Auflösung entgegen. Der vom Zuschauer erwartete Kleon, vom Rausche erwacht, tritt auf das Theater, und erhebt ein rasendes Geschrey ʳ. Er findet die beyden Verschwornen bey dem chalcedonischen Pokal. Einen Pokal aus Chalcedon! Chalcedon hat sich wider Athen empört! Was braucht ein Sykophant mehr, den Nicias des Hochverraths

o) V. 213.

p) Die Zweydeutigkeit in dem Worte δημος, die bloß auf dem Accente ruht, kann nicht ausgedrückt werden. Siehe Küstern in der ersten Anmerkung zu V. 215.

q) V. 221. Σπευδε τῳ Κουλεμῳ. r) V. 235. u. f.

verraths zu beschuldigen? Ihr seyd Aufrührer! Das Gefäß, aus dem ihr trinkt, zeigt eine geheime Unterhandlung mit Chalcedon an. Das kostet euch das Leben (ἀπολεσθον). Im ersten Schrecken entflieht Agorakrit, und die Ritter eilen dem rufenden Demosthenes zu Hülfe. Eine Wolke von Staub geht vor ihnen her, tumultuarisch stürzen sie ein, und fordern einander zum Morde auf. „Tödtet, tödtet den Betrüger [s], den Aufwiegler, den Verfolger der Edlen, den Zöllner, diesen Abgrund der Bosheit, diese räuberische Charybdis, den abgehärteten Betrüger. Einmal über das andere wollte ich ihn so nennen, denn einmal über das andere betrügt er den Staat in einem Tage. Umsonst ruft Kleon die durch die Erhöhung des Soldes für ihn partheyischen Richter zu Hülfe [t]. Du hasts verdient, sagt der Chor, weil du die öffentlichen Güther angreifst, deiner Clienten Ruin bist [u], nicht nur Athen, sondern auch die unschuldigen Einwohner im Chersonesus verschlingst, den Rittern Monumente baust, um sie durch diesen schmeichlerischen Kunstgriff einzuschläfern, ehrliche Bürger des Hochverraths beschuldigst, hungrig zu dem Senate gehst, und von unserm Vermögen gesättigt zurück kommst [x].

Agora-

s) V. 247.

t) V. 255. Φράτορες τριωβολα. S. Küsters Anmerkung.

u) V. 260. u. f. x) V. 280.

Agorakrit tritt wieder aufs Theater, und hier fängt der poßierliche Zweykampf der beyden Hauptheiden des Stücks an. Wie man sich sonst durch Verdienste über einander erhebt, so rühmen sich beyde der Bosheit und Ränke, und machen sich durch Verbrechen den Rang streitig.

Kleon.

Ich gestehe [y], daß ich stehle; kannst du dich dieses Vorzugs rühmen?

Agorakrit.

So wahr mich Merkur liebt, ich gehe noch weiter als du, ich raube, und schwöre mich, wenn ich in dem Raube ertappt bin, durch den Meineyd los.

Kleon.

Dieß geht zu weit, du greifest also öffentlich in mein Handwerk [z].

Scheints nicht, als hätte Kleon das Privilegium in Athen zu stehlen allein?

Doch weg mit dem immerwährenden, er sagte, er antwortete, unter dem der Leser ermüdet. Das Resultat dieser fortgesetzten Unterhaltung. Niederträchtige Erziehung, Diebstahl, Verläumdung, Hochverrath, Aufwiegelung des Senats wider die Ritter, marktschreyeri-

y) V. 295. z) V. 299. Ἀλλοτριᾶ τοίνυν σοφίζει.

schreyerische Unverschämtheit, dieß sind ohngefähr die Beschuldigungen, die auf den Kleon zurückfallen. Kurz, Agorakrit und Kleon, da sie sich nicht vereinigen können, gehen ab, um ihre Sache bey dem Senate vorzutragen, das Theater wird leer, und der Chor behauptet den Platz [a].

Hier spricht der Poet, der sich des Zwischenraums bedient, in seinem eigenen Namen, ohne Allegorie. Der Inhalt seines Vortrags mag dazu dienen, den Leser mit dem Geiste der aristophanischen Chöre bekannt zu machen. Er enthält einige Klagen über den Geschmack von Athen, und über die Wankelmuth des Volks in dem Urtheile von dem komischen Theater. „Man kann in Athen als Dichter keinen sichern Beyfall erwarten. Magnes, Cratinus, und andere Genies, deren lyrische Chöre sonst bey den Tafeln gesungen wurden, und die den Preis im Wettstreite errangen, liegen vom Neide unterdrückt moralisch todt, und sind im Alter verachtet, verlassen und arm. Aus Furcht vor ihrem Schicksale und aus Achtung gegen das Publicum hielt sich Aristophanes so lange zurück, ein Drama unter seinem eigenen Namen aufzuführen. Jetzt ist es Zeit, ihn durch den Preis und lauten Beyfall zu ermuntern [b]. „

Der

a) V. 495. b) V. 545.

Der Zwischenredner hört auf, und hier folgt ein Lied zum Ruhme der alten siegreichen Athenienser, einige lyrische Anrufungen an den Neptun und die Pallas, und ein Lob der Ritter und ihrer streitbaren Rosse. Das letztere bezieht sich auf die Einschiffung der Ritter in den korinthischen Krieg, davon Thucydides im vierten Buche Nachricht giebt. Casaubonus findet in dem wunderbaren und pathetischen Tone dieses Gesangs eine Satyre auf die Ritter selbst. Vielleicht ist diese Erdichtung so, wie die Prosopopöie der Schiffe [c], die weiter unten vorkommt, eine Parodie der achilleischen Rosse, der orphischen Argo, und des übertriebenen Wunderbaren in der Dichtkunst überhaupt, welches Lucian in seiner Spottschrift auf die Metempsychose lächerlich gemacht hat.

Die Handlung geht wieder an, Agorakrit kommt siegreich und jauchzend aus dem Senate zurück. Welche Erzählung, und welche muthwillige Schilderung! Unthätiger sitzt kein Pagode auf dem Camine, als nach der Beschreibung des Agorakrits die hirnlose Versammlung des erlauchten Senats [d]. Um die Stirne, die er unter der betäubenden Anklage des Sykophanten Kleons in ernsthafte Falten legte, aufzuheitern, braucht der Beklagte nichts mehr, als eine glücklich erfun-

c) V. 598. d) V. 625. u. f.

erfundene Nachricht, daß der Preis der Seefische gefallen ist. Umsonst melden sich in diesem kritischen Zeitpuncte Gesandten aus Lacedämon mit Vorschlägen zum Frieden e). Was braucht ein Staat Friede, wo die Fische wohlfeil sind, und wie kann ihm Gefahr drohen, da der Ueberfluß herrscht, und die Väter des Volks ihren erlauchten Magen ohne Kosten sättigen können? Diese lächerliche Beschreibung des Senats von Athen verdient mit der vierten Satyre f) des Juvenals verglichen zu werden, wo der zweyte kahlköpfige Nero mit seinen Ministern ohngefähr eben die Rolle spielt, die der Dichter hier dem Senate auflegt. Man kann von der Erfindung großer Genies nicht entscheidend urtheilen, aber Muthmaßungen sind erlaubt, und diese vorausgesetzt, könnte man glauben, daß Juvenal durch den Aristophanes auf die Gedanken gekommen, das

e) V. 665.

f) Diese Spottschrift ist ganz mit dem Feuer des Juvenals erfüllt. Die Charaktere des Crispin, Vegento und anderer sind nach der Wahrheit der Geschichte gezeichnet, aber durch aristophanische Vergrößerungen lächerlich gemacht. Man könnte von der Bitterkeit des Dichters und seiner Heftigkeit sagen, was er vom Lucil sagt: Ense velut stricto u. s. w. Wie dort bey den Griechen ein ganzer Senat über den Preis der Seefische Krieg und Frieden vergißt, so sitzt hier ein Tyrann, und berathschlagt mit seinen Sclaven über das Schicksal eines gefangenen Seefisches. Eine wichtige Verrichtung für Staatsmänner!

das Müßige und Niedrige des domitianischen Hofes auf eine so beißende Art zu schildern.

Aber, wird man sagen, da das Volk unter der Maske des Demos eine der ersten Personen der Fabel ist, warum läßt der Dichter diesen Demos nicht auftreten? Vermuthlich sollte, durch die vorhergehenden Scenen vorbereitet, das Parterre ihn mit weit mehrerer Neugier erwarten. Kurz, er kommt von dem Lerme der beyden Rivale aufgefodert, und der durch den Kaltsinn des Senats schüchterne Kleon wendet sich nunmehr unmittelbar an seinen treuherzigen Herrn. Doch was helfen ihm seine Vorstellungen? Die feyerliche Anrufung der Pallas, und der rhetorische Schmuck, mit dem er den Vortrag begleitet, ist nicht fähig, den Vorwürfen des Agorakrits zu widerstehen. Wie kann Demos einen Mann in Schutz nehmen, der nach der Beschuldigung seines Gegners alle rechtschaffne Patrioten abgehalten hat, dem attischen Volke wohlzuthun; der auf Kosten der Armuth und mit dem Ruine des Privatmannes das Aerarium durch listige Ränke bereichert, um dem Volke die Augen zu blenden [g]; unter dessen gewaltsamen Eingriffe die verarmte Nation in elenden Hütten wohnt, und die Enkel der erlauchten Helden bey Marathon hungern [h]; der die Gesandten

g) V. 770 - 776. h) V. 790. u. f.

sandten des Friedens mit Gewaltthätigkeit von sich stößt, und, um im Tumulte sich eigennützig zu bereichern, den blutigen Krieg durch vorgegebene Orakel verlängert [i]; der unter dem Vorwande, die Obergewalt der Marine zu erfechten, die Nationalfreyheit unterdrückt, und von Mitylene Geschenke nimmt [k].

Demos, durch diese Vorwürfe mistrauisch gegen den Kleon, giebt dem Agorakrit Beyfall, und der Chor verheißt ihm zur Belohnung den neptunischen Dreyzack, eine Anspielung auf die Obergewalt des Meeres [l].

Alle Kunstgriffe des Paphlagoniers sind vergebens. Er mag sich auf die Eroberung von Pylos berufen, wie er will, Agorakrit überzeugt ihn [m], daß er nur darum die Schilder der Lacedämonier im Tempel aufgehängt, um damit Athen im Tumulte zu bewaffnen. Noch eine lustige Wendung [n]! Hat er dir je-

i) V. 796. ꝛc. 800.

k) V. 831.

l) V. 835. Ἀρχὰς ἔχων τριόδοντα.

m) V. 843. Dieser letzte Vorwurf ist wohl nicht nach dem Buchstaben zu verstehen. Wer kann im Ernste glauben, daß Kleon, der Staatsmann, ein στῖφος βυρσοπωλῶν νεκρῶν mit lacedämonischen Waffen rüsten wollen? Der Dichter spielt, wie gewöhnlich, hier auf die Niedrigkeit seines Standes an, und überläßt es dem Zuschauer, das Lächerliche von dem Wahren abzusondern.

n) V. 867. u. f.

Digitized by Google

mals, sagt Agorakrit, aus seiner Niederlage Leder zu deinen Schuhen geliefert? „Nein! Da siehst du die Bosheit dieses eigennützigen Schmeichlers. Lern ihn kennen und nimm sie von mir. Demos erstaunt über diese Großmuth, erklärt den Agorakrit um dieses edlen Geschenks willen für einen zweyten Themistokles, und nimmt dem Kleon den Ring, und mit diesem das äußerliche Ehrenzeichen seines Standes ab o). Was ist in dieser Verlegenheit dem vom Volke verachteten Kleon noch übrig? Die letzte Zuflucht des schlauen Tyrannen, Orakel. Er sucht alles hervor, was nur dem Stolze des attischen Volks schmeicheln kann p). Aber sein listiger Nebenbuhler — eine Scene, wo immer von der Bosheit des Kleon ein Schatten des Lächerlichen auf die Einfalt des Volks zurückfällt — übertrifft ihn an schmeichlerischen Kunstgriffen. „Wenn Kleon den Demos durch einen Götterspruch mit Rosen umkränzt, und ihm die Herrschaft über den Weltkreis verheißt, so bekleidet ihn Agorakrit, auf Befehl des Phöbus, mit königlichem Purpur, und stellt ihn auf

o) Ἀποδος τον δακτυλιον. Bergler erklärt diese Stelle von einem Schlüssel. Das Lustige des Scherzes besteht in dem Bilde, das auf dem Ringe steht. Doch ich will mich bey diesen Anspielungen nicht aufhalten. S. V. 943. u. f.

p) V. 961.

auf einen güldenen Triumphwagen [q]. „ Demos verlangt die Orakel zu sehen, und er darf nur verlangen. Kleon schleppt eine ungeheure Kiste und ein ganzes prophetisches Archiv auf die Bühne [r].

Nach der sorgfältigen Untersuchung der oben angeführten Satyre auf die geistliche Politik dieses Staatsmannes würde es überflüßig seyn, lange bey dieser Stelle stehen zu bleiben. Nur so viel ist anzumerken, daß Agorakrit alle Orakel des Kleon durch lustige Wendungen auf sich deutet, und wenn der geängstigte Paphlagonier sich auf einen gewissen prophetischen Bacis beruft, ihn durch die Weißagungen des Glanis seines ältern Bruders überbiethet. Demos giebt dem letztern den Preis. Wenn der Aberglaube nicht hilft, so werden die Geschenke durchdringen. Umsonst schmeichelt sich Kleon mit dieser Vorstellung, und alle seine Kunstgriffe sind zu alt. Was wird er liefern? Getreyde. Und was Agorakrit? Pasteten. Wer sieht nicht im voraus, daß der letztere den Preis behalten wird? Beyde gehen auf Befehl des Demos ab, ihre Geschenke zu holen, und der Chor sagt nach seiner Gewohnheit in zwey lyrischen Strophen dem Volke eine

q) V. 963. Ich übergehe hier mit Vorsatz einige niedrige und pöbelhafte Scherze, die keine Aufmerksamkeit verdienen.

r) V. 995 - - 1095.

der bittersten Wahrheiten. Seinem Ausspruche nach hat Athen den Fehler, sich durch Schmeicheleyen einschläfern zu lassen, einen räuberischen Prätor über den andern zu nähren [s], und ihn zuletzt, wenn er fett ist, zu schlachten [t].

Der Geist des Dichters und seine Anlage leuchtet genug aus dem Entwurfe hervor, den ich mit Sorgfalt gemacht habe. Ermüdet von dieser lastigen Arbeit eile ich der Auflösung entgegen — Beyde bringen ihre Geschenke. Wiederholte Anspielung auf die List des Beklagten, und Scherze, mit deren Ton der Leser bekannt ist, machen diesen Auftritt entscheidend und lächerlich. Kleon wird von seinem Gegner überführt, daß er mitten in scheinbaren Wohlthaten den Alten betrogen, und man findet in seinem Kasten einen großen Theil der zurückgehaltenen Güther [u]. Nun fängt er selbst an, die Uebermacht seines gewaltigen Anklägers zu fühlen, und erkennt aus der Vergleichung der Lebensumstände des Agorakrits mit seinen prophe-

s) V. 1125. Κλεπτοντα δε βελομαι τριφαν ενα πρατατην.

t) V. 1145. Τατον δε, οταν η πλεως ἀρας, ἐπαταξα. Diese sind Worte, die der Dichter dem Volke selbst in den Mund legt.

u) V. 1215. Οἰμοι των ἀγαθων ὁσον πλεα,
Ὁσον το χρημα τε πλακουντος ἀπεδετο,
Ἐμοι δε ἐδωκεν ἀποτεμων τυυντοι.

prophetischen Gesichtern den Untergang seiner Gewalt. Lebe wohl, sagt er * zu der Krone, die er verzweifelnd vom Haupte herab reißt: dich wird ein anderer besitzen, ein größerer Dieb als ich, aber vielleicht ein glücklicherer Räuber! Wie natürlich ist es, aus diesem letzten Zuge zu urtheilen, daß der Dichter seine satyrischen Streiche nicht auf den Kleon allein, sondern auf die Verfassung des Staats überhaupt wagt. Begrüßt von dem lauten Beyfalle des Chors, geht nunmehr der siegreiche Metzger mit dem schwindelnden Demos ins Haus y. Hyperbolus und die ihm aufgetragene Obergewalt der Flotte wird im Vorübergehen lächerlich geschildert z, und Agorakrit nach einem kurzen Zwischenraume kommt mit dem neu verwandelten Demos auf den Schauplatz. Kann etwas beißender seyn, als das treuherzige Geständniß des nunmehr klügern Demos von seiner eigenen Unbesonnenheit? Und welchen Eindruck mußte nicht die letzte Scene auf das Parterre von Athen machen! Ich werde sie nicht übersetzen, aber dieß ist ohngefähr ihr Inhalt. Er vertritt

x) V. 1247. Ὦ στέφανε, χαίρων ἀπέρχ· καγ σ' ἀκων ἐγω
Λαπω· σε δ' ἄλλος τις λαβων κεκτησεται,
Κλεπτης μεν ἀλλ' ἀν μαλλον, εὐτυχης δ' ἰσως.

y) V. 1258. Καγ μην ἐγω σ, ὦ δημε, θεραπευσω καλως.

z) V. 1301. Ἀνδρα μοχθηρον πολιτην, ὀξινην Ὑπερβολον.
Von dieser Prosopopöie der Schiffe siehe oben v. 596.

tritt die Stelle der Entwickelung und Moral. Man denke sich das Volk in der Person des Demos, und man urtheile.

Agorakrit [a].

Warum neigst du dein Haupt zur Erde, und warum bleibst du nicht stehen?

Demos.

Ich schäme mich meiner vorigen Unbesonnenheit.

Agorakrit.

Sey ohne Kummer, die Schuld war nicht dein, sondern derer, die dich betrogen haben. Aber was willst du künftig thun, wenn ein schwazhafter Sachwalter sich unterstehen wird, dir durch sykophantische Kunstgriffe zu schmeicheln, und von leerer Hoffnung zu träumen [b]?

Demos.

Beym Leibe will ich ihn nehmen, und in den Abgrund ihn werfen, und ihn dem Hyperbolus an den Hals hängen.

Agorakrit.

Das war sehr vernünftig geantwortet; aber wie denkst du übrigens den Staat zu verwalten?

Demos.

Zuerst will ich den Soldaten von der Marine, wenn sie zurück kommen, ihren Sold ganz bezahlen.

Agorakrit.

a) V. 1350. u. f. b) V. 1355.

Agorakrit.

Da wirst du sehr viele ehrliche Leute von einer gewissen Seite schadlos halten [c].

Demos.

Ferner will ich die Bürger, die sich bey der Armee einschreiben lassen, nicht nach der Empfehlung ihrer Gönner, sondern nach der Ordnung, wie sie eingeschrieben sind, befördern, und kein unbärtiger Jüngling soll mehr das Recht haben, sich in Gerichtshändel zu mischen [d].

Klisthenes und Strato erhalten hier ihr Theil, und der Poet spottet über ihren Vorwitz in der Politik und ihre wollüstige Lebensart.

Agorakrit.

Gut, so sollst du auch den dreyzehnjährigen Stillestand, den Kleon aus List dir vorbehalten hat, in der Gewalt haben — [e] Der Poet vermählt durch diese Al-

c) V. 1365. Es ist etwas Lächerliches in dieser Stelle, das ich darum nicht ausdrücken wollte, weil es zugleich schmutzig ist.

d) V. 1370. Dieser Einfall wider den Klisthenes und Strato ist ein Beweis von den Ausfällen der komischen Dichter auf Privatpersonen. Ich zähle in diesem einzigen Stücke über funfzig Personen, die ohne mit der Fabel eine Verbindung zu haben, unter der persönlichen Satyre des Dichters leiden.

e) Τας τριακοντετιδας σπονδας. V. 1385. 911. 1390.

legorie Athen mit der Göttinn des Friedens — Nur noch eine Frage, sagt er: Was willst du mit dem Kleon anfangen?

Demos.

Er soll verdammt seyn, deine Kunst zu lernen, und an den Thoren von Athen, was du seither verkauftest, verkaufen [f].

Agorakrit [g].

Vortrefflich! dafür lade ich dich ins Prytaneum ein, die Stelle zu behaupten, die der Bösewicht verließ. Kleon aber mag, wie ers verdient, ein Spott des Pöbels und der Ausländer werden, die er durch sein stolzes Betragen beleidigt hat [h].

Wenn alle Originalstücke des Autors durch einen Zufall vertilget wären, so würde man aus diesem allein seinen Charakter und sein Verhältniß mit dem attischen Volke bestimmen können. Aber es sind noch mehrere übrig. Ich kann mich nicht enthalten, einige Anmerkungen darüber zu machen, und besonders diejenigen vorzutragen, die eine Verwandschaft mit der Politik haben.

Die Acharnenser

Diese Fabel setzt die geheime Anekdote des Perikles und der Aspasie voraus, wie sie Plutarch in seinem

f) V. 1395. g) V. 1399.

h) V. 1405. Ἰν' ἴδωσιν, αὐτον, ὡς ἐλωβαθ', οἱ ξενοι.

nen Pericles erzählt hat *i*. Der kühne Dichter entfaltet die Geheimnisse der Politik, und läßt durch seine muthwilligen Anspielungen errathen, daß der peloponnesische Krieg und das harte Decret wider die Megarenser, eine ähnliche Quelle mit dem trojanischen hätte, und daß mehr die Eifersucht eines beleidigten Liebhabers, als die glorreiche Begierde, den Principat zu behaupten, Athen wider Lacedämon gewaffnet habe. Er webt in seine Fabel den Kunstgriff des Perikles ein, der Acharne, eine mäßige Stadt des attischen Gebiets, den Feinden Preis gab, um sich desto sicherer in Athen zu vertheidigen. Die Acharnenser vertreten die Stelle des Chors, und geben dem politischen Schauspiele die Aufschrift. Der Plan ist kurz dieser — Dikäopolis, ein Patriot, von allen Geheimnissen des Staats unterrichtet, und mit einem naiven Tone begabt, der das Lächerliche leicht zu erwecken weis, ärgert sich über den Verfall des ganzen Staats, über den herrschenden Geschmack in Athen, über den Eigennutz der Heerführer, über den muthwillig verzögerten Frieden, und schließt, um sich für seinen Verlust schadlos zu halten, einen listigen Particularfrieden mit den Lacedämoniern *k*. Die Vortheile, die er dadurch erreicht, machen

i) Vide Plutarch. ex Edit. Francofurtan. Tom. I. p. 154. seq.

k) V. 130. — V. 155. u. f.

machen durch den Kontrast mit den Drangsalen des Kriegs die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens sichtbar, und die träge Nachläßigkeit des Volks verhaßt. Ueberall glänzt das Genie des Dichters hervor, und der Rücken der Politik blutet unter sei- Geißel.

Der Inhalt seiner Vorwürfe ist ohngefähr dieser:

Athen leidet von allen Seiten. Sein Geschmack ist in Absicht auf die Dichtkunst gefallen [l]. Ein elender dramatischer Dichter erwirbt den Preis über den erhabenen Aeschylus. Der Senat von Athen zaudert in seinen Geschäfften, und opfert die Wohlfahrt des Staats kindischen Tändeleyen auf [m]. Die Gesandten, die man an die Höfe des persischen Königs gesendet hat, um Bündnisse zu schließen, sind Betrüger, die aus einem niedrigen Eigennutze, um ihre Auslösung zu behaupten, vorsetzlich ihre Geschäffte aufhalten, und das Volk durch falsche Nachrichten und schmeichelnde Freundschaftsversicherungen der auswärtigen Könige hintergehen [n]. Alle Tractaten, die sie vorgeben, sind ohne Erfolg, und ein Werk der Chikane. Die Athenienser sind Feinde der Wahrheit,

l) V. 12. u. f.

m) V. 25. u. f. εἰρηνη δ' ὁπως ἐςανι, προτιμιωσ' ὀυδεν.

n) V. 151. und diese ganze Scene bis V. 138. u. f.

heit, sie wollen geschmeichelt seyn, und unterdrücken tyrannisch die patriotische Sprache der Dichter. Diejenigen, die die Gelegenheit zu dem blutigen Kriege gegeben haben, sind Leute ohne Gesetz, ohne Pflicht, ohne Denkungsart, unnütze Wollüstige die ihre Privatleidenschaften der Rache des Publicums aufdringen o. Die Generals und Lamachus sind keine Soldaten, sondern eigennützige Miethlinge p. In Athen ist kein ehrlicher Mann, als der einzige Aristophanes, den der König der Perser und Lacedämonier mehr fürchtet, als die Cabale der Großen q. Athen wird durch den verderblichen Krieg von seiner Majestät erniedrigt, der Ueberfluß flieht aus seinen Gränzen, Armuth, Wunden, Entvölkerung, sind die Folgen des enthusiastischen Stolzes, mit dem sich Athen wider einen Feind rüstet, der seine schwache Seite kennt, und zuletzt auf seine Ruinen die Trophäen seines Sieges bauen

o) V. 516. Ἀνδραρια — —
Ἀτιμια και παρασημα και παραξενα.

p) Μισθαρ χιδης. V. 597.

q) V. 630 = = 655. Ich vergesse nicht, indem ich dieses sage, daß die Ritter das erste Stück sind, welches Aristophanes selbst aufgeführt. Siehe oben die Ritter a. d. 183. S. Es mag ihm nun aber Kallistratus oder Philonides seinen Namen und Chor geliehen haben, diese Stelle bezieht sich allemal auf die Werke des Aristophanes, und also auf ihn.

Digitized by Google

bauen wird — Dieſe im Auszuge ſehr trockne und ernſthafte Materie hat der Poet durch unzählige komiſche Wendungen und Ausfälle auf die Charaktere der Perſonen, und auf die größten Meiſterſtücke der lyriſchen und dramatiſchen Dichtkunſt, belebt. Die einzige Ausſchweifung auf den Telephus des Euripides iſt fähig, das Genie und den natürlichen Hang des Dichters zum Lächerlichen errathen zu laſſen — Euripides hatte in verſchiedenen Tragödien das Herz des Zuſchauers durch das Aeußerliche und Zufällige der Perſonen, durch die Stellung, und durch das Gewand zu rühren geſucht. Mehr braucht Ariſtophanes nicht, um einen Dichter zu parodiren, der die Ehre ſeiner Nation war. Dikäopolis (oder ſein komiſcher Patriot) geht zum Euripides, um von ihm das Talent zu erwerben, das Mitleiden zu erregen, und die Beredſamkeit, die erfordert wird, den äußerlichen Glanz und das Eindringende zu verleihen. Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, von dieſer Scene einen Inhalt zu entwerfen.

Dikäopolis naht ſich mit einer angemaßten Ehrfurcht an das Haus des Euripides, der, nach der Gewohnheit der Dichter, auch vor des vortrefflichen Rabeners Zeiten unter dem Dache wohnt. Umſonſt hält ihn ein pedantiſcher Famulus zurück. Doch lieber die Scene ſelbſt — r)

r) V. 395.

Scene I.

Scene I.

Dikäopolis.

Euripides!

Cephisophon.

Er ist nicht drinnen — Drinnen ist er — Da sieh, ob du Verstand hast, das zu begreifen.

Dikäopolis.

Wie ist es möglich? Drinnen und nicht drinnen?

Cephisophon.

Nichts ist dennoch wahrer! Seine Seele ist auswärts, und sucht Verse auf — Der übrige Euripides sitzt hoch unter dem Dache, und macht Tragödien [s].

Nach einigen Possen ruft er zweymal den Euripides, der sich am Fenster zeigt.

Scene II.

Euripides.

Aber ich habe nicht Zeit.

Dikäopolis.

So sieh wenigstens heraus.

Euripides.

Das kann seyn, du sollst mich sehen, aber hinab komme ich nicht.

Dikäopo-

s) V. 397. Ὁ νεκ μεν ἐξω συλλεγων ἐπυλλια, ἀν ἐνδον· αὐτος δ' ἐνδον ἀναβαδην ποιει τραγωδιαν. Siehe Eurip. in Jon. V. 151. den der Poet hier lächerlich macht.

Dikäopolis.

Euripides:

Euripides.

Was schreyest du?

Dikäopolis.

Du machst die Tragödien alle unter dem Dache, da du sie doch auf der Erde machen könntest. Nunmehr begreife ichs, warum deine Helden immer lahm aufs Theater kommen [t]. Aber hast du denn etliche von den Lumpen aus der tragischen Garderobbe, so ein Gewand, das Mitleiden erweckt [u]? Ich beschwöre dich um etliche tragische Lumpen; denn ich soll eine Rede halten, wenn ich die schlecht mache, so kostet es mir das Leben.

Euripides.

Nun was willst du denn für welche? Die Lumpen des Oeneus, des unglücklichen Alten?

Dikäopolis.

Nein! der Held, den ich meyne, war noch viel erbärmlicher.

Euripides.

Villeicht des blinden Phönix?

Diäkopolis.

Nein! nicht der Phönix: der, den ich meyne, war noch elender.

Euripi-

t) V. 410. Ὄυκ ετος χωλες ποιεις.

u) V. 412. Εδητ' ἐλεεινην.

Euripides.

Was muß doch der Mensch für Lumpen meynen x)! vermuthlich die von dem armseligen Philoctet.

Dikäopolis.

Nein! mein Held war noch ärmer und bettelhafter.

Euripides.

Nun, meynest du vielleicht das Gewand des lahmen Bellerophon?

Dikäopolis.

Nicht das vom Bellerophon: der, den ich meyne, war lahm, ein Bettler, ein Schwätzer, aber voller Beredsamkeit.

Euripides.

Gut! nun kenne ich den Mann. Du meynest den mysischen Telephus.

Dikäopolis.

Ja, ganz recht, den Telephus. Von dem bitte ich mir das zerrißne Gewand aus.

Euripides.

Gieb ihm, Bedienter, die telephischen Lumpen, sie liegen gleich zwischen den Lumpen des Thyest und der Ino.

Cephisopho.

Hier sind sie.

Dikäopo-

x) Λακιδας πεπλων.

Dikäopolis.

O Jupiter y! der du alles durchschaueſt, wie durchſichtig! wie zerriſſen! eben ſo brauche ich ſie, um recht jämmerlich auszuſehen. Weil du mir aber das einmal erlaubt haſt, lieber Euripides, ſo gieb mir doch auch das übrige, was zu dem rührenden Anzuge gehört: ich meyne den kleinen myſiſchen Hut.

Euripides.

Du ſollſt ihn haben: denn ich ſehe, daß du einen witzigen Kopf haſt z.

Dikäopolis.

Heil dir! dem Telephus geh es, wie ich es wünſche a. Ja! luſtig! wie bin ich ſchon ſo voll Ausdrücke — Doch genug von dieſer Scene. Der Beſchluß iſt des Anfangs würdig. Der muthwillige Dikäopolis fordert, um den Spott noch höher zu treiben, außer dem Stabe des Telephus, einige alte zerbrochene Gefäße aus der tragiſchen Vorrathskammer. Euri-

y) V. 434. Wie boshaft! Scheint es nicht, als wenn alle dramatiſche Kunſt des Euripides auf ſo kleinen und kindiſchen Kunſtgriffen beruhte?

z) V. 444. Πυκνη γαρ λεπτα μηχανα φρενι.

a) Dieſe Wendung iſt außerordentlich lächerlich. Kaum hat ſich Dikäopolis in die heroiſchen Kleider des Telephus gehüllt, ſo wird er beredt, und der Ausdruck bietet ſich freywillig an. Ρηματιων εμπιπλαμαι. V. 446.

Digitized by Google

Euripides wird ergrimmt, und läßt ihn unter den Worten von sich [b]: Kerl, du trägst mir ja meine ganze Tragödie weg.

Wer sieht nicht, daß diese komische Garderobe eines von den parodirenden Gemälden ist, durch die er dem Zuschauer, der vielleicht eben in dem Telephus Thränen mitleidig vergoß, ein lautes Gelächter abzulocken suchte. Euripides würde selbst gelacht haben, wenn er sich in dieser Gestalt gesehen hätte; so wie Virgil über den Scarron lachen würde, und Homer über die Batrachomyomachie. So viel von den Acharnensern.

Die Wespen

Nichts ist begreiflicher, als daß die aesopische Fabel gefällt. Man findet die Analogie menschlicher Handlungen, und einen Schatten von dem, was wir Charakter nennen, in der vernunftlosen Natur. Und fände man sie nicht, so vergißt sich der Leser vorsetzlich, um sich zu vergnügen, und gefällt sich in diesem Betruge, der ihm um desto annehmlicher wird, je wahrscheinlicher er täuscht. Aber das Auge des Zuschauers ist ein schärferer Richter, und beruhiget sich weniger bey der Vorstellung, als das Ohr und das Auge des Lesers.

b) Ἄνθρωπ', ἀφαιρῇ μ' τὴν τραγῳδίαν.

Man entrüstet sich nicht über den Aesop, wenn er eine hirnlose Maske reden läßt. Die epigrammatische Wendung vergnügt. Man lacht aus gutem Herzen, denkt sich im Geheimen ein Original dazu, und schmeichelt unter der Vergleichung einem Herzen, das immer geneigt ist, auf Kosten anderer zu lachen. Aber man kann sich nicht bereden, daß Ciceros Kopf auf dem Tische eines Taschenspielers wirklich spricht, und wird beleidigt, sich auf eine so grobe Art hintergangen zu sehen. Aristophanes setzt sich ganz über diese Schwierigkeit hinaus; und folgt überall seinem satyrischen Witze, unbesorgt, ob der Zuschauer seine widersinnischen Geschöpfe billigen wird, oder nicht. Er schafft einen mittelmäßigen oder elenden Dichter zum Frosche, und stellt an dem Styx einen Chor von dieser Gattung auf c). Um die Lacedämonier lächerlich zu machen, ruft er einen Epops aus den Wäldern auf seine Bühne zurück, giebt ihm Fittige, und krümmt ihm den Schnabel d). Wenn er den Eigennutz, die Niedrigkeit und die Gewinnsucht der Richter sinnlich zeigen will, so entwirft er ein Chor von Richtern, und kleidet sie in das Gewand der Wespen e). Durch dieß einzige Bild drückt er das Müßige, das Eigennützige, das Brausende einer Gattung von Menschen

c) Siehe den Chor in den Fröschen. V. 213. u. f.
d) Siehe die Vögel. V. 95. u. f.
e) Siehe den Chor. V. 1265. u. ff.

schen aus, die ohne Mühe auf Kosten anderer leben, und den Honig aussaugen, den fleißige Bienen gesammlet haben. Auf dieser Erfindung ruht das Wesen der Fabel, die eine von den lebhaftesten Satyren auf die attische Denkungsart enthält, und so unnatürlich sie im ersten Anfange zu seyn scheint, dennoch den Verstand der Athenienser beschäfftigen konnte.

Der einfältige Plan ist ohngefähr dieser. Ein Athenienser, dem der Poet aus Muthwillen den bedeutenden Namen Philokleon giebt, läßt sich von der allgemeinen Seuche, einen Richter vorstellen zu wollen, hinreißen [f]. Umsonst melden sich Privatgeschäfte, Pflichten gegen seine Verwandten und Kinder, Verhältnisse der Freundschaft, und der Vortheil seines ganzen Hauses. Er steht mit dem Hahnengeschrey auf [g], vergißt Sohn und Verwandschaft, versagt sich die Bequemlichkeit des Lebens und alle unschuldige Freude, und warum? um, gelockt von einer niedrigen Belohnung und schmeichelnden Clienten-

f) Siehe den Charakter des Philokleon, wie ihn Xanthias entwirft. V. 85. u. f.

g) V. 100. Er hält so gar den Haushahn für treulos und bestochen, weil er ihn später aufweckt. Diesen übertriebnen Zug scheint Plautus in dem Euclio nachzuahmen. Act. III. Sc. IV. v. 6. Condigne etiam meus me intus gallus gallinaceus — perdidit penissume, ubi hæc erat defossa, occœpit ibi scalpturire ungulis circumcirca.

vom Morgen bis auf den Abend auf gut attisch zu rich, ten. Sein klügerer Sohn, Bdelykleon, von dem Unsinne seines Vaters beleidigt, sucht ihn mit Gewalt aus den Klauen der Richter zu erretten, und sperrt ihn vorsichtig ein. Die übrigen Richter, seine Collegen, machen ein Complot, um ihn früh vor Anbruch des Tages aus seinem Gefängnisse zu befreyen, und im Triumphe der erleuchteten Beschäfftigung entgegen zu führen [h]. Der Sohn des Philokleon widersetzt sich ihrer Unterhandlung, und läßt sich in einen Wortstreit über den Zeitverlust und das Elend des richterlichen Standes ein, widerlegt alle ihre Einwürfe, und spottet über die eingebildeten Vorzüge, darauf sie so stolz sind. Sie werden überführt, und gehen ab [i]. Um aber seinen Vater nach und nach zu gewinnen, giebt er der fest eingedrückten Idee nach, und bereitet ihm in seinem eignen Hause einen Richtplatz.

Nichts kann lächerlicher ausfallen, als dieses abentheuerliche Tribunal, an dem Hund und Katze die Clienten sind [k]. Philokleon wird nach und nach von seiner

h) V. 381. u. f.

i) V. 485. u. f.

k) V. 764. bis zum Ende. Ich übergehe, um nicht weitläuftig zu werden, viele einzelne Züge und witzige Anspielungen auf die Staatsverfassung von Athen und den Charakter einzelner Personen. Man hat sich durch den mühsamen und genauen Auszug der Ritter genung vorbereiten

ner Raserey geheilt, und der Ausgang der Fabel bestätigt den Grundsatz, daß es Narrheit sey, sich um Zeit, Ehre und Vermögen durch die müßige Beschäfftigung eines angemaßten Richteramtes zu bringen. Athens Vorurtheile, die Form des attischen Processes wird lächerlich, und die geheimen Kunstgriffe der Sachwalter und Richter sichtbar. Dieß war die Absicht des Dichters in der Fabel, dem wir die Plaideurs des Herrn Racine zu danken haben.

Der Friede

Wieder ein politischer Plan; der sich auf die Geschichte des peloponnesischen Kriegs bezieht, und die Anstalten der Athenienser lächerlich macht. Trygäus, der Haupthelb der Fabel, ist abentheuerlich, und ein griechischer Sancho vor dem Cervantes. Gewiß im ganzen Don Quichotte ist keine Situation, die possierlicher wäre, als die Hauptsituation des aristophanischen Heldens. Hier ist der kurze Entwurf — Aristophanes ist in der Hand des Lesers. Er braucht nur eingeladen zu werden, um ihn nachzuschlagen. Man denke sich einen komischen Bauer, auf einer theatralischen

bereiten können, dergleichen Gemälde und Wendungen von einem Schriftsteller zu erwarten, der keinen Augenblick müßig ist, und nicht die verborgenste Schwachheit seines Volks unbemerkt läßt.

Digitized by Google

Maschine in die Luft gezogen, die die Figur eines Käfers hat, so hat man den Trygäus im ersten Act [l]. Aber welcher widersinnischer Einfall! einen Käfer zu reiten! Man lese die Fabel des Aesop von dem Käfer, so hat man den Schlüssel zu dieser Erdichtung. Aesop erzählt, daß der Käfer sich zum Jupiter gewagt, um den Adler, mit dem er in Feindschaft war, zu verklagen. Dieses Mährchen war allen Griechen bekannt. Mehr braucht Aristophanes nicht, um den Trygäus beritten zu machen. Er will zum Jupiter fliegen, um von ihm für Athen Friede zu erbitten. Welcher Vogel soll ihn hinauf tragen? Der Käfer; denn der steht schon seit der Zeit des Aesops zu der jovialischen Reise gesattelt [m]. Trygäus fliegt, und unerhält sich mit seinem kleinen Pegasus in einem Tone, der wieder, in Absicht auf das Pöbelhafte des attischen Theaters, claßisch ist. Man muß diese Scene überschlagen, oder sich ärgern. Kurz, er fleucht, und kommt vor den Pallast des Jupiters. Merkurius nimmt ihn trotzig auf, wird aber durch ein Stück Fleisch von dem schlauen Trygäus, der die schwache Seite

l) V. 80. Ὁ δεσποτης γαρ μȣ μετεωρος αἱρεται ἱππηδον ἐς τον ἀερ' ἐπι τȣ κανθαρȣ.

m) V. 129. Ἐν τοισιν Αἰσωπȣ λογοις ἐξηυρεθη,
Μονος πετεινων ἐς θεȣς ἀφιγμενος.

Seite der griechischen Götter kannte, besänftigt [n]. Man höre sie selbst. „Wo ist Jupiter? Weg mit allen andern Göttern —„ Warum? Um die Griechen nicht mehr zu sehen und zu hören — „Was hat ihn beleidigt? Eure rasende Begierde nach Krieg, euer Mistrauen gegen die Lacedämonier, wenn sie um Friede bitten, euer einfältiger Stolz auf eigne Kräfte [o]. Ihr werdet die Göttinn des Friedens nie wieder sehen — „Wo ist sie? In einer Höhle, wo sie der Krieg verschlossen hat — „Was will der Krieg anfangen? „Euch und eure Städte in einen Mörser werfen und zusammen stampfen [p]. Gleich auf diese Unterhaltung tritt der Krieg auf die Bühne.

Man muß sich gewöhnen, alle Abstracta personificirt auf dem Schauplatze der Griechen zu sehen, und nicht nur unter den Benennungen, die in der Mythologie festgesetzt sind, sondern auch unter dem eigentlichen Namen. Der Krieg heißt hier nicht Mars; er heißt πολεμος [q]. Man darf sich hierüber bey den komischen Dichtern nicht wundern, da so gar die tragischen einen θανατος aufs Theater bringen [r]. Plautus hat diese Freyheit von dem Aristophanes angenommen,

n) V. 192. o) V. 213. u. f.

p) V. 230. Τριβειν ἐν ἀυτη τας πολεις βȣλευεται.

q) V. 235. r) Euripides in der Alceste.

bey ihm ist das Auxilium, ein Vorredner, und Arcturus läßt sich von dem Olymp herab [s], um auf dem Theater die Auflösung des Knotens vorzubereiten. Die Neuern haben dieses weniger gewagt, weil wir überhaupt nicht an die handelnden Gottheiten gewohnt sind, und noch weniger die Kunst verstehen, die Attribute zu vertheilen und auszudrücken. Doch wieder zur Fabel.

Der Krieg spielt, wie ich gesagt habe, seine persönliche Rolle! Sparta, Megara, Sicilien, werden in den Mörser geworfen [t], und eine jede von diesen Städten mit einem witzigen Einfalle, der auf ihr das Verhältniß mit dem Kriege in Athen anspielt. Zum Glück für die Städte fehlt der Stempel zum Mörser. Der Krieg sendet den Tumult nach Athen, aber er kommt leer zurück. Athen hat keinen Kleon mehr! also auch kein Werkzeug zum Ruin von Griechenland [u]. Er sendet nach Lacedämon: aber Brasidas ist nicht mehr da. Man sieht es leicht, wie wenig sich Aristophanes um die Einheit der Zeit und des Orts bekümmert, wenn es seine Allegorie fordert, beyde Regeln zu beleidigen. Der Krieg entschließt sich, einen

s) Im Rudens. t) V. 245. u. f.

u) V. 268. Ἀπολλ' Ἀθηναίοις ἀλεκτριβάνος, ὀρᾷς.
Ὁ βυρσοπώλης, ὃς ἐκύκα τὴν ξύλκιδα.

nen neuen Stempel zur Verderbniß der Menschen zu schaffen, und geht ab x. Trygäus macht von der Abwesenheit Gebrauch, und fodert Edle, Kaufleute, Handwerker, Künstler, Fremde, Einheimische, Insulaner, mit Stöcken, Hebeln und Seilen auf, den verschloßnen Frieden aus seiner Höhle zu retten y. Diese Scene ist nicht so widersinnisch, als sie es zu seyn scheint. Man nehme die Allegorie hinweg, so ist es eine feyerliche Aufforderung an ganz Griechenland, und an die in den Krieg verwickelten Staaten, alle Kräfte der Politik anzuwenden, und Athen und Lacedämon einen Frieden wieder zu schenken, von dem die Ehre des Volks und die Sicherheit des Staats abhängt. Der Poet geht noch weiter, und ich läugne nicht, daß ich hier seine Klugheit und seine Fähigkeit, die wichtigsten Vorfälle der Republik einzukleiden, bewundere, so sehr ich die Ausschweifungen verabscheue, die der lustige Trygäus als die unmittelbare Folge des Friedens voraussetzt. Trygäus rüstet sich zu einer Befreyung der Irene. Niemand widersteht ihm, als Merkur, der von dem Jupiter den Auftrag hat, die Göttinn nicht auszuliefern. Was soll er thun? Er bringt durch schalkhafte Wendungen, die den Merkur und die Götterlehre lächerlich machen, und so gar die heilig-

x) V. 287. y) V. 300.

heiligſten Feſte der Athenienſer nicht ſchonen, aber noch mehr durch eine zur rechten Zeit geſchenkte güldne Schale [z] den hartnäckigen Gott von ſeiner Halsſtarrigkeit zurück, und Merkur fängt zuerſt an, die Höhle zu öffnen, und den Stein wegzuwälzen [a]. Er befeſtigt mit eignen Händen die Seile, und zieht an dem Felſen: aber umſonſt. Die Böotier ziehen nicht, es iſt ihnen kein Ernſt. Trygäus arbeitet ernſtlich, aber Lamachus tritt in den Weg [b]. Die Megarenſer helfen von ihrer Seite, wie ſie können [c]. Die Athenienſer würden gut arbeiten, aber ſie laſſen ſich die Begierde zum Privatproceß hindern [d]. Die Lacedämonier werden in ihrem Beyſtande gehindert. Dieſe ganze Scene iſt voll von theatraliſchen Spielen, und der Zuſchauer, der die Anſtrengung und die Action des Trygäus ſah, mußte natürlicher Weiſe mehr lachen, als wir, die wir die Scene bloß im hiſtoriſchen Tone leſen.

Endlich tritt die Göttinn des Friedens aus der Höhle hervor, und mit ihr zwo ihrer Geſpielinnen, die Theorie und der Ueberfluß [e]. Die verſöhnten Provinzen

z) V. 424 ſagt Merkur: Οἰμ' ὡς ἱλεήμων, ἀμ' ἀεὶ τῶν χρυσιδων.

a) V. 460 = = 464. b) V. 472. u. f. c) V. 480.

d) V. 504. Οὐδὲν γαρ ἄλλο δρατε, πλὴν δικαζεττε.

e) V. 522. u. f.

Provinzen unterhalten sich freundschaftlich, und trinken vertraulich sich Muth in frohen Pokalen *f*. Ein Chor glücklicher Landleute verräth die dankbare Freude durch lachende Tänze, die ganze Natur lebt auf, und alle Geschöpfe fühlen den Reiz des wohlthätigen Friedens. Aber sich weigernd und unempfindlich gegen die Lobsprüche des attischen Chors, steht die Göttinn da. Der Unwille gegen Athen ist nicht so leicht zu verdrängen. Merkur redet in ihre Seele, und entdeckt die Ursache ihrer Entfernung und ihres Unwillens *g*. Unter den Gründen, die er anführt, ist ihre halsstarrige Verweigerung gegen die Lacedämonier nach der Eroberung von Sphacteria der vornehmste. Hyperbolus, Sophokles, Phidias und andere werden im Vorübergehen lächerlich, und Cratinus, der komische Dichter, wird von seiner schwachen Seite angegriffen *h*. Wenn man der Nachricht des Chors traut, so starb er poetisch und komisch, vor Schrecken über die Niederlage eines zertrümmerten Weinfasses.

Doch wieder zur Handlung. Opora wird dem Trygäus, und Theoria dem Senate zur Vermählung bestimmt. Die erstere, den Ueberfluß zu verbreiten, die zweyte, dem Senate die Klugheit zu verleihn, die

f) V. 537. *g*) V. 605. u. f.
h) V. 660. u. f. = 700.

die er bedarf. Trygäus, trunken vor Freude über den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, denket auf die Rückreise, aber hier vermißt er seinen äsopischen Käfer. Jupiter hatte dieß gute Thier an seinen Wagen gespannt, und ihm das Recht, seine Donner zu tragen, verliehen. Wer kann dem Trygäus helfen? Er kehrt ohne Pegasus zurück, wie der euripideische Bellerophon, führt seine neue Gemahlinn mit sich, und feyert durch friedliche Gesänge seine Hymenäen mit der Opora.

Sollte man nach dieser neuen Allegorie nicht glauben, daß sich der Dichter unter der mannichfaltigen Bearbeitung ähnlicher Gegenstände erschöpft haben müßte? Doch Aristophanes ist nicht so arm an Erfindung.

Die Vögel

Aeschylus brauchte in den Tragödien bisweilen das übertriebne Wunderbare, das sich ein Verfasser der Verwandlungen erlauben konnte, episch zu erzählen; aber kein ernsthafter dramatischer Dichter dem scharfsehenden Auge des Zuschauers vorstellen sollte. Aus einem seiner Fragmente, zusammen gehalten mit der Stelle des Scholiasten, sieht man, daß er die Verwandlung des Tereus auf das Theater gebracht, eine Kühnheit, die vielleicht dem Horaz in der Dichtkunst

Gele-

Gelegenheit gab, eine Regel von der Vermeidung des widersinnigen Wunderbaren fest zu setzen. So furchtbar und tragisch diese Handlung an und für sich war, so lächerlich war dem Aristophanes ein Held mit einem ungeheuren Schnabel, vermummt in die Flügel des Epops. Er wartete auf eine Gelegenheit, den Aeschylus lächerlich zu machen, und diese both sich ihm bey dem Entwurfe dieser Fabel an.

Plutarch im Alcibiades [i], und Cornelius Nepos [k], dessen Fehler es nicht ist, daß er um seiner natürlichen Schreibart willen von dem Range des Geschichtschreibers zu dem Lehrer der untersten Klassen gesunken ist, entwerfen den Charakter des Alcibiades. Sie erzählen, daß dieser Held aus Unwillen über Athen zu den Lacedämoniern übertrat, und den Feinden seines Vaterlandes den verderblichen Rath gab, Decelia, eine Stadt im attischen Gebiete, zu befestigen, und mit den Persern, zum Nachtheile der Athenienser, Frieden zu schließen.

Diese Flucht des weichlichen Alcibiades zu den rauhen und kriegerischen Lacedämoniern, die Befestigung von Decelia, das Verhältniß der Spartaner mit den Athenien-

i) Plutarch in der Parallele des Alcibiades mit dem Coriolan. T. I. p. 197. seq. - - 210.

k) Cornelius Nepos in Alcibiade cap. IV.

Athenienſern, nimmt der Poet zum Gegenſtande ſeiner politiſchen Fabel, verhüllt ſie in eine Allegorie, und webt die Parodie des äſchyliſchen Epops, nebſt andern leichtfertigen Spöttereyen über die lyriſchen Dichter, über die betrüglichen Wahrſager, und über die Sykophanten ſeines Volks hinein. Epops und der Chor, ſeine Vögel, ſtellen uns die Sitten der Spartaner vor. Piſthetärus, ein Athenienſer, der zu dem Epops übergeht, iſt niemand, als der weichliche Alcibiades. Die in den Wolken zu erbauende Stadt iſt das attiſche Decelia, und der Entwurf des Piſthetärus, den Jupiter auszuhungern, iſt der Plan des Alcibiades, den Athenienſern durch Decelia die Zufuhr des Getreydes zu ſperren. Brümoy iſt in der Unterſuchung der Fabel äußerſt ſorgfältig geweſen, beſonders in dem letzten Theile. Es iſt außerordentlich wahrſcheinlich, daß der Poet, ſo ſehr er auch oft von ſeinem Hauptplane abweicht, und der Einbildungskraft folgt, dennoch bey der Wahl der Geſandtſchaft vom Jupiter auf diejenigen Götter geſehen habe, die in den verwickelten Provinzen vorzüglich verehrt wurden. Doch da der beſcheidne Verfaſſer ſelbſt dem ſcharfſichtigen Leſer das Urtheil überläßt, und auch jede Allegorie leicht zu weit getrieben wird, warum ſollte ich ihm eine Meynung aufdringen? Er hat auf die Muthmaßungen des Palmerius gebaut. Ein kurzer

Auszug

Auszug der Handlung mag errathen lassen, wie viel Scharfsinn der Poet bey der Entwickelung einer so scheinbar widersprechenden Erdichtung anwendet.

Unwillig wider Athen geht Pistheterus und Evelpis aus diesem Staate, um den verwandelten attischen Tereus zu suchen. Sie finden ihn durch Hülfe eines weißagenden Rabens [l], und erstaunen über seine wunderbare Gestalt und den sophokleischen Schnabel [m]. Nach einer kurzen satyrischen Unterhaltung nimmt Pistheterus das Wort. „Wie wenig, sagt er, verstehn die Fürsten der Vögel ihren Vortheil! Blicke hinauf zum Olymp, Tereus [n]! Diesen Himmel kannst du mit allen Göttern dir unterwürfig machen. Blicke hinunter zur Erde, auch die ist in deiner Gewalt. Eine Stadt in der Luft gebaut, würde die Unterhaltung der Götter und Menschen aufheben, und dir deine alte Majestät wiedergeben. Epops, von Hoffnung entzückt, beruft seine Bürger zusammrn, und hält Musterung [o]. Muthwillige Anspielungen auf die Gestalt und die Natur mannichfaltiger Vögel, verglichen mit dem Charakter vieler Athenienser, der mit ihren Attributen eine Aehnlich-

l) V. 50.

m) V. 99. u. f. Τὸ βαμφος ἡμιν σε γελοιον φαινεται. — Τοιαυτα μεν τοι Σοφοκλης λυμαινεται ἐν ταῖς τραγωδιοισιν ἐμε τον Τηρεα.

n) V. 175 — 190. u. f. o) V. 230. u. f.

Aehnlichkeit hat, machen die Scene lustig; aber auch für den Leser ganz unverständlich, wenn er nicht immer den Scholiasten in der Hand hat. Der Vorschlag des Pisthetärus wird von dem luftigen Chore mit Vergnügen angenommen p. Das Volk der Vögel sieht schon im Geiste den Olymp des süßesten Opfergeruchs beraubt, die Götter vor Hunger geängstigt, von ihren Abentheuern abgehalten, die Tempel der Erde von Anbethern entblößt, und sich in die verlohrne Oberherrschaft wieder eingesetzt. Unter dieser Hoffnung singt der Chor eine Hymne zum Lobe seines ehrwürdigen Geschlechts, die den Ton der orphischen und hesiodischen Theogonie parodirt, und, so lächerlich sie ist, als eine klaßische Stelle in der Götterlehre angesehen werden kann q.

Die Handlung geht weiter. Pisthetärus und sein Freund wird in die Nation aufgenommen, und umgürtet seine Lenden mit Fittigen, nach der Mode seines neuen

p) V. 540. Ich übergehe mit Vorsatz die Furcht der Vögel bey dem Anblicke der attischen Fremdlinge und den theatralischen Streit, weil er zur Haupthandlung nichts beyträgt.

q) V. 685. u. f. Siehe zugleich die Theogonie des Hesiodus, V. 118. u. f. und vergleiche damit die Abhandlung des Banier über die Theogonie der Griechen. Man findet sie in der Schlegelischen Uebersetzung im ersten Theile a. d. 206 S.

Digitized by Google

neuen Vaterlandes, lacht aber selber über seinen ausländischen Anzug r. Der Entwurf zur Erbauung wird gemacht, man giebt ihr nach der Gegend, die sie bevölkern soll, den prächtigen Namen Wolkenstadt. Der Dichter verläßt den Hauptgegenstand, und fällt in etliche lustige Episoden s. Der erste, der, gelockt von dem Rufe dieser großen Unternehmung, sich bey dem glorreichen Erbauer meldet, und der neuen Republik seine willigen Dienste anbiethet, ist ein Opferpriester t. Der zweyte ein Poet. Wenn Pan schläft, so belauschen ihn muthwillige Hirten, und zwingen aus seiner siebenstimmigen Flöte mit Mühseligkeit etliche rauhe Töne hervor. Dieß war das Schicksal des Pindarus und anderer lyrischen Dichter, die Helden und große Thaten durch ihre Lieder verewigten. Mittelmäßige Köpfe, von dem Hunger zur Dichtkunst begeistert, sangen in ihrem Tone und in ihrer Melodie, ohne ihr göttliches Feuer zu fühlen, und suchten ängstlich die Gelegenheit, ihre armseligen Talente zu zeigen. Noch mehr, die dithyrambischen Dichter fielen von dem Erhabnen in die Schwulst, und verlohren sich in den Wolken. Wer konnte nähere Nachricht von der Erbauung einer luftigen Republik haben, als

r) V. 803. u. f.

s) V. 860.

t) Eben das.

eben sie "? Diese Gattung von Nachahmern und Träumern macht hier der Poet lächerlich. Kaum hat Epops den Plan zu der Erbauung der Wolkenstadt entworfen, so steht schon ein hungriger Dichter, und singt in dem Tone, mit dem Pindar vormals auf den Hiero, als den Erbauer der sicilischen Stadt Aetna, sang [x]. Pisthetärus erschrickt. Ist das möglich, sagt er: seit wenn hast du denn diesen Gesang entworfen? Meine Stadt ist ja noch nicht erbauet. Kaum habe ich ihr den Namen gegeben. „Schon lange, schon lange verherrlichte ich durch mein Lied diese Stadt [y].„ Um der lyrischen Begeisterung zu entgehen, schenkt Pisthetärus dem halb nackenden Poeten einen abgesetzten Oberrock, und da er noch nicht aufhört zu singen, ein Hemde. Der Poet geht, unter Anrufung des Apoll, und mit einem schwülstigen Liede, befriedigt nach Hause. Kaum hat sich der Dichter entfernt, so tritt ein Wahrsager auf die Bühne, redet ohngebeten von den Schicksalen der neu erbauten Wolkenstadt, und macht Anspruch auf eine Belohnung. Dreymal fordert Pisthetärus den Beweis seiner

u) Siehe den 1358. V. der Vögel, und den 829. der Irene, wo Trygäus in seiner Reise durch den Aether etlichen ätherischen Dichtern begegnet.

x) V. 927.

y) V. 922. Παλαι παλαι δη την δ' εγω κλησω πολιν.

ner prophetischen Gesichter, und dreymal beruft sich der schlaue Prophet auf die Orakel des Bacis (λαβε το βυβλιον) z. Pisthetärus, um diesen Heuchler los zu werden, hält ihm einen Ausspruch des Apolls entgegen, worinnen der Gott ausdrücklich befiehlt, ungebethne Seher und Dollmetscher der Zukunft mit Schlägen zurück zu weisen. Umsonst versagt ihm der neue Prophet seinen Glauben. Pisthetärus beruft sich auf das geschriebene Buch, und macht durch das dreymal wiederholte λαβε το βυβλιον den Vortrag des ersten lächerlich a.

Die Episode dauert fort. Alle Wissenschaften sind dem Misbrauche unterworfen, und nähren ihre Unwissenden, die sich bey allen Gelegenheiten zur unrechten Zeit aufdringen. Jeder schwört auf seine Kunst, und bildet sich ein, er sey bey wichtigen Unternehmungen unentbehrlich. So war es auch die Erdmeßkunst. Aristophanes läßt einen eigennützigen Mann von dieser Klasse auftreten, der sich freywillig aufwirft, die Lage der neuen Stadt aufzunehmen, und den Luftraum abzumessen. Der viereckigte Zirkel, den er zu beschreiben verspricht b, läßt seine Unwissenheit errathen,

z) V. 963. a) V. 981 = 991.

b) V. 1006. Ἵνα ὁ κυκλος γενηται σοι τετραγωνος. Es würde

Digitized by Google

er geht von dem Pisthetärus verspottet ab, und vergißt, unter einer Menge theatralischer Stöße, die Erde und den Himmel zu messen. Ich übergehe die lachenden Auftritte [c], in welchen Aristophanes die Begierde des attischen Magistrats, sich in fremde Händel zu mischen, und jedermann ihre Edicte aufzudringen, zum Gegenstande seines spottenden Witzes nimmt. Sie werden dem Auge des sorgfältigen Lesers nicht entwischen, wir eilen zur Auflösung. Pisthetärus erhält nunmehr die Nachricht [d] von der Erbauung der Wolkenstadt, und dem rühmlichen Fleiße, den die Architekten der Vögel bey einem so wichtigen Unternehmen gezeigt. Dreyßig tausend Kraniche [e] — diese Erdichtung ruht auf einer Erzählung von den Kunsttrieben

schweifend seyn, in dieser Stelle eine Spur von dem Geheimnisse der Alten, in Absicht auf die Quadratur des Zirkels zu suchen. Aristophanes hat gewiß nicht die Absicht, seinen Meton hier von der Seite des Tiefsinnes zu empfehlen, sondern er will ihn lächerlich haben, und kann er das besser, als durch die Beschreibung eines viereckigten Zirkels? Mit eben dem Rechte würde nach tausend Jahren ein Commentator unsrer philosophischen Handbücher beweisen können, daß es zu unserer Zeit viereckigte Triangel gegeben, weil man durch dergleichen Instanzen den Satz des Widerspruchs erläutert. Siehe Küstners Anmerkungen zu dieser Stelle.

c) V. 1023 = = 1053.

d) V. 1125. u. f.

e) V. 1136.

den dieser Thiere — verschluckten in Lybien die Grundsteine, und trugen sie zu, und jeder andrer Vogel ward nach seinen natürlichen Kräften angestellt. Die Erzählung wird durch eine neue Nachricht unterbrochen, daß man eine Göttinn in den Ringmauern von Nubekukula entdeckt, daß sie entflohen, von dreyßig tausend Habichten verfolgt, und der ganze Aether im Tumult sey [f]. Pisthetärus erschrickt, und eben wird Iris entdeckt. Sie war zur Erde gesandt, um den Sterblichen die versagten Opfer abzufordern, und fleucht, unter vielen Dräuungen des Pisthetärus wider den Jupiter, nach dem Himmel zurück [g]. Der Ruf von Nubekukula verbreitet sich überall, die Lacedämonier verläugnen ihren Charakter, und nehmen den Geschmack und die Sitten der unsterblichen Vögel an [h]. Alle Verbrecher aus Athen suchen ein Asyl bey dem Epops, einer unter ihnen will bloß deswegen in die Vorrechte dieses Volks eintreten, weil man in dem Lande der Vögel die heilsame Gewohnheit hat,

f) V. 1175.

g) 1250 - - 1261. Der kühne Pisthetärus trotzt dem Donner des Jupiters, und dräut ihm, durch seine tragenden Adler seinen Pallast zu entzünden. In der Scene mit der Iris hat der Dichter nach seiner Gewohnheit Zweydeutigkeiten eingemischt, die man verachten muß.

h) V. 1280. u. f.

Digitized by Google

das zähe Leben eines zu lange lebenden Vaters zu verkürzen, und ihm aus kindlicher Sorgfalt für seine Ruhe den Hals umzudrehen [i]. Pisthetärus nimmt alle Müßiggänger, Dithyrambendichter und Sykophanten auf [k], aber er stellt jeden zu einem Amte an, dessen er fähig ist, und legt ihm auf ordentlich zu leben. Auf einmal entwischt Prometheus heimlich, und verkündigt dem Pisthetärus den elenden Zustand des Olymps [l]. Jupiter, sagt er, und alle Götter hungern und schreyen, wie die Illyrier [m], und seufzen nach dem süßen Geruche des Opfers. Auch die ausländischen Götter — er nennt sie Triballier, und spielt dadurch auf die Perser an, die sich mit Athen verbunden hatten — kurz, es ist alles verloren. Sie schicken Gesandten, gieb ihnen keinen Frieden, bis dir Jupiter den Scepter ausliefert, und seine Tochter Basilea (Obergewalt) vermählt. Man denke sich einen Herkules mit den starken Muskeln des Körpers, verhüllt in den nemäischen Löwen, mit der ungeheuren Keule gerüstet, unter der die lernäische Schlange und der dreyköpfige Geryon erlag; einen Neptun, der mit dem allmächtigen Dreyzacke die Erde erschüt-

i) V. 1347. Ὅτι καλὸν νομίζεται τὸν πατέρα τοῖς ὀρνισιν ἄγχειν καὶ δάκνειν.

k) V. 1373 - - 1465.

l) V. 1494. u. f.

m) V. 1520 - - 1550.

erschüttert, und, gefürchtet von den Wassern, mit dem Siegeswagen dahinrauscht: man denke sie in dem Ideal des Homers und der Kunst! alsdenn stelle man sich vor, wie lächerlich der Anblick seyn muß, wenn diese zwey Gottheiten, die der Olymp als Gesandten an die Republik des Epops abgeschickt [n], nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen sich unter den Vorschlägen des Friedens demüthigen, und, von dem Geruche eines Bratens gereizt, die Obergewalt des Jupiters und alle Vorrechte der unsterblichen Götter verkaufen. Tribellius läßt sich ihren Vorschlag leicht gefallen, und die Hymenеen [o] des Epops mit der Basilea werden unter frohen Gesängen, in denen ein lustiger Kontrast der Götter und Vögel herrscht, feyerlich begangen.

Ich werde es den neuern Kunstrichtern nicht eher erlauben, diese Erfindung lächerlich zu machen, bis sie die komische Epope überhaupt, den Schwiftischen Guliver und Nicolaus Klimm unter die schlechten Gedichte verweisen. Es bleibt allemal wahr, daß der Dichter mit allen verwegnen Zügen ein Genie gezeigt hat, das die Erwartung übertrifft, und fähig ist, die wahre Geschichte in eine allegorische Form zu verhüllen.

n) V. 1565. u. f. o) V. 1740. bis zum Ende.

Lysistrata

Lysistrata, eine Athenienserinn, der der Poet Muth, Entschlossenheit, List, und alle die großen Eigenschaften giebt, die bey einem außerordentlichen Unternehmen vorausgesetzt werden, ist die Heldinn dieses komischen Stücks, und spielt, doch mit veränderten Umständen, ohngefähr die Rolle des Dikäopolis in den Acharnensern. Unwillig wider die Sorglosigkeit ihres Volks in Absicht auf den Frieden mit Lacedämon, entwirft sie einen Plan, den Frieden zu erzwingen. Die Hauptabsicht des Plans ist, die Weiber von ganz Griechenland sollen auf einmal ihren kriegerischen Männern den vertraulichen Umgang versagen, die Citadelle und die Tempel der Minerva erobern, die öffentlichen Gelder und die Reichthümer des Staats an sich reißen, und dadurch die unsinnigen Männer zu einem allgemeinen Frieden zwingen. Lysistrata theilt den Entwurf zu dieser Unternehmung den Damen von Athen mit, und versammlet zugleich böotische und peloponnesische Frauen [p]. Der feyerliche Eyd, durch den sie sich verschwören [q], ist eine schmutzige und pöbelhafte Parodie einer der erhabensten Stellen des Aeschylus, in der Longin ein erlauchtes Beyspiel einer heroischen Einbildung

p) V. 76. u. f.

q) V. 187. u. f. coll. Longino περὶ ὕψους Sect. 15.

bildung findet. Nichts ist leichter, als dem wahren Erhabnen durch die Veränderung des Gegenstandes, mit Beybehaltung des edlen Ausdrucks, einen lächerlichen Anstrich zu geben; aber so wenig die vortreffliche Stelle der Henriade von dem Tode des Coligny durch die Nachahmung eines kleinen witzigen Kopfes verliert, so wenig ein deutscher und griechischer Froschmäusler den Homer und Virgil unterdrückt, eben so wenig verliert Aeschylus unter der spottenden Nachahmung des Aristophanes. Doch einem Autor von so vielem Witze vergiebt man um der glücklichen Leichtigkeit seines Genies viel. Er giebt aber den halbformirten Insekten, die so zahlreich in Deutschland sind, als die Würmer am Ufer des Nils, kein Recht zur Verkleinerung eines Klopstocks, Hallers, und anderer. Diese großen Genies hüllen sich in das Gewand ihrer Tugend, und alles, was sie antworten, ist: O Imitatorum servum pecus! Man kann dieser spottenden Nachahmung das Lächerliche nicht absprechen, aber man muß zugleich gestehen, daß sie alle Schranken der Bescheidenheit muthwillig überschreitet. Der Eyd ist vollzogen, die Citadelle wird mit List erobert r). Ein Chor erschrockner Männer versammlet sich, entzündet ein Feuer vor der Citadelle, um die Belagerten durch den Rauch

der

r) V. 240.

der Flamme zu ängstigen *s*. Die eingeschloßnen Heldinnen vertheidigen sich mit Wasser *t*. Der Streit macht ein theatralisches Spiel, das durch die Ankunft des Schatzmeisters der Republik unterbrochen wird *u*.

Umsonst sucht dieser letztere mit Gewalt zu erfahren. Von seinen Bogenschützen verlassen, und von einer Legion wüthender Furien umgeben, wird er genöthigt, sich auf eine friedliche Unterhandlung einzulassen *x*. Wir haben, sagt Lysistrata, lange genug eurer rasenden Neigung zum Kriege nachgegeben, ihr habt unsere vernünftigen Vorstellungen mit männlichem Stolze verworfen. Jetzt ist die Vollendung des Kriegs und des Glück des Staats in unsern Händen, wir sind in dem Besitze der öffentlichen Gelder. Wie unsre Hand geschickt ist, ein verworrnes Gewebe auseinander zu wickeln, so wird auch unser Kopf Verstand genug haben, die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten aufzuklären — Nehmt ihr den Putz der Weiber, der euch gehört, wir wollen den Krieg aufheben, und nicht mehr zugeben, daß ein geiziger Senat die Republik aus Privatabsichten plündere *y*.

Auf

s) V. 320. *t*) V. 375. u. f.

u) V. 388. u. f. *x*) V. 488. u. f.

y) Diese Stellen, die ich gewählt habe, um das Giftige der übrigen errathen zu lassen, sind vom 505 Verse an zu suchen.

Digitized by Google

Auf diese und andre Scenen, die von niedrigen Vorwürfen und satyrischen Wendungen voll sind, kommt Cinesias [z], einer von den verlaßnen Männern, um seine Frau zu besänftigen. Niemals hat der Poet die Unverschämtheit höher getrieben, als in dieser Stelle.

Ich wollte es noch dem Juvenal und Horaz vergeben, daß sie, um einen Abscheu des Lasters zu erwecken, die Wollust in kühnen und schrecklichen Gemälden entwerfen. Man sieht es ihnen an, daß mehr der Unwille, als die Ueppigkeit, ihnen diese pöbelhaften Beschreibungen abgelocket haben. Aber Aristophanes hat gar keine Entschuldigung für sich. Diese schmutzige Episode trägt nichts zur Haupthandlung bey, und dient nur dazu, dem Pöbel ein Gelächter, der Unschuld eine Röthe, und den Feinden der Künste einen Abscheu dramatischer Vorstellungen abzulocken. Wie kann sich Athen rühmen, die Jugend seiner zu bilden, als das rauhe Lacedämon, da es erlaubte, durch die Zügellosigkeit der öffentlichen Schauspiele das biegsame Herz zu verderben, und die Einfalt der Sitten zu verdrängen? Ich bin nicht von der Meynung der gar zu ernstlichen Kunstrichter, die mit Batteux aus dem Horaz die Lydia verdrängen, oder Zweydeutigkeiten in den Plautus hineintragen,

wo

z) V. 845.

wo sie nicht sind. Ich sehe zugleich die Unmöglichkeit ein, dem schmutzigen Theile der unreinen und üppigen Werke Gewalt anzuthun, ohne den Zusammenhang der Gedanken und den Plan des Werks überhaupt zu zerstören. Aber das fordere ich wenigstens von den Auslegern der Alten, daß sie bemühet seyn sollen, eben diese schlüpfrigen Stellen zum Beweise der Unvollkommenheit heydnischer Tugenden und zum Abscheu des Lasters zu brauchen. Was hilft es, die Känntniß des Verstandes auf Kosten des Herzens zu verbreiten, und unter den Schmeicheleyen des Witzes den Adel der Unschuld zu verläugnen? Gift bleibt Gift, auch in den güldnen Schalen, eine Otter tödtlich, so schön sie die Natur gezeichnet hat, und ein zügelloser Witz gefährlich, so reitzend das Gewand ist, in das er sich hüllt. Doch wieder zur Handlung.

Gesandte von Lacedämon bringen Nachricht von dem Aufruhre der Weiber in Sparta, und bitten von der Lysistrata Frieden. Lysistrata versammlet Athenienser und Lacedämonier um sich her, nimmt den obrigkeitlichen Ton an [a], und zeigt beyden Völkern das unrechtmäßige Verfahren in dem peloponnesischen Kriege — Sie wirft den Lacedämoniern Undankbarkeit gegen Athen vor, weil Athen unter der Anführung

a) V. 1125. bis zum Schlusse der Fabel.

rung des Cimon Lacedämon in den messenischen Kriegen unterstützt, den Athenienſern aber einen Undank gegen die Lacedämonier, die ſie aus der tyranniſchen Gewalt der Piſiſtraten befreyet. Die Tractaten werden gemacht, der Friede wird geſchloſſen, die Einigkeit zwiſchen den Weibern und Männern wird hergeſtellt, ein Chor ſingt zum Lobe des Friedens ein Lied, und unter fröhlichen Päanen erreicht die Handlung ihr Ende — Wie viel Witz und Erfindung, aber zugleich wie viel abſcheuliche Stellen, Ausdrücke und Wendungen, die die Sitten des griechiſchen Theaters und das Herz des Autors anklagen werden, ſo lange noch ein unſchuldiges Herz fähig ſeyn wird, einen Abſcheu gegen die heydniſche Denkungsart zu verrathen.

So viel für dieſesmal von dem Theater des Ariſtophanes. Ich habe mich länger dabey aufgehalten, als bey den Auszügen der tragiſchen Dichter, weil die letztern durch die Nachahmung der Römer, Franzoſen und Engländer in unſern Gegenden bekannter ſind, als die erſtern. Aber noch jetzt iſt dieſe Materie nicht erſchöpft, und Ariſtophanes nach meinem Entwurfe nur von der Seite erläutert, wo er einen Einfluß in den peloponneſiſchen Krieg und in die Verfaſſung des Staats hat. Seine übrigen Stücke haben eine ganz entgegen geſetzte Abſicht. Sie beziehen ſich auf die gerichtliche Beredſamkeit, auf die

Ver-

Verfassung des tragischen Theatees, auf die Kritik der Sprache in den Werken des Witzes, und auf die verschiednen philosophischen Schulen von Athen. Diese zweyte Gattung verdient eine eigne Abhandlung, die ich bey der ersten Gelegenheit ausarbeiten werde. Dieses Versprechen ist so wenig ein Compliment, als das erste von der weitern Untersuchung des euripideischen Schauplatzes, zu der mich das gefällige Publicum mit einer Nachsicht eingeladen hat, die ich mit Dankbarkeit erkenne, und überhaupt als eine freundschaftliche Ermunterung ansehe, meine geringen Bemühungen mit neuem Eifer fortzusetzen.

Jetzt noch ein Wort von dem Urtheile des Plutarchs über den Aristophanes.

Plutarch verräth in seinem Urtheile viel Scharfsinn, aber die Methode, der er folgt, verleitet ihn zu einigen Ausschweifungen, so wie sie ihm von der andern Seite unendliche Schönheiten darbiethet. Er setzt oft durch eine schlaue Zusammenstellung den Charakter der Genies, die einen ähnlichen Gegenstand bearbeitet haben, in ein helleres Licht, und Cicero gewinnet durch den Demosthenes, wie Demosthenes durch den Cicero. Allein sein lebhafter Witz, von einer hypothetisch vorausgesetzten Aehnlichkeit angestrengt, findet sie oft nur darum, weil er sie ängstiglich sucht, und fällt bisweilen unbemerkt in das

Partheyi-

Partheyische. So verfährt er in seinem Urtheile über den Aristophanes und Menander. Das Feine, Edle und Bearbeitete der menandrischen Lustspiele nimmt ihn ein, und von der übertriebnen Bewunderung hingerissen, erklärt er sich ganz wider den Aristophanes. Wenn man ihm glaubt, so fließt Aristophanes von Wortspielen Antitheſen und Paronymien über [b]. Sein Stil ist ungleich, tragisch, niedrig, dunkel, trotzig, geschwätzig. Ein falsches Pathos glänzt überall hervor, und er zieht, wie Longin sagt, dem Kinde einen Kothurn an. Die Charaktere leiden unter der ungewöhnlichen Tracht, und verlieren ihre unterscheidenden Kennzeichen durch den unangemeßnen Ausdruck [c]. Er gleicht einem Künstler, der einerley Maske für den Jüngling und das Kind erfinden wollte. König und Bettler, Landmann und Gott, Weib und Held, haben einerley Ton. Seine Dichtkunst gleicht einer Buhlerinn, die in den alten Jahren ihr Gesicht in die Falten der bescheidnen Matrone legt, aber ihr wollüstiges

b) Vid. Ἐπιτομην της συγκρισεως Ἀριστοφανες και Μενανδρε. T. II. Opp. p. 853. 854.

c) Ὡσπερ ἀπο κληρε ἀπονεμει τοις προσωποις τα προστυχοντα των ὀνοματων, και ἐκ ὧν διαγνοιης, ἀτε υἱος ἐστιν, ἀτε πατηρ, ἀτε ἀγροικος, ἀτε θεος, ἀτε γραυς, ἀτε ἡρως, ὁ διαλεγομενος.

stiges Herz blickt durch. Seine Scherze sind beißend, bitter, boshaft, menschenfeindlich, und bis zur Ausschweifung tollkühn.

Es fällt mir gar nicht ein, diese Vorwürfe überhaupt abzulehnen, und meine eingestreuten Anmerkungen können errathen lassen, wie oft ich der Meynung des Kunstrichters bin. Wenn man so strenge seyn wollte, als Plutarch gegen den Aristophanes, so würde sich vielleicht eine kleine Spötterey über die blendenden Antitheſen anbringen lassen, die sich der prosaische Plutarch mehr erlaubt, als er sollte. Doch ich verzeihe ihm alles. Aber daß er, wegen der gemäßigten Schreibart des feinen Menanders, alle die großen Talente der Erfindungskraft, und den attischen Reiz des aristophanischen Ausdrucks auf einmal vergißt, dem Dichter die Bildung des Charakters und die Kenntniß der Welt abspricht, vergabe ich ihm so wenig, als ich es einem Kunstrichter vergeben würde, wenn er den Terenz, um seiner natürlich gefallenden Schreibart willen, dem Plautus vorzöge. Die Seele eines jeden großen Werks, in allen Arten der Kunst, ist die Composition. Wer hier Original ist, der tritt in dem Tempel der Unsterblichkeit eine Stufe höher, und nimmt den Rang über seinen besser gekleideten Nachahmer. So tritt Shakespear dem Thomson, Homer dem Virgil, Pindar dem Horaz, und Aristophanes

phanes dem Menander vor. Worinne besteht denn also das falsche Pathos des Aristophanes, und das Ungleiche und Frostige des Stils? Ich will in die Seele des Plutarchs antworten: „Der Poet spricht bald in dem erhabnen Tone des Aeschylus, bald verliert er sich in Dithyramben des Pindars, bald wälzen sich seine von ungeheuren Worten überladnen Jamben mühselig und langsam nach dem Ohre des Zuhörers, bald fließen sie seicht, wie ein vertrockneter Bach in der Hitze des Sommers.„ Der größte Theil dieses Vorwurfs wird von sich selbst bey der Untersuchung der kritischen Fabeln des Aristophanes zurückfallen. Ich will hier nur einige allgemeine Anmerkungen voraus setzen.

Kein Ausdruck und kein Gedanke bleibt trägisch oder erhaben, wenn man ihn aus seiner Stelle heraushebt, und mit einem Zusammenhange von lächerlichen Gedanken verwickelt. Das Große und Rührende hat immer eine Beziehung auf die Materie, die Person und den Ort. Man ändre seine Stellung, so gleicht es einem Gemälde, das aus seinem Gesichtspuncte gerissen ist, und einer Bildsäule, die von einem hohen Dom auf ein niedriges Piedestal gestellt wird. Diejenigen Züge, die in der bestimmten Entfernung eine gehörige Wirkung thaten, und auf der Stirne einer colossalischen Figur das Erhabne und Große

ausdrückten, werden bey der zu großen Annäherung rauh und beleidigend, und weil sie ins Ungeheure fallen, nicht selten lächerlich. Man muß ferner den Dichter nach dem Plane und der Absicht beurtheilen, die er gehabt hat, die kleinen oft unbemerkten Züge sorgfältig untersuchen, durch die er sich errathen läßt, und besonders bey dem Komischen nicht vergessen, daß die Ironie ihre Pantomime hat, auf die sich der Dichter verläßt, weil er für den Schauspieler arbeitet, dessen zur rechten Zeit gezuckte Achsel oder gefaltete Stirne die Stelle eines Commentators vertritt. Wenn man dieses voraussetzt, so werden tausend Stellen, in denen Plutarch das Frostige zu finden glaubt, Meisterstücke einer Parodie.

Der plautinische Sosias [a] mag die Schlacht der Teleboer so episch erzählen, als er will, und die Horazier des Livius so weit übertreffen, als möglich, die Erde mag zittern, und der Himmel von dem Geräusche des mächtigen Kampfs wiederhallen. Man setze die Stelle in ihren Zusammenhang, man merke die jählin-

a) Vid. Amphitruo v. 50. seqq.

Si *dixero mendacium*, solens *meo more* fecero.
Nam *quom* pugnabant *maxime*, ego fugiebam maxime.
Verum tamen quasi affuerim simulabo, atque audita eloquar.
Sed quo modo, & verbis quibus me deceat fabularier,

Prius

jählingen Sprünge von dem Erhabnen auf das Froſtige, man denke ſich einen Nebel, der von dem Athen

Prius ipſe mecum etiam volo hic meditari. Sic hoc proloquar.
Principio vt illo aduenimus, vbi primum terram tetigimus,
Continuo Amphitruo delegit viros primorum principes:
Eos legat: Telebois jubet ſententiam vt dicant ſuam,
Si ſine vi & ſine bello velint rapta & raptores tradere,
Si, quæ aſportaſſent, redderent, ſe exercitum extemplo domum
Reducturum, abituros agro Argiuos, pacem atque otium
Dare illis: ſin aliter fient animati, neque dent, quæ petat,
Seſe igitur ſumma vi virisque eorum oppidum expugnaſſere.
Hæc vbi Telebois ordine iterarunt, quos præfecerat
Amphitruo: magnanimi viri, freti virtute & viribus,
Superbi, nimis ferociter legatos noſtros increpant.
Reſpondent, bello ſe & ſuos tutari poſſe: proinde vti
Propere de finibus ſuis exercitus deducerent.
Hæc vbi legati pertulere, Amphitruo caſtris illico
Producit omnem exercitum: contra Teleboæ ex oppido
Legiones educunt ſuas, nimis pulcris armis præditas.
Poſtquam vtrinque exitum eſt maxima copia,
Diſpertiti viri, diſpertiti ordines:
Nos noſtras more noſtro & modo inſtruximus legiones.

Item

der Krieger empor ſteigt, und den Himmel verfinſtert, und zuletzt einen Helden, der die Epoche des Kampfes nach

Item hoſtes contra legiones ſuas inſtruunt.
Deinde vtrique imperatores in medium exeunt
Extra turbam ordinum; colloquuntur. Simul
Conuenit, victi vtri ſint eo prælio,
Vrbem, agrum, aras, focos, ſeque vti dederent.
Poſtquam id actu eſt, tubæ vtrinque canunt: contra
Conſonat terra: clamorem vtrinque efferunt.
Imperator vtrinque hinc & illinc Ioui
Vota ſuſcipere, hortari exercitum:
Pro ſe quisque, id quod quisque poteſt & valet,
Edit, ferro ferit: tela frangunt: boat
Cœlum fremitu virum: ex *ſpiritu atque anhelitu*
Nebula conſtat: cadunt volueris vi & virium.
Denique, ut voluimus, noſtra ſuperat manus:
Hoſtes crebri cadunt: noſtri contra ingruunt.
Vicimus vi feroces.
Sed fugam in ſe tamen nemo conuortitur,
Nec recedit loco; quin ſtatim rem gerat.
Animam omittunt, priusquam loco demigrent:
Quisque uti ſteterat, jacet, obtinetque ordinem,
Hoc vbi Amphitruo herus conſpicatus eſt,
Illico equites jubet dextera inducere,
Equites parent citi: ab dextera maxumo
Cum clamore inuolant, impetu alacri:
Fœdant et proterunt hoſtium copias jure injuſtas.

Mc.

Digitized by Google

nach dem Hunger seines Magens bestimmt, so wird man mitten in dem auswendig gelernten Erhabnen den Charakter des nachäffenden Bedienten erkennen, und einsehen, daß Plautus auch dann das Eigenthümliche eines jeden Standes bemerkt hat, wenn er sich am meisten davon zu entfernen scheint. Eben so verhält sichs mit der Anlage, den Sitten und dem Ausdrucke des griechischen Plautus. Niemand wird, wenn er das Ganze betrachtet, die lyrische Ausschweifung des Poeten in den Vögeln für wirklich erhaben halten, weil er sich einiger pindarischen Ausdrücke bedienet; und etliche glänzende Stellen der aristophanischen Chöre für Unsinn er-

 klären,

Me. Nunquam etiam quicquam adhuc verborum est
prolocutus perperam:
Namque ego fui illic in re præsenti, & meus, quom pugnatum est, pater.
So. Perduelles penetrant se in fugam, ibi nostris animus additus est:
Vortentibus Telebois, telis complebantur corpora;
Ipsusque Amphitruo regem Pterelam sua obtruncauit manu.
Hæc illic est pugnata pugna vsque a mane ad vesperum:
Hoc adeo hoc commemini magis quia illo die impransus fui,
Sed prœlium id tandem diremit nox interuentu suo.

c) V. 97.

klären, weil der Poet darinnen das Erhabne der tragischen parodirt. Man denke sich hierzu die Anmerkung, daß die griechische alte Komödie es für einen Beruf hält, das Gesuchte, Uebertriebene und Angemaßte in allen Gattungen der Schreibart, so, wie die falschen Sentimens der Schriftsteller, durch eine lächerliche Nachahmung ins Licht zu stellen, so verliert die Kritik des Plutarchs beynahe ihren ganzen Nachdruck. Es würde mir leicht werden, dieses durch Beyspiele zu erläutern, aber was brauche ich sie zu häufen, da sie sich selbst in den komischen Stücken dem Leser darbieten.

Medon

oder

die Rache des Weisen.

Ein Lustspiel

in drey Aufzügen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn ich mir den Menschen in seiner Hoheit und Würde denken will, so denke ich mir einen Mann, der, ohne die Miene des Heuchlers anzunehmen, Religion besitzt, nach großen und edlen Grundsätzen handelt, und Verstand zeigt, ohne damit zu pralen. Ich denke mir ihn, warm in der Freundschaft, liebreich gegen die, die unter ihm sind, wohlthätig mit Wahl und Verstand, und voll Nachsicht gegen die Fehler des Menschen. Ich gebe ihm ein zärtlich Herz, Empfindlichkeit gegen den Reiz, aber noch mehr gegen die Unschuld und Tugend. Will ich ihn noch um einen Grad erhöhen, so verwickle ich ihn in Unglück. Ich denke ihn, verfolgt von Feinden, verachtet in den Augen der Welt, und von einem gerechten Unwillen wider die schwärzeste Undankbarkeit hingerissen. Dieß ist die größte Prüfung des menschlichen Adels, dieß ist die Liebe des Feindes, die alle andere hohe Pflichten übertrifft.

Wer

Wer diese besitzt, verdient vielleicht von empfindlichen Herzen eine mitleidige Thräne. Aber ich verliere bey diesem idealischen Bilde das Wesen des Menschen nicht aus den Augen. Er muß Schwachheit haben, sonst beleidigt man die Wahrheit. Seine Tugend, so schön sie auch ist, und seine Großmuth, kann der Liebe eine Erleichterung zu danken haben, ohne daß er dadurch verliert. Denn welche Tugend des Menschen ist so rein, daß sich nicht die Leidenschaften mit ihr vermischten? Er kann bisweilen seine Weltkänntniß verläugnen, aus Schwachheit das Vertrauen gegen den Freund und die Empfindung gegen das Unrecht zu weit treiben, und in eine Heftigkeit gerathen, die ihn ein wenig von seinem Charakter entfernt. Genug, wenn er in dem Augenblicke der Anstrengung und des Nachdenkens sich in der Gewalt hat, und da die Grundsätze zeigt, wo sie sich in ihrem Glanze zeigen sollen. Diese Betrachtung verleitete mich zu dem Charakter des Medon. Das gütige Publicum hat ihn mit außerordentlicher Nachsicht aufgenommen, und die Kunst vortrefflicher Schauspieler wußte ihn,

wie

wie den Patrioten, der Aufmerksamkeit zu empfehlen. Kann der Verfasser des Medon seine dankbare Achtung besser bezeugen, als wenn er dem freundschaftlichen Verlangen einiger Kenner, dieses Lustspiel im Drucke zu sehen, zuvorkömmt? Und wo kann Medon seine Stelle natürlicher finden, als in einer Abhandlung, die den Sitten geweyht ist, und mitten in der Betrachtung komischer Schriftsteller? Ich wage also diesen Schritt, ermuntert durch das Glück einer dreymaligen Vorstellung, durch die freundschaftliche Kritik der Verfasser der Sara und des Richards, und durch das nachsichtige Urtheil eines Jerusalems, Hagedorns, Gellerts, Klotz, und anderer würdigen Männer, von meinen übrigen Schriften. Wenn Medon den Vorzug behaupten sollte, ihnen zu gefallen, wie wenig würde er die Einfälle derjenigen achten, die unter der Kritik sind!

Spielende Personen.

Oront, Vater der Clelie, und Onkel des Medon.
Medon.
Clelie.
Philint, ein Freund des Medon.
Ariſt, ein Hofbedienter.
Liſette, Cleliens Mägdchen.
Lindor, Medons Bedienter.
Wilhelm, ein alter Bedienter von Medons Vater.
Wilhelm, Sohn des alten Bedienten.
Bedienter des Oront.

Der Schauplatz iſt in Medons Hauſe.

Digitized by Google

Medon

oder

die Rache des Weisen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Medon. Clelie.

Clelie.

Wenn sie noch Liebe für Clelien haben, und nicht wollen, daß sie für Gram sterben soll, so beruhigen sie sich, Medon! Sie haben mich ja selbst Standhaftigkeit im Unglücke gelehrt, und ein Herz, wie das ihrige, von allen Vorwürfen frey, sollte sie verläugnen können? Und was haben sie zu fürchten? Sie liebten mich, da sie noch reich waren, und bildeten sorgfältig mein junges Herz zur Tugend. O ich weis eine Wohlthat zu schätzen, die weniger schmeichelt, als andre, aber deren Frucht ein glückliches Leben ist. Ist es denn

denn ihre Schuld, daß sie unglücklich sind? Sollte Clelie den enterbten Medon weniger lieben, als den Medon mit Reichthum?

Medon. Sie rühren mich, Fräulein —

Clelie. Nein, mein Freund, vertrauen sie der Vorsehung, und glauben sie, daß ein Himmel ist, der über die Unschuld und Redlichkeit wacht. Von der Gesinnung meines Vaters darf, und kann ich nicht urtheilen, aber von meinem Herzen kann ich ihnen alles versprechen.

Medon. Möchte ich doch würdig seyn —

Clelie. Das sind sie! Und ich schwöre ihnen bey dem Himmel, der ein Zeuge unserer Liebe war, und bey der Tugend, zu der sie mich durch ihr Beyspiel geführt haben, eine unveränderliche Treue. Diese Erklärung wird ihnen Thränen kosten, aber sie kann sie auch aufrichten.

Medon. Großmüthiges Fräulein! Sie übertreffen alle meine Erwartung.

Clelie. Eigentlich sollte ich sie nicht übertreffen. Ihre Grundsätze und ihr vertrauter Umgang hat mich, wie sie wissen, über die herrschenden Leidenschaften meines Geschlechts hinaus gesetzt, und überhaupt kostet mich diese Ueberwindung wenig.

Medon. Ihre Bescheidenheit, Fräulein, erhebt ihre Verdienste, so wie die Unschuld ihren Reiz.

Clelie.

Clelie. Medon! Sie sehen es selbst ein. Einen Mann, der mit unempfindlichem Stolze von der Höhe eines geplünderten Reichthums, auf den hülflosen Armen herabsieht, sich zum Gott erhebt, ohne die Milde der Gottheit nachzuahmen; einen solchen Mann, wenn er fällt, beklagen, dieß ist dem edelsten Herzen schwer; aber einen Freund und Wohlthäter, einen Geliebten, und — dürfte ich dich, schmeichelhaftes Glück, laut denken! — einen gehofften Gemahl auch alsdann lieben, wenn er ohne seine Schuld unglücklich wird, wie leicht, Medon, ist diese Tugend! Ich bin kein Mann und kein Weiser, wie sie, aber ich will doch auch eine Masse elendes Goldes nicht der Hoheit der unsterblichen Seele vorziehen.

Medon. Ich bewundere die Größe ihrer Denkungsart. Sie würden alle Feinde ihres Geschlechts versöhnen können. Ich erkenne sie ganz in dieser Handlung; aber Clelie — ihr Vater —

Clelie. Sie haben Recht ihn zu fürchten. Ich habe schon oft nachgedacht, ob es unter den Menschen eine geheime Antipathie giebt, in der sie gebohren werden; denn aus dem Eigennutze allein kann ich den Haß und die Verachtung nicht erklären, mit welcher mein Vater gegen sie erfüllt ist.

Medon. Fräulein! Ihr gutes Herz kennt die Leidenschaften nicht. Sie sind noch jung und gut,

aber glauben sie mir keine geheime Antipathie. Oront haßt mich seit meiner Kindheit. Mein Vater war ohne Hoffnung Erben zu haben. Oront schmeichelte sich, sein Vermögen zu besitzen. Ich ward gebohren, und durch meine Geburt verlor er seine Aussichten Meine Erziehung, mein Charakter, mein Betragen gegen ihn, alles war ihm verhaßt. Sie wissen es, daß er gegen gewisse Wahrheiten gleichgültig ist, die ich verehre. Ich habe ihm widersprochen, ich habe es gewagt, ihm die Stirne zu bieten. Ach Fräulein! Stoff genug zum Hasse gegen mich. Der Eigennutz, mit einem widersinnigen Charakter verknüpft, geht oft bis zur äußersten Rache.

Clelie. Von dieser Rache meines Vaters habe ich unter ihrer Abwesenheit in Frankreich die deutlichsten Merkmaale erhalten, so geheimnißvoll er auch gegen mich in ihren Angelegenheiten gewesen ist. Ich bemerke seinen ungemeßnen Unwillen alle Tage. Seine Stirne nimmt andre Falten an, und sein Ton wird stolzer, so bald er sie sieht, oder von ihnen spricht. Vielleicht ist der Unterschied ihrer Denkungsart und die Zurückhaltung —

Medon. Lassen sie uns diese Gründe nicht untersuchen, lassen sie uns vielmehr auf Mittel denken, wo möglich, nach und nach sein grausames Herz zu erweichen. Jetzt aber müssen wir noch einen Sturm

aushal-

aushalten, ehe wir das Ufer erreichen. Sie wissen, daß ich die Regierung gebeten habe, zu entscheiden, ob die Ursachen meiner Enterbung rechtmäßig sind. Ist ihr Vater der Besitzer meines Vermögens mit Recht: so wird ihn diese Untersuchung nicht beleidigen können. Ich mußte sie zu meiner eignen Rechtfertigung übernehmen. Ein von seinem Vater enterbter Sohn, ist in den Augen der Welt ein verhärteter Bösewicht, und ich habe den Muth nicht, diesen empfindlichen Vorwurf zu tragen. Aus dieser Absicht habe ich dem Philint den Auftrag gethan, mit dem Minister zu sprechen. Sie kennen Philinten — von seinem Eifer kann ich alles erwarten, ob er gleich seit meiner Zurückkunft aus Frankreich zurückhaltender ist, als vormals. Wir wollen diesen kritischen Zeitpunct abwarten — Verbergen sie unterdessen vor ihrem Vater sorgfältig unser Geheimniß, und glauben sie, daß ich noch immer Muth habe, mein Schicksal zu tragen. Aber die Natur hat ihre Rechte und Gesetze. Auch die richtigste Vernunft hat oft keine Gewalt über unsere Stirne, wenn sie sie auch schon halb über unser Herz hat. Verlassen sie mich jetzt, ich erwarte den Philint: und ihre Gegenwart würde ihn hindern, offen zu seyn (Er küßt ihr die Hand).

Clelie. Diese Hand, Medon, wie dieß Herz, ist ihre — Es ist in meinen Augen nur ein Medon.

Medon (umarmt Clelien). Und in den meinigen nur eine Clelie!

Clelie (lächelnd). Sie umarmen zuweilen zärtlich genug für einen Philosophen — Leben sie wohl, Medon. Vielleicht, wenn auch die Entscheidung nicht zu ihrem Vortheile ausfallen sollte, bin ich noch von der Vorsehung bestimmt, sie zu retten. Behauptet mein Vater ihr Vermögen, so kann ich ihnen durch meine Hand einen Theil desselben wiedergeben. Dieß ist die einzige Vorstellung, die mich noch in der Verwirrung ihrer Angelegenheiten aufrichtet. Doch gestehe ich ihnen gern, daß ich von seiner Härte das Aeußerste befürchte. Sie waren ihrer Ehre diese Unternehmung schuldig, aber ich sehe noch tödtliche Folgen derselben voraus. Leben sie wohl! (Sie geht ab).

Medon. (In Gedanken). Reiz, Jugend, Unschuld und Großmuth vereint — Gott! und alles für Medon! — (Er wirft sich auf den Stuhl und denkt nach). Philint kommt nicht, und ich habe ihn doch so sehr gebeten. Vielleicht halten ihn Geschäffte zurück. Lindor! — doch hier ist er selbst.

Zweyter Auftritt.

Medon. Philint.

Philint. Sie haben befohlen, Medon, daß ich ihnen aufwarten soll.

Medon.

Medon. Ich habe sie darum ersucht — Wir sind jetzt alleine. Ehe ich auf meine Angelegenheiten komme, sagen sie mir, ich verdiene diese Offenherzigkeit, warum sind sie seit meiner Zurückkunft aus Frankreich so zurückhaltend, und seit einigen Tagen so zerstreut? Ich lese auf ihrer Stirne einen Kummer, der mich beunruhiget.

Philint. Das Mitleid mit ihrem Schicksale — die Verwirrung, die überhaupt in diesem Hause herrscht — ein heimlicher Mangel, der ihrer Großmuth zur Last wird.

Medon. Das erstere macht ihnen offenbar Ehre, denn man muß ein sehr edel Herz haben, um so viel zu empfinden; und das letztere bringt ihnen keinen Nachtheil. Aber dieses Mitleid muß sie nicht von mir entfernen, und ihren Mangel werde ich zu erleichtern wissen. Sie sehen die Verwirrung, in der ich jetzt bin. Ohne Vater, ohne Freund, in der Erwartung, mein Vermögen zu verlieren. Jetzt, mein Freund, bedarf ich ihres Raths und ihres Beystandes mehr als jemals. Sie wissen es — wenigstens habe ich mir Mühe gegeben, sie davon zu überzeugen — wie aufrichtend ein Blick, eine Mine, ein Wort eines Freundes ist, wenn wir leiden. Er ist ein Arzt, den wir lieben, wenn er auch nicht helfen kann, weil wir auf seiner Stirne den Willen lesen, uns helfen

zu wollen. Wir fühlens, wenn er noch unsere sterbende Hand drückt, und wir sammlen unsere letzten Kräfte, ihn zu umarmen, wenn es ihm seine Pflicht gebeut, uns das Todesurtheil anzukündigen — Doch auf unsere Angelegenheiten zu kommen, haben sie den Minister meinetwegen gesprochen?

Philint (bey Seite). Ein jedes Wort, das er sagt, ist mein Urtheil, aber ich muß ihm antworten — Ja! Medon.

Medon. Und wie haben sie ihn gefunden?

Philint. Ich komme ohne alle Hoffnung zurück. Oront hat mächtige Freunde am Hofe, und es wird schwer werden, einen Plan über den Haufen zu werfen, der mit vieler List entworfen ist.

Medon. Erklären sie sich deutlicher.

Philint. Einmal ist ohne Widerspruch bekannt, daß ihr Vater — die Gründe wollen wir nicht untersuchen — die letzten Jahre seines Lebens in einem öffentlichen Widerwillen gegen sie gelebt, und daß er sie durch ein Testament in der Form enterbt hat.

Medon. Das will und kann ich nicht läugnen, aber haben sie nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen gewußt?

Philint. Ich weis, was sie sagen wollen. Ihre gezwungene Reise nach Frankreich war ein Kunstgriff ihres Onkels, sie zu stürzen, und das freye Feld zu behalten.

behalten. Er hatte das Herz ihres Vaters in seiner Gewalt, er haßte sie, er ist im Verdachte, durch geheime Kunstgriffe ihre Enterbung befördert zu haben. Alles dieses sind Möglichkeiten. Ein Grad von Wahrscheinlichkeit giebt ihnen Gewicht, aber auf der andern Seite steht eine Verordnung in der Form, eine Erklärung, die alle Muthmaßungen ausschließt. Urtheilen sie selbst, ob der Hof hier Gewalt zu ihrem Vortheile brauchen kann?

Medon. Ich fordere keine Gewalt, ich fordere eine Untersuchung der Gründe, aus denen mich mein Vater enterbt hat, und diese Untersuchung fürchte ich nicht. Mein Wandel war vor den Augen der Welt unsträflich. Die Liebe zur Weltweisheit und zu den Wissenschaften überhaupt entfernten mich frühzeitig von allen den glänzenden Eitelkeiten, in der oft eine sinnlose Jugend die hohe Bestimmung des Menschen verläugnet.

Philint. Vielleicht gab ihre Reise ihrem Feinde Gelegenheit: denn die Verläumdung —

Medon. Die Reise, die ich auf Befehl meines Vaters, wider meinen Willen, nach Frankreich that, war keine Reise aus Eitelkeit. Ich bin allemal ein Feind des lächerlichen Stolzes gewesen, mit dem deutsche Jünglinge ihren Charakter verläugnen, und unbekannt mit den Vorzügen der Ausländer, ei-

nen Ton der Narrheit und Ausschweifung zurückbringen, der sie in den Augen eines Volks lächerlich macht, das nicht aus der Rhone trinken darf, um denken zu lernen.

Philint. Ich zweifle daran nicht, aber das Vorurtheil — die verschiednen Absichten —

Medon. Warum soll ich unter diesem Vorurtheile leiden? Meine einzige Absicht war, Weltkänntniß zu erwerben, die Denkungsart der Ausländer zu kennen, ihre Erfindungen zu nützen, sie zu bewundern, wo sie original sind, und sie zu verachten, wo sie Laster und Narrheit für Hoheit und Anstand verkaufen. Mein Umgang war gewählt; ich war in dem Hause des Gesandten und in seinem Gefolge. Dieß sind meine Reisen; der Hof kann sich davon unterrichten. Daß mein Vater mich die letzten Jahre keines Briefes gewürdiget, und mir durch Fremde den Befehl geben ließ, in Frankreich zu bleiben, und seine weitern Verfügungen zu erwarten, ist ein Merkmaal seines Zorns: aber das beweist noch nicht, daß ich seinen Fluch und die Enterbung verdient habe. Wenn der Minister, der ein gerechter Mann ist, diese Gründe untersucht, so wird er wenigstens urtheilen, daß man, ohne ungerecht zu seyn, in so einer verwirrten Sache Erklärung fodern kann. Ich würde ihm alles dieses selbst vorgetragen haben; aber ich begreife

nicht,

nicht, warum er mich seit einiger Zeit von sich entfernt.

Philint (verstellt). Ich muß ihnen gestehen, daß mich dieses auch beunruhiget, und ich habe ihnen auf seinen Befehl zu sagen, daß er sie künftig in diesen Angelegenheiten nicht selbst sprechen wird. Vielleicht hat er gegründete Ursachen dazu, vielleicht will er ihnen im Verborgnen dienen, weil Oront wichtige Freunde am Hofe hat, doch gestehe ich ihnen, daß ich die wahre Ursache noch nicht ergründe. Sie wissen, daß die Großen zuweilen der Veränderung fähig sind — ich will das nicht sagen, aber ich habe ihn heute etwas kälter gefunden, als jemals.

Medon. Was sie mir hier sagen, würde mich beunruhigen; aber ich kenne sein Herz: das ist genug. Ein Mann, dem der Fürst seine Ehre, sein Land vertrauen darf, kann von den Unterthanen weder gefürchtet, noch in Verdacht genommen werden. Ich begreife auch seine Zerstreuung. Wer ein Schiff auf einem stürmischen Meere führt, und so viele Klippen zu vermeiden hat, der denkt auf sein Ruder, und vergißt, was neben ihm vorgeht. Lassen sie uns, Philint, von dieser Angelegenheit abbrechen. Gerechtigkeit und Klugheit wird hier entscheiden. Wir wollen der Vorsehung den Ausgang überlassen, und von einer Sache reden, die mir näher ist, als mein

Vermögen. Wissen sie schon, wie weit die Großmuth der vortrefflichen Clelie geht, und wie sehr sie selbst meine Erwartung übertrifft?

Philint. Nein! aber von ihrem Charakter kann man sich alles versprechen.

Medon. Nun so hören sie denn, und behalten sie dieses Geheimniß.

Philint (bey Seite mitleidig und ängstlich). Ach es ist zu spät! Noch weis er sein Elend nicht ganz. Gesetzt, ich wollte es — Oront hat schon alle Waffen in der Hand.

Medon. Sie kennen meinen Onkel: urtheilen sie selbst, ob es jetzt Zeit ist, ihm mein Herz zu eröffnen. Er würde meinen Plan zerrütten, und mir zuletzt auch noch das einzige Glück rauben, das ich noch auf der Welt habe. Clelie hat dem enterbten Medon diesen Augenblick einen Eyd geschworen, ihn nie zu verlassen. Clelie hat in meiner Umarmung geweint, und ist allen meinen Wünschen zuvor gekommen.

Philint. Sie sind sehr glücklich.

Medon. Ja, Philint. Jetzt erst erkenne ich, daß sie mich um mein selbst willen liebt, und ich danke meinem Elende einen glorreichen Sieg, um den mich meine Feinde beneiden. Ein einziger solcher Zug versöhnt mich mit der Menschlichkeit, und läßt mich die

gehei-

Digitized by Google

geheimen Kunstgriffe meines Onkels vergessen: Es scheint überhaupt, als wenn die Natur versucht hätte, mit meinem Geschlechte zu spielen, und das edelste Herz dem niedrigsten entgegen zu stellen. So viel mich Clelie liebt, so viel haßt mich Oront.

Philint (bey Seite). O könnte ich dich auch hassen, so würde ich jetzt mehrere Entschlossenheit haben! (zu Medon) Doch diese Liebe könnte entdeckt werden, Oront ist schlau, er bemerkt leicht —

Medon. Das will ich nicht hoffen. So wenig ich der Verstellung fähig bin, so fähig bin ich der Verschwiegenheit. Einem jeden andern Vater würde ich mich zu Füßen werfen. Aber er ist noch nicht Vater — er opfert noch jetzt Natur und Pflicht seinem Stolze und Eigennutze auf.

Philint (bey Seite). Länger kann ich nicht bey ihm aushalten — (zu Medon). Haben sie noch Befehle zu geben? Gewisse Geschäffte —

Medon. Keine Befehle — thun sie, was ich ihnen aufgetragen habe. Brauchen sie das, was ich ihnen zu meiner Vertheidigung gesagt habe, zu meinem Vortheile bey dem Minister, und wirken sie mir, wo es möglich ist, die Erlaubniß aus, ihm selbst aufzuwarten.

Philint (im Weggehen). Ich bin einmal auf dem Meere zwischen zwo Klippen. Der Sturm mag mich

mich anschlagen, wo er will, ich werde scheitern. Glücklich, wenn ich noch ein Ufer finde, wo ich mich retten kann!

Dritter Auftritt.

Medon (allein).

Ja! ich wundere mich nicht, daß Philint zerstreut ist; ich setze mich in Gedanken in seine Verfassung — aber Clelie ist eine Ausnahme in der Natur. Ich schätze sie noch höher, wenn ich sie mit mir selbst vergleiche. So wahr bleibt es, daß es leichter sey, die Gründe der Weltweisheit zu wissen, als sie auszuüben. Himmel! du hast die Schicksale der Menschen in deiner Gewalt. Deine Wege sind verborgen. Wie wirst du das meinige auflösen? Doch ich küsse die Hand, die mich demüthiget. Von Natur zum Stolze geneigt, von falscher Ehre geblendet, würde ich wohl die wahre Hoheit der Seele, und die edle Verläugnung zufälliger Güter, in der das Herz des Weisen sich zeigt, empfunden haben? Und was ist denn eigentlich mein Unglück? In einem Jahre Herr einer halben Million, in eben diesem Jahre enterbt und ein Bettler. Von der edelsten Seele geliebt, und von dem grausamsten Menschen verfolgt, beraubt und verlassen. Aber wenn die Bosheit Gewalt über mein Vermögen hat, hat sie Gewalt über mein

mein Herz und über meinen Verstand? Nein, Creatur, so tief hat dich der Himmel nicht erniedriget! — Habe ich Menschen beleidigt? Habe ich dem Elenden Hülfe versagt? — Und ich kann mich unglücklich nennen? — Nein! das ist nur ein Name, der den Lasterhaften zukommt. Wer einen Freund hat, wer geliebet wird, wer durch die Arbeit seiner Hände sich auf eine anständige Art nähren, und dem Mangel trotzen kann, der ist weder unglücklich noch verachtet.

Vierter Auftritt.

Medon. Lindor.

Medon. Hast du meinen Befehl vollzogen?

Lindor. Ja, gnädiger Herr.

Medon. Was macht der arme Junge?

Lindor. Er war für Freuden außer sich. Er folgte mir nach. Er ist selbst hier, thun —

Medon. Laß ihn zu mir, und warte, bis ich dich rufe.

Lindor. Ich habe Ew. Gnaden noch vielerley zu sagen.

Medon. Das hat Zeit!

Fünfter Auftritt.

Medon. Der junge Wilhelm.

Wilhelm. Ich komme, gnädiger Herr, ihnen für ihre letzte Gutthat zu danken.

Medon. Wie denkest du sie anzuwenden?

Wilhelm. Zu meiner Bildung und zu meinem Fortkommen in der Welt.

Medon. Was verstehst du unter Fortkommen?

Wilhelm. Ein ehrlicher Mann zu seyn, arbeitsam und treu.

Medon. Du hast gute Gedanken, Hast du sie von dir selbst?

Wilhelm. Nein, gnädiger Herr, der arme Mensch, den sie ernähren, und mir zum Unterricht gaben, hat diese gute Gedanken. Ich lerne alle Tage noch von ihm.

Medon. Gut! vergiß aber niemals, daß die Zeit der Jugend kostbar ist, und alle Augenblicke des Lebens gezählt werden müssen.

Wilhelm. Nein, gnädiger Herr! ich wollte lieber unglücklich seyn, als unwissend bleiben, und ich liebe sie eben deswegen so sehr, weil sie mich so treu unterweisen lassen. Mein Vater ist ein armer Mann —

Medon.

Medon. Dein Vater ist arm. Du darfst deswegen nicht verzweifeln. Man ist immer reich, wenn man genug hat — Was macht dein alter Vater?

Wilhelm. Er ist seit einigen Tagen sehr schwermüthig. Er spricht sehr viel Gutes von Ew. Gnaden, und von dem gnädigen Fräulein auch.

Medon. Sage ihm, daß ich mich deiner annehmen werde, so lange ich kann. Er hat lange in meinem Hause gedienet, und meinem Vater die Augen zugedrückt.

Wilhelm. Ja, daran denkt er sehr oft mit Thränen. Sie sind wohl, gnädiger Herr, darum so ein lieber Herr geworden, weil ihr Vater so ein rechtschaffner Mann war.

Medon. Ja, mein Sohn! die Erziehung und das Beyspiel thun viel.

Wilhelm. (lächelnd und vertraut). Je, gnädiger Herr! mein Vater ist ja wohl auch ein rechtschaffner Mann: und so könnte aus mir wohl auch noch was werden.

Medon. Ja freylich, mein Sohn! aber laß dir auch die Wissenschaften einen Ernst seyn. Die Vorsehung hat oft aus niedrigen Ständen brauchbare und edle Leute fürs Vaterland gebildet. Vielleicht hast du auch noch diese Zufriedenheit — Lebe wohl — rufe meinen Bedienten, und grüße deinen Vater.

Sechster

Sechster Auftritt.

Medon. Lindor.

Lindor. Gnädiger Herr!

Medon. (zerstreut). Hast du Briefe aus Frankreich erhalten?

Lindor. Nein, Ihro Gnaden!

Medon. So hast du sie abgegeben?

Lindor. Noch weniger, gnädiger Herr! denn ich habe einen Grund gehabt, es nicht zu thun. Briefe, die aus Frankreich nicht ankommen, giebt man in Deutschland nicht ab: das ist ein Grundsatz.

Medon. Du bist sehr weise für einen Bedienten.

Lindor. Und Ew. Gnaden sehr zerstreut für einen Philosophen. Bald sollte ich glauben, daß der Mann recht hat, der immer schreibt, Ew. Gnaden wären in ihren Schriften so dunkel.

Medon. Wer ist das?

Lindor. Je, wer will alle die Leute kennen! ich habe dieß Blatt von meinem Schneider (er zieht ein gedrucktes Blatt aus der Tasche) da lesen sie selber.

Medon (liest). Der Mann macht auch Verse (liest weiter, und lächelt) Der seichte Kopf! Zween Kenner hatten mich getadelt; wenn mich dieser Schriftsteller

steller gelobt hätte, so hätte ich meinen Kriegsgott ausgestrichen (er giebt das Blatt an den Bedienten zurück). Da —

Lindor. Ich habe eine ganze Sammlung von solchen Schriften; die mein Herr um der Kleinigkeit wegen nicht behalten will, weil kein Verstand darinnen ist, und ich finde doch immer noch eine Menge Zeugs darinnen, das mich belustiget. Es leben alle schlechte Schriftsteller für meine Privatbibliothek!

Medon. Geh! laß mich alleine.

Lindor, Wie Ew. Gnaden befehlen (er zieht einen Geldbeutel aus der Tasche) — Aber gewisse hundert Ducaten —

Medon. Was willst du damit sagen?

Lindor (im Weggehen). Nichts — das hat Zeit —

Medon. Hast du vergessen, daß ich gewußt habe, Tonnen Goldes zu verlieren? aber weißt du auch, daß hundert Ducaten viel glückliche Leute machen können? Rede! wo sind sie her?

Lindor. Von dem Verleger.

Medon. Und wofür?

Lindor. Für die kleine Schrift, die sie in Frankreich ausgearbeitet, und nach ihrer Zurückkunft ihm gegeben haben.

Medon. Hundert Ducaten?

Lindor. Ja! gnädiger Herr, ich bin auch

darüber erstaunt. Bey drey Autoren habe ich gedienet, und niemals den Casum in terminis gehabt. Entweder Ew. Gnaden müssen ein ganz besondrer Autor seyn, oder man bezahlt ihnen ihren Adel; und auch das ist selten: denn ich weis Adel, der eben so wenig bezahlt wird, als er bezahlt — und wenn dieses ist, so ist ihr Verleger ein Original in seiner Art.

Medon. Du bist ein Thor! Niemals schmäht man ganze Stände. Alle Verleger edel denken, heißt, alle Autoren klug haben wollen — willst du das?

Lindor. Nein, dafür bewahre mich der Himmel! Aber, gnädiger Herr, nur noch eine Frage. Sie wissen, ich bin ein treuer Bedienter, war denn das Werk tiefsinnig, und so recht aus dem Grunde gelehrt?

Medon. Das kann seyn.

Lindor. Aber, gnädiger Herr, es waren ja Verse darinnen, und da sagte mein erster Herr — wenn sie ihn nur hätten sehen sollen, man sahe es ihm gleich an der Stirne an, daß er tiefgelehrt war — alle Verse sind Possen und Zeitverderb — sagte der liebe Herr, es ist, als wenn ich ihn noch hörte —

Medon. Dieß war eine Moral, die er niemanden, als einem Bedienten, sagen konnte. Ein wenig mehr Klugheit würde ihn vor diesem übereilten Urtheile bewahrt haben. Newton und Hobbes lasen den Homer, und dein Herr war, wie ich merke, kein Newton

und

und Hobbes — Doch deine Narrheit verleitet mich zu einer andern, ich rede gelehrt mit dir — Warte! (bey Seite) Wie kann ich dieses unvermuthete Geschenk edel anwenden? Lindor! trage dieß Geld zum Philint, und sage ihm: seine Zurückhaltung, sein Mangel —

Lindor (ängstlich). Gnädiger Herr! —

Medon. Was zauderst du?

Lindor. Sagen sie mir nur, wie sie mit aller ihrer Weisheit das verantworten wollen? Wieder zum Philint! und der Mann ist doch so zurückhaltend und geheimnißvoll gegen sie, und seine Gesichtsbildung, hat die Ehre, mir gar außerordentlich zu misfallen — über dieses hat auch der alte Wilhelm, der Bediente, mir immer Sachen erzählt —

Medon. Dieses sind Träume. Hast du Beweise?

Lindor. Nein! aber ich begreife wenigstens nicht, wie die Vertraulichkeit des Philints mit ihrem Feinde Oront bestehen kann.

Medon. Du begreifst mehr nicht — Ich habe Ursache ihn zu lieben, und bin ihm ein offnes Herz schuldig. Enthalte dich in Zukunft, mir ein Wort zu sagen, das ihn beleidigt — Weißt du, daß er mein Freund ist?

Lindor. Ja, gnädiger Herr! Sie wären ein rechter guter Herr — denn wahrhaftig, ich liebe sie, wie meinen Vater — wenn sie nur nicht so großmüthig wären.

Die Augen gehen mir über, wenn ich daran denke, daß wir, seit dem wir in der Gefahr sind, unser Vermögen zu verlieren, Tag und Nacht arbeiten; das, was wir sauer erwerben, andern mittheilen, und daß sie mir auch noch verbieten, davon zu reden. Das ist zu viel für einen Bedienten.

Medon. Aber nicht für einen Mann von Ehre und Erziehung — Geh, und thue, was ich dir befehle — ein Bedienter muß nie selbst denken.

Lindor. Aber Ihro Gnaden leiden ja selbst —

Medon. Wer hat dir das gesagt? Hast du Mangel?

Lindor. Ach gewiß, gnädiger Herr, den wollte ich lieber haben, als sie leiden sehen. Sie rühren mich. Sie sind so gut, so gut — Wäre ich nur einen Augenblick von Adel, ich würde sie umarmen! —

Medon (legt die Hand auf Lindors Schulter, und würdigt ihn einer Art von Umarmung). Guter Junge! man braucht dazu keinen Adelbrief. Ich schätze ein gutes Herz, wo ich es finde. Aber vergiß, was ich gethan habe. Ich lasse von meinem Vorrechte nach, aber misbrauche diese Güte nicht. So handele ich mit Fürsten, und so handele auch du gegen deinen Herrn — Geh, und trage das Geld zum Philint.

Lindor (im Weggehen). Wo es diesem Manne unglücklich geht, so mag ich nicht glücklich seyn auf der Welt.

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Medon (allein.)

Man ist noch nicht unglücklich, wenn man andern noch dienen kann. Ich hatte das kleine Werk nicht aus Eigennutz geschrieben, sondern, um gute Empfindungen ins Vaterland zu streuen, und Menschen von der Seite zu gewinnen, die oft durch den stolzen und gebieterischen Ton mürrischer Köpfe von den schönen Pflichten der Tugend und der Vaterlandsliebe abgeschreckt werden — Ich erhalte dafür eine Belohnung. Wie kann ich sie besser anwenden, als mir das Herz meines Freundes wieder zu öffnen? Gott! was ist es vor eine schöne Empfindung, Gutes zu thun! Nur darum wünschte ich mein Vermögen behaupten zu können. Wie viel Menschen könnte ich dadurch glücklich machen!

Achter Auftritt.

Medon. Lisette.

Lisette (weint). Gnädiger Herr!

Medon. Was fehlt dir?

Lisette. Wir sind alle verloren!

Medon. Und warum?

Lisette. Ihr Onkel —

Medon. Was ist ihm wiederfahren? Kann ich ihm helfen?

Lisette. Guter, lieber Herr! Sie sind in dem Augenblicke für sein Leben besorgt, da er darauf denkt, sie völlig unglücklich zu machen. Clelie ist außer sich — Er kam mit einem wütenden Tone zu uns ins Zimmer, und gebot mir, mich zu entfernen — Ich hörte ihren Namen nennen, und Clelien weinen. Ich komme her, sie vorzubereiten — doch hier kommt sie selbst.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Clelie.

Medon. Sie weinen, Clelie! Einziger Reichthum, den ich noch auf der Welt habe, sie weinen! Reden sie — was ist ihnen wiederfahren? Ihr Vater —

Clelie. Ich habe ihnen eine erschreckliche Nachricht zu sagen — Sie verlieren —

Medon. Mein ganzes Vermögen, Clelie, nur nicht sie!

Clelie. Und mich verlieren sie, Medon —

Medon. Wie ist das möglich? — reden sie deutlicher.

Clelie. Unser Geheimniß ist verrathen.

Medon. Das kann nicht seyn, Clelie! Der Himmel, sie, Philint, ich, wir allein wissen es — Wenn der erste kein Wunder gethan hat, so muß unter uns

ein

ein Verräther seyn, und wen kann dieser schimpfliche Verdacht treffen? — Lisette —

Lisette. Fragen sie das Fräulein — ich bin ein armes Mägdchen, aber verrathen habe ich nicht gelernt.

Medon. Und was sagt denn ihr Vater, der unerbittliche Mann, der Mann, von dem sie, dem Himmel sey Dank! keinen Zug haben?

Clelie. Er hat mir einen Gemahl bestimmt, den ich nicht kenne, und den er mir noch nicht nennen will — Er verlangt blinden Gehorsam, und macht mir die bittersten Vorwürfe über sie, Medon. Ich verstehe aus seinen dunkeln Reden nichts weiter, als dieses, daß es ihm noch zu wenig ist — Gott! muß ich dieses von einem Vater sagen — Ihnen ihr Vermögen geraubt zu haben, er will auch ihre Ehre und die meinige —

Medon. Halten sie ein — das ist zu viel! Wo ist er?

Clelie. Gott! was wollen sie thun?

Medon. Mich ihm zu den Füßen werfen, versuchen, ob in seinem grausamen Herzen noch ein verborgner Funke von menschlicher Empfindung ist, ihm sagen, daß —

Clelie. Medon! Sie machen mich und sich unglücklich! Hören sie nur —

Medon. Länger kann ich dieses Geheimniß nicht

für mich behalten. Ein Schatten von Verdacht würde ihre Ehre beleidigen, und — ich schwöre bey dem Himmel, in dessen Angesichte ich ihnen mein Herz anbot, ich will — entsetzlicher Gedanke — Clelie — ich will (er giebt ihr die Hand, und drückt sie) sie lieber verlieren, als beschimpft sehen. Ist es ein Verbrechen, sie geliebt zu haben: so soll es die ganze Welt wissen, daß ich der Verbrecher bin. Verlassen sie mich, ich höre ein Geräusch — er ist es selbst.

Clelie. Leben sie wohl! mein Herz, meine Ehre und die ihrige ist in ihren Händen (geht mit Liserten ab).

Zehnter Auftritt.

Medon. Oront.

Medon. Da kömmt der Grausame — diese ruhige Stirne, die er in seiner Gewalt hat, ist eine Meerstille, die ein Ungewitter verkündiget.

Oront. Ihr habt also noch Hoffnung, durch den bey Hofe anhängigen Rechtshandel euch eines Vermögens zu versichern, das, nach der Verordnung eures Vaters, mir zugehöret?

Medon. Gnädiger Herr! ich unterwerfe mich dem Urtheile des Hofes. Das Bewußtseyn, meinen Vater niemals beleidigt zu haben, sein jählinger Tod, die in meiner Abwesenheit vorgefallenen Veränderungen, veranlassen mich, die Gründe meiner Enterbung unter-

untersuchen zu lassen. Ich bin meinem eignen Glücke und meiner Ehre schuldig, keine Nachläßigkeit zu begehen. Ich überlasse das Urtheil denen, die meine Obern sind, und der Gerechtigkeit. Kann ich in einem Staate, wo bürgerliche Gesetze gelten, behutsamer verfahren?

Oront. Der Gerechtigkeit — oder vielmehr der erschlichenen Gnade eines Ministers, die man durch elende Verse, durch eine vorgegebene Weltweisheit, und durch kriechende Schmeicheleyen erkauft hat, und die man eben so leicht wieder verlieren kann?

Medon. Halten sie ein, gnädiger Herr! Sagen sie wider mich, was ihnen ihr feindseliges Herz eingiebt, schonen sie aber einen Mann, der zur Ehre des Fürsten den Staat verwaltet, und für den vielleicht in dem Augenblicke, da ihm gestrafte Bösewichter fluchen, hundert Waysen mit Thränen beten.

Oront (spottend). Ihr seyd sehr heftig, Medon!

Medon. Und sie, mein Onkel, sehr grausam!

Oront (spottend mit falscher Demuth). Ich gestehe es euch, ich habe gefehlt — vergebt dieses meiner Einfalt, und dankt eurer außerordentlichen Weisheit den Vorzug der Einsicht. Ihr habt Welt — ihr kennt den Hof — euer vormaliger Reichthum und eure Reisen in die Länder, wo die Artigkeit wohnt, hat euch den großen Ton besser einsehen lernen, den ich im Staube

nicht kannte. Vielleicht werde ich künftig auf eure Kosten etwas weiser.

Medon. Ich verstehe diesen wüthenden Zug. Niemals ist die Spötterey weiter getrieben worden. Allein — Weltkänntniß oder nicht — ich will lieber hintergangen werden, als selbst hintergehen. In meinen Augen ist die Verläumdung ein niedriges Laster. Wenn darinnen ein Theil der Weltweisheit besteht, so will ich ihn mir zuschreiben, ohne darüber zu erröthen.

Oront. Ich bewundere eure Offenherzigkeit und edle Einfalt. Wer kann so einem erlauchten Beyspiele widerstehen? Ich will euch einen Beweis geben, daß ich wenigstens eifere, euch ähnlich zu werden. Man hat mir gesagt, daß Clelie die Ehre hat, euch nicht zu misfallen.

Medon (gerührt). Gnädiger Herr! —

Oront. Ihr nehmt Theil an ihrem Glücke, das weis ich; denn die Menschenliebe ist eine eurer schönsten Pflichten, und die andere Art von Liebe wird eure Weisheit nicht erlauben, denn ihr denkt sehr abstrakt —

Medon. Ich muß ihnen gestehen, daß ich nicht stolz genug bin, mich von jeder Leidenschaft frey zu sprechen, die sich mit dem ernsthaften und guten Bürger verträgt. Nach meinen Grundsätzen sind nur allein strafbare Neigungen verboten; man kann, glaube ich, die Ausschweifungen der Natur fliehen, ohne die Natur zu verläugnen.

Oront.

Oront. Ich merke wohl, euer System ist in Frankreich etwas bequemer geworden — Doch auch eure Umstände möchten euch wohl nicht erlauben, ohne Schwachheit jetzt an eine andre Neigung zu denken, als an eine platonische. Es liegt euch auch im Grunde nichts daran, durch wen eure Freunde glücklich werden. Um euch also ihrentwegen zu beruhigen, kann ich euch nicht verheelen, daß ich einen Plan für Clelien entworfen habe, der euch lieb seyn wird.

Medon (bey Seite). Gott! jetzt wird er mein Urtheil sprechen!

Oront. Lisette!

Medon. Gnädiger Herr!

Oront (gebietherisch). Clelie!

Medon (bey Seite). Ich zittere für dieser Entwickelung!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Clelie.

Clelie. Sie haben befohlen, mein Vater —

Oront. Ja! was ich dir vorhin in deinem Zimmer erkläret habe, das wiederhole ich. Ich habe meine Ursachen, warum Medon es wissen soll, daß du versprochen bist.

Clelie. Aber, mein Vater —

Oront.

Oront. Entferne dich den Augenblick! wenn Oront befiehlt, so verlangt er Gehorsam.

Clelie (weint). Und für Clelien ist nichts übrig als Thränen.

Oront. Es giebt Thränen des Eigensinnes, Thränen des Stolzes und der Halsstarrigkeit — und dein Geschlecht versteht diese Pantomime — Geh! (Clelie geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Oront. Medon.

Medon (bey Seite). Jetzt ist der Augenblick, den ich ergreifen muß, oder ich werde sie verlieren — (zu Medons Füßen) Gnädiger Herr! wenn es noch nicht zu spät ist, so widerrufen sie ihren grausamen Entschluß — hier sehen sie mich zu ihren Füßen — Um der Offenherzigkeit willen, mit der ich sie vielleicht beleidiget habe — Nehmen sie mein ganzes Vermögen, ich will alle Ansprüche darauf aufgeben; aber geben sie mir, und, wenn sie dagegen unerbittlich sind, geben sie sich Clelien wieder. Aus Furcht, sie zu erzürnen, habe ich es ihnen seither verborgen, daß ich sie anbete — Um der Unschuld willen, die auf der Stirne dieses Engels schwebt, lassen sie sich erweichen — Und wenn Medon —

Oront. Um dieser Unschuld willen, die wie ihr

sagt,

Digitized by Google

sagt, auf der Stirne dieses Engels schwebt, will ich sie aus euren Händen retten. Ist sie so heilig, wie ihr sagt, warum habt ihr Bösewicht mir ein Geheimniß aus eurer Liebe gemacht? Und seyd ihr so sehr ihr Freund, wie könnt ihr das Vermögen ihres Vaters an euch reißen, und sie dadurch unglücklich machen wollen? Antwortet!

Medon. Ich liebte sie, ehe ich noch arm war, und meine Absicht war, sie und ihren Vater durch meine Hand und durch mein Vermögen glücklich zu machen. Die unerwartete Enterbung zerrüttete meinen Plan, aber über mein Herz hatte das Unglück keine Gewalt. Urtheilen sie selbst.

Oront. Gut — ich will großmüthig seyn, ich will sie euch geben.

Medon (bey Seite). Welch eine unerwartete Veränderung! — Zu ihren Füßen —

Oront. Haltet ein — dankt nicht zu früh — Kennt ihr das Herz der Clelie?

Medon. Ob ich es kenne? Liebe, Sanftmuth, Grazie —

Oront. Verdient sie die Achtung der Welt oder nicht?

Medon. Die Ehrfurcht aller derer, die Unschuld und Hoheit der Seele zu schätzen wissen.

Oront. Nun so seyd selbst Richter, ob sie genug verschul-

verschuldet hat, die Gemahlinn eines Mannes zu werden, der — zittert für dieser Erklärung — in wenig Tagen, unter dem spottenden Hohngelächter des Volks, gebrandtmarkt an seiner Ehre, als ein Aufrührer, Verräther und Flüchtling aus seinem Vaterlande entweichen und vergessen wird, durch ehrenrührige Schriften, unter der Miene der Vaterlandsliebe, den Staat zu empören, durch falsche Processe das Vermögen anderer, und durch geheime Kunstgriffe Gemahlinnen zu erwerben.

Medon. Mein Blut erstarrt, und mein Herz empört sich unter diesem abscheulichen Bilde. Hat man jemals einen so niedrigen Verdacht auf einen Mann von Ehre bringen können! Setzen sie noch einen Räuber, einen Mörder hinzu, so haben sie einen vollendeten Böswicht. Aber reden sie, gnädiger Herr, wenn sie nicht ganz Barbar sind. Was sind das für geheimnißvolle Wendungen? Sie haben mich als Onkel auf ihrem Arme stammeln hören — sie sind ein Zeuge von meiner Erziehung — mein sterbender Vater muß auf dem Bette des Todes —

Oront (trotzig). Ja, im Angesichte des Todes hat er dich für das erklärt, was du bist, in dem Augenblicke, wo die Leidenschaften aufhören, und die Seele freyer denkt, hat er dich enterbt. Und willst du einen Beweis deines neuen Verbrechens wissen —

(er

(er zeigt ihm einen Brief) Du kennest die Hand — lieſs (er geht ab).

Medon. Gott! es iſt die Hand des Miniſters (er lieſt) „Ihr Vetter iſt des Hochverraths ſchuldig. „

Oront (kommt zurück, reißt ihm den Brief aus den Händen). Du wirſt dein Schickſal von niedrigern erfahren, als ich bin — Denke auf deine Sicherheit, und wenn du klug biſt, auf deine Flucht (bey Seite). Ich will an meine Sicherheit auch denken. (zu Medon) Dieſes Haus hier war dein, in zwo Stunden wirſt du ein Fremdling darinnen ſeyn (er geht ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Medon (allein).

(Nach einer tiefen Stille). Iſt es ein Traum? Medon, wer biſt du? Ein Flüchtling — ein Verräther — gebrandtmarkt an der Ehre! Ha! dieſen Schimpf ſoll er mit ſeinem Blute büßen! (Er greift nach dem Degen, und will abgehen). Doch halt ein, Elender! Wenn du keine andern Waffen wider die Verläumdung in dir ſelbſt haſt, ſo iſt deine Liebe zur Weisheit eine Einbildung — aber höher konnte man die Prüfung nicht treiben.

Vierzehnter Auftritt.

Medon. Lindor.

Medon. Lindor! eile zum Philint, und ſage ihm, daß —

Lindor.

Lindor. Eben komme ich von ihm her, und bin in meiner Meynung mehr als jemals bestärkt.

Medon. Worinnen? Was willst du damit sagen?

Lindor. Das, was ich ihnen schon oft gesagt habe, daß ich aus dem Menschen nicht klug werden kann. Ich überreiche ihm ihr Geschenke, er erschrickt, wird blaß, steht mit zum Himmel gerichteten Augen, und fragt mit ängstlicher Stimme: woher hat dein Herr noch das Vermögen, mir Gutes zu thun? Er dringt in mich, und ich bin so ehrlich, ihm die Geschichte ihres Verlegers und ihres Buches zu erzählen. Da ich das Buch nenne, seufzt er laut, windet die Hände, flucht auf ihren Onkel, und weint. Kurz, gnädiger Herr, ich vergesse in meinem Leben die Bestürzung des Philints nicht, ob ich sie gleich nicht erklären kann.

Medon. Ich kann sie erklären. Edle Seelen sind feiner Empfindungen fähig, und es ist für sie schwerer, sich verpflichten zu lassen, als sich andre zu verpflichten. Aber gehe eilend zu ihm, und sage ihm, daß meine Ehre, meine Sicherheit, mein Leben, von einem Augenblicke abhänge, und daß ich meine ganze Hoffnung auf ihn gesetzt habe. Aber gieb ihm diese Nachricht mit einer ruhigen Miene, damit ihn das Schrecken nicht überrasche. Was muß ein Herz wie das seinige, das noch von der ersten Dankbarkeit glüht, bey so einer blutenden Nachricht empfinden! Ich erwarte

warte ihn, und mit ihm die Aufklärung dieses Schicksals (Lindor geht ab).

Funfzehnter Auftritt.

Medon. Clelie.

Clelie. Mit der Gefahr meines Lebens eile ich zu ihnen. Sagen sie mir, Medon, was geht mit ihnen vor? Was will die Wuth sagen, die in den Augen meines Vaters ruht? Er ist in einer Bewegung, in der ich ihn noch nie gesehen habe. Er hat sich in sein Zimmer eingeschlossen, und den alten Wilhelm rufen lassen, der mit einer sehr verwirrten Miene von ihm wieder zurück kam.

Medon. Verlassen sie mich, Clelie, um ihrer und meiner Sicherheit willen. Ihr Vater hat tödtliche Pfeile aufgelegt: der Verlust meines Vermögens ist gegen seine übrigen Unternehmungen ein Spiel des Witzes. Ich kann ihnen nichts erklären, denn ich stehe da, wie ein Geblendeter, der im Augenblicke das Licht des Tages verliert. Was ich ihnen sagen kann, ist — ich habe von der Hand des Ministers ein Urtheil gelesen, für dem sie erschrecken werden — ich bin, sagt er, des Hochverraths schuldig.

Clelie. Ach Gott! Medon — Solche Seelen sind über diesen abscheulichen Verdacht erhaben — Sie irren sich.

Medon. Ob ich mich irre?

Clelie. O wie sind wir gefallen, Medon! Ich will hingehen, und mich zu den Füßen des Ministers —

Medon. Ums Himmels willen, bleiben sie zurück! Diese Scene könnte sie in den Augen des Hofes verdächtig machen. Philint hat schon von mir den Auftrag, ich habe ihn rufen lassen.

Clelie. O Medon! versäumen sie ja keinen Augenblick.

Medon. Mein Glück und das ihrige erfordert, daß sie mich jetzt verlassen. Sie kennen die Wuth ihres Vaters. Wir wollen dem brennenden Feuer keine neue Nahrung geben (Clelie geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

Medon (allein).

Nun fängt sich nach und nach an, der schwarze Entwurf zu entwickeln, den der Geiz meines stolzen Verwandten wider mich gemacht hat. Was sind das für außerordentliche Beschuldigungen! Ich, der ich keine Schrift schrieb, in der nicht Ehrfurcht für den Thron und Liebe fürs Vaterland ausgedrückt war — ich, ein Verräther des Vaterlandes! Aber wie ist es möglich, daß der Minister auf einmal seine Denkungsart ändert? Sollte mein Onkel in seiner Wuth so weit gegangen seyn, sich bis zur Verläumdung herabzulaßen?

Elender

Elender Reichthum, den ich verachte, welche Folgen hast du für mich gehabt! und Herz des Menschen, was bist du für ein Geheimniß! Doch hier fange ich an, deine Würde zu fühlen, Gewissen! Und wenn Könige der Erden, und eine Welt wider dich aufträte, du stehst allein standhaft wider eine Welt und ihre Könige! Im Staube wollte ich mich krümmen, und der Verzweiflung mich überlassen, wäre ich vor deinem Richterstuhle strafbar! Doch ich bin die Untersuchung dieser Beschuldigung meiner Ehre schuldig. Der Grausame! warum hat er mich mein Urtheil nicht ganz lesen lassen? Ich sollte es von Niedrigern erfahren! Ha! wer kann niedriger seyn, als du bist, barbarischer Mann! Ein Fluch seines Volks, und die Schande der Erde sey der, der die Unschuld unterdrückt und das Laster erhöht!

Ende des ersten Aufzugs.

Digitized by Google

Zweyter Aufzug

Erſter Auftritt.

Philint (allein).

Bey jedem Fußtritte zittert unter mir die Erde — Was ſoll ich ihm antworten? — In dem Augenblicke, da ich ihn verrathe, nimmt er den Reſt von ſeinem Vermögen, um mir wohl zu thun — Verflucht ſey der erſte Gedanke, einen Mann unglücklich zu machen, der weiter keinen Fehler hatte, als den, leichtgläubig gegen einen Verräther zu ſeyn — Undankbarer! was haſt du gewagt! — Ich eile, ihn aufzuſuchen, den Böſewicht, der mich um alle Empfindungen gebracht hat — ich will den Dolch, den er mich gelehrt hat, in die Bruſt eines Menſchenfreundes zu ſtoßen, herauswinden, um ihn in die Bruſt eines Verräthers zu drücken.

Zweyter Auftritt.

Philint. Oront.

Oront. Ich ſuche ſie, Philint, um ihnen zu ſagen, daß wir unſere Abſicht erreicht haben. Der ſtolze Medon iſt erniedrigt, und wir ſiegen. Ich erwarte noch dieſen Abend die Verurtheilung des Medon und die Beſtätigung des Teſtaments.

Philint.

Philint. Wollte der Himmel, daß diese verdammte Absicht nicht erreicht worden wäre! Ich hasse sie, Oront! Sie haben mich zu einer Handlung verleitet, wider die sich Natur und Pflicht empört. Ich bin durch sie grausam, und an einem Bruder zum Verräther geworden.

Oront. Lächerliches Vorurtheil! Was wollen sie wieder mit ihrer hypochondrischen Tugend? Ueberlassen sie dergleichen Hirngespinste dem Medon, und handeln sie als ein Mann, der Welt hat. Funfzig Jahre habe ich ohne Cabale gelebt, und funfzig Jahr war ich bettelarm; im ein und funfzigsten ward ich ein Betrüger, und reich — Wer auf einmal vom Bettler bis zum Herrn einer Million aufsteigen will, der muß sich über vorgefaßte Meynungen emporheben. Diesen Schritt haben sie unter meiner Aufsicht gewagt, und wenn sie sich ihre enthusiastischen Einfälle nicht blenden lassen, so werden sie in zwo Stunden die Entscheidung ihres Schicksals hören, und zu ihrem Vortheile —

Philint. Sie reden nach ihren Grundsätzen: aber wissen sie auch, daß ich seit dem Augenblicke, da ich ihnen gefolgt, den Menschen weniger empfunden habe — Haben sie noch einige Begriffe von Ehre und Pflicht? Antworten sie: was ist ein Verräther?

Oront. Das, was sie sind — das, wenn sie es wollen, auch ich bin, und ein Narr, wenn er zurück tritt, und sich selbst anklagt — Die Seele aller menschlichen Handlungen ist der Eigennutz. Diese glänzenden Tugenden sind methodisirte Laster. Wir betrügen alle, aber nur wenig große Seelen gehen im Betruge bis zum heroischen.

Philint. Noch einen Augenblick — lassen sie sich einen Fall vortragen — Ein Mensch ist arm, von aller Welt verlassen, verachtet —

Oront. Desto schlimmer für ihn.

Philint. Er entdeckt sich einem Freunde —

Oront. Da thut er sehr übel; denn es giebt keine Freunde.

Philint. Er wird von ihm unterstützt, bringt in alle seine Geheimnisse — und diesen verräth er —

Oront. Das finde ich so außerordentlich nicht, das geschieht in der großen Welt alle Tage.

Philint. So hören sie etwas, das nicht alle Tage geschieht, und worüber sie zittern müssen, wenn sie noch ein menschliches Herz haben. Wissen sie wohl — der edle und wohlthätige Mann giebt an seinen Verräther die Belohnung, die er für das Werk erhalten hat, das jeder gebraucht hat, ihn zu stürzen — Finden sie hier noch von dieser Seite den Menschen?

Oront. Reden sie deutlicher!

Philint.

Philint. Das will ich — Er schreibt eine Schrift, die Original ist, und die wahre Liebe des Vaterlandes, ohne blinden Enthusiasmus, lehrt; ich schreibe eine andre, die dem Staate gefährlich ist, trage die abscheulichsten Grundsätze hinein, und bringe ihn durch verbotene Kunstgriffe in den Verdacht einer Empörung wider den Staat. In dem Augenblicke, da ich ihn verrathe, erhält er hundert Ducaten zur Belohnung seiner Schrift, und diese giebt er an mich, um mich aus dem Mangel zu retten. Er arbeitet — ein Barbar würde diese Stelle fühlen — mir das Leben zu erhalten, da ich daran arbeite, ihn zu tödten.

Oront. Ein Autor, der Ruhm hat, verdient Züchtigungen. Wer heißt ihn Ruhm haben?

Philint. Wenn sie ihr Herz fragen wollen, so wird es ihnen nie an Ausflüchten fehlen. Wo eine Furie in dem Herzen wohnt, da breitet sich Nacht und Finsterniß über den benachbarten Verstand, und wer einmal so weit gekommen ist, dem Gewissen Bande anzulegen, der trägt die Fesseln der Laster, ohne sie zu fühlen. Aber zu der Härte bin ich noch nicht gekommen: das Laster hat bey ihnen die Reife, aber bey mir, dem Himmel sey Dank! steht es noch in Knospen.

Oront. Ich weis ohngefähr, was eure räthselhaften Wendungen sagen wollen. Nun ist die Reihe an mir — wollt ihr mich hören?

Philint. Redet!

Oront. Wer hat dem sterbenden Vater des Medon alle die falschen Nachrichten von seinem Sohne hinterbracht, und seinen Zorn bis zur Enterbung seines Sohnes gereizt?

Philint. Ich.

Oront. Wer hat das Buch geschrieben, worinnen Hochverrath und Aufruhr stand, und das den Medon stürzt?

Philint. Ich.

Oront. Wer hat durch diesen Kunstgriff den Minister hintergangen? das Vaterland empört?

Philint. Ich! Satan! aber auf deine Eingebung.

Oront. Nun so geh, und kündige dich öffentlich als den Verfasser an; sage dem Minister, daß du ein Verräther bist; und dem Fürsten, daß du die Majestät entheiliget; erhebe den Medon auf seinen philosophischen Thron; krieche auf den Knien, und bitte ihn demüthig um Vergebung. Aber fürchte und wähle! — Hier ist Clelie, Reiz, Schönheit, Jugend, Reichthum — dort ist Medon, Schande, Verachtung, Verbannung, Tod. Wenn du willst — Wähle! willst du stehen od erfallen?

Philint. Fallen; aber unter meinen Ruinen auch dich mit vergraben. Der Reiz und die Schönheit

heit der Clelie hat mich bey meinem ersten Entwurfe geblendet: und die schmeichelnde Hoffnung, sie einmal besitzen zu können, führte mich nach und nach meinem Verderben entgegen; aber ihr sanfter Charakter hat mich schon halb überwunden. Deinen Reichthum fange ich an zu verachten. Von dem Betruge zur Tugend zurückkehren, ist keine Schande, und ein ehrlicher Mann auf der Flucht zu seyn, glorreicher, als ein Bösewicht im Vaterlande.

Oront. Gehe in deinem wahnsinnigen Entschlusse so weit, als du willst; aber rechne nicht auf meinen Untergang mit dem deinigen. Ich habe durch deine eigene Schuld so viel erworben, daß ich das ausführen kann, was ich angefangen habe: und es soll mich wenig kosten, auch dich zu stürzen. Gold wird seine Wirkung haben, so lange Metall Metall, und das Herz Herz ist: Aber ich traue dir so viel Verstand zu, daß du dich nicht muthwillig selbst unglücklich machen wirst. In einer Stunde ist unsere Sache entschieden. Ich will noch einmal zu Clelien gehen, und ihr nunmehr ohne weitere Zurückhaltung deinen Namen nennen, und den Ehevertrag unterzeichnen lassen, alsdann nach Hofe eilen, und meine Geschäffte zu Stande bringen. Denke auf dein Glück und an den Reiz meiner Tochter.

Philint. Aber wie können sie das verlangen? Vergessen sie, daß Medon —

Oront. Beruhige dich seinetwegen — ich will ihm so viel geben, daß er eine Weile leben kann, und wir auch — Gehe zu ihm, und spiele deine Rolle fort.

Philint (bey Seite). Ich bin in einer Zerstreuung und Ungewißheit, die bis zur Betäubung geht.

Oront. Versprichst du mir Treue? Erkläre dich; von dieser Erklärung hängt dein Schicksal ab.

Philint (mit Unwillen). Sie wollen es — so handeln sie nach ihren Grundsätzen — aber fürchten sie —

Oront. Geh! Du bist klüger, als du sprichst (im Weggehen bey Seite). Ich verlasse mich nicht auf seine Treue, aber auf die Furcht. Er müßte den Verstand verlohren haben, wenn er sich selbst unglücklich machte: eben deswegen habe ich ihn so tief in das Verbrechen verwickelt, daß er nicht zurück kann.

Dritter Auftritt.

Philint (allein).

Ich bin auf einem Felsen, wo ich von beyden Seiten ein Grab vor mir sehe. Tod zur Rechten, und zur Linken Tod! Medon, mein Wohlthäter, mein Freund, ein Heiliger, wenn ich ihn gegen die Rotte halte, zu der ich gehöre, wird durch mich verrathen, enterbt, aus dem Hause verdrängt, in dem er zuerst meine Thrä-

nen

nen getrocknet, aus dem Vaterlande verjagt, das eine Wüste werden würde, wenn mehr Oronte, und weniger Medons darinnen wären — Warum unterzeichnest du nicht lieber sein Urtheil, und führst ihn zum Tode: so würde er nur einen Augenblick leiden, da du ihn jetzt einen langsamen Tod sterben läßt — (Er wirft sich auf einen Lehnstuhl, und nach einigem Nachdenken redet er weiter). Wenn er einmal die schrecklichen Verbrechen entdecken wird, welche blutige Thränen wird er nicht weinen! Thränen, die sein Vater weinte, da er ihn für einen Verlohrnen, für einen Mörder hielt. Ich höre noch den sterbenden Greis seufzen, ich lese in seiner Miene noch alle die Quaalen, die er ausstund. Der Fluch, den ich ihm ablockte, ist mir noch ein Donner in meinen Ohren. Meine Betäubung nimmt zu, wenn ich an die letzte großmüthige Handlung denke. Wenn wir auf einer Insel beysammen wohnten, und er hätte noch ein halbes Brod, so würde er es mit mir theilen, und morgen dem Tode trotzen — (Er steht wieder auf). Aber wie kann ich zurück treten? Ich kenne die Wuth des Oronts: kein Verbrechen ist so groß, dessen er nicht fähig wäre. Und wem soll ich mich entdecken? Soll ich mich in dem Augenblicke, wo ich Ehre vor der Welt habe, als einen Bösewicht ankündigen? Mit welcher Mine soll ich dem Minister unter die Augen gehen?

Medon

Medon hat mich an ihn zuerst empfohlen. Alle Wohlthaten des Hofes gegen mich sind sein Verdienst — Unter die Füße getreten, wie ein Wurm, werde ich da liegen! — Welch Gefängniß und Elend wird genug seyn, mich zu züchtigen! Was habe ich geschrieben — Worte, deren sich ein Lovelace schämen würde — Es ist nicht möglich, daß meine übrigen Schandthaten verborgen bleiben können. Soll ich dem alten Wilhelm, der ein Zeuge meiner abscheulichen Verbrechen ist, den Dolch in die Brust stoßen, um ihn stumm zu machen? Ha! das ist ein Verhältniß, das die Qualen der Hölle erreicht — Hier kommt er selbst.

Vierter Auftritt.

Philint. Medon.

Medon. Ich habe sie mit Ungeduld erwartet: sie sind vorbereitet, mich unglücklich zu sehen; aber nun sehen sie mich beschimpft und verrathen.

Philint. Sie sind weder beschimpft noch verrathen: und sind sie es; so wird die Vorsehung über sie walten, und sie auf eine Art erretten, die sie vielleicht nicht voraus sehen können.

Medon. Aber wie kann ich an mein Schicksal denken, ohne zu zittern? Sind sie von meinem ganzen Elende unterrichtet?

Philint

Philint (mit Thränen). Ach! ich bin es mehr, als sie glauben.

Medon. Nein, sie sind es nicht, Philint! Ich rede nicht von dem elenden Vermögen, dessen Verlust ich um ihrentwillen mehr beklage, als um meinetwillen —

Philint (bey Seite). Mehr um meinetwillen! — Dieser tödtliche Streich hat noch gefehlt.

Medon. Hören sie also. Ich habe Clelien verloren, und bin durch die schwärzeste Verläumdung zum Verräther erklärt worden. Sie sind Zeuge, ob in meinem Herzen ein niedriger Zug ist. Eilen sie zu dem Minister, sagen sie ihm, daß ich für Schrecken außer mir bin, daß mein wider mich aufgebrachter Onkel mich eine Stelle aus einem Briefe von den Händen des Ministers lesen lassen, die eine der schrecklichsten Verläumdungen voraussetzt — Gehen sie den Augenblick, fordern sie Erklärung über dieses Geheimniß, und wenn er einen Eyd verlangt, schwören sie — ich nehme die Verantwortung auf mich — schwören sie, daß Medon nicht gelernt hat zu verrathen — sagen sie ihm — denn ich habe sie ihm empfohlen, da ich noch Macht hatte — daß ein Bösewicht aus der Hölle entsprungen seyn muß — Doch sie schweigen, sie richten die Augen zur Erde —

Philint. Ich sollte ihnen für die letzte Großmuth

muth noch danken — Doch die Zerstreuung, in der ich bin —

Medon. Denken sie jetzt nicht an diese elende Wohlthat, für die ich genug belohnt bin, weil sie davon gerührt sind. Beklagen sie vielmehr, daß sie nun durch mich ihre Unterstützung verlieren. Ach Philint, sie sind reicher, als ich, sie haben Ehre, sie verlieren keine Clelie, sie behalten ihr Vaterland! Eilen sie zum Minister — ich will gehen, und mich von dieser Zerstreuung zu sammeln suchen. Gehen sie, und retten sie, wenn sie können, meine Ehre und mein Leben (er geht ab).

Fünfter Auftritt.

Philint (allein).

Geh, Wohlthätiger! Großmüthiger! und hat die Ehrfurcht noch einen größern Ausdruck, auch der — Du sollst erfahren, daß die Seele des Menschen zwar in den Stricken des Undanks und des Eigennutzes verwickelt werden kann, aber daß sie auch die Gewalt hat, sich von diesen Ketten loszureißen. Ich Unglücklicher! Soll ich meine eigne Schande bekennen? Ja! was ist Schande? zu sagen, daß ich ein Böswicht war, und aufhöre, es zu seyn? oder errathen zu lassen, daß ich es noch bin? Unselig sey der Augenblick, den ich verliere — Die Gluth greift um sich — ich werde sie löschen,

schen, oder mich selbst in die Flamme stürzen. Wenig Augenblicke später, ist der völlige Ruin des Medon — Doch Himmel! was sehe ich!

Sechster Auftritt.

Philint. Clelie.

Clelie (bey Seite). Er ist allein — (zum Philint) Erinnern sie sich, Philint, daß Medon mit dem Vertrauen des zärtlichsten Freundes ihnen sein Herz eröffnet, daß er sie, wie seinen Bruder, geliebt, und unter Thränen, die der Himmel gezählt hat, in ihren Armen gestanden, daß er nichts auf der Welt mehr verehrt, als mich und sie —

Philint (bey Seite). Himmel! sollte sie schon von meinem Verbrechen unterrichtet seyn!

Clelie. Sie kennen meinen Vater — sie sind seit einiger Zeit sein Vertrauter — Was mir ein Geheimniß ist, ist ihnen vielleicht keines. Sie wissen es, daß Medons Vermögen in fremden Händen ist. Sie haben die traurige Verfassung, in die er durch eine verborgene Anklage gerathen ist, erfahren. Haben sie noch einige Empfindung von Mitleid und Dankbarkeit, so hören sie mich, und durch mich die Stimme der Natur, der Liebe und einer warnenden Gottheit.

Philint. Sagen sie nur, was ich thun soll — ich zittere —

Clelie.

Clelie. Ich verlange nicht, in alle die Geheimnisse einzudringen, die mir meine eigene Geburt verabscheuungswürdig machen könnten. Ich will voraus setzen, daß Oront, mein Vater, den Reichthum des Medons mit Recht besitzt. Ich verlange nicht den reichen Medon zurück: durch seinen Umgang habe ich gelernt, äußern Glanz zu verachten, mich in einer ehrsamen Armuth einzuschränken, und in Unschuld und Einfalt Freyheit und Hoheit zu suchen. Aber ich will diesen redlichen Mann vor den Augen der Welt gerechtfertiget wissen, und, ohne die Schande seiner Feinde zu entdecken, ihm seine Ehre erhalten. Und das ist es, was ich von ihnen fordere.

Philint. Ich sage ihnen, daß ich eben aus der Absicht nach Hofe gehen will: verlassen sie mich also.

Clelie. Nein, ich verlasse sie nicht eher, bis sie mir eine Erklärung thun —

Philint. So reden sie, Clelie!

Clelie. Sie wissen es, daß mich mein Vater ihnen zur Gemahlinn bestimmt hat. Diesen Augenblick, ehe er nach Hofe gieng, hat er mir diese Erklärung gethan —

Philint (zum Zuschauer). Werde ich den Muth haben, es zu läugnen? (zu Clelien) Gnädiges Fräulein, hier ist ein Misverständniß. Ihr Vater

hat

hat eine Absicht, von der ich noch nicht unterrichtet bin.

Clelie. Gut, so werden sie es wohl bald seyn, und in diesem Falle hören sie mich. Sollten sie grausam genug seyn, in diesen Plan zu willigen? Und getrauen sie sich, einem Manne, der noch jetzt sein Leben für sie lassen würde, wenn sie es forderten, das letzte Gut, das ihm noch auf der Welt übrig ist, mit leichtsinnigen Händen zu entreißen? Und wenn sie es nicht wollen, werden sie den Muth haben, diesen gesetzlosen Contract freywillig zu zernichten?

Philint (zerstreut). Sie zu besitzen, muß freylich das größte Glück auf der Welt seyn; doch sie dem Medon zu entreißen, eine Grausamkeit, der ich selber nicht fähig bin. Ich kann die Verwirrung, in der ich bin, nicht entwickeln. Aber in diesem Augenblicke fasse ich einen festen Entschluß, der sie von der einen Seite beruhigen, aber von der andern in ein neues Elend zurück stürzen wird.

Clelie. Schwören sie mir also —

Philint. Ja, ich schwöre ihnen einen Eyd — doch es kommt jemand, ich muß sie verlassen (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Clelie. Lisette.

Lisette. Gnädiges Fräulein!

Clelie. Was willst du, Lisette?

Lisette. Ich will des Todes seyn, wenn sie und Medon nicht vom Philint betrogen werden.

Clelie. Das fürchte ich auch. Aber woher hast du den Grund, es zu muthmaßen?

Lisette. Lindor und ich haben kein Geheimniß.

Clelie. Hat dir Lindor etwas entdeckt?

Lisette. Ja! und aus der Absicht, Ew. Gnaden zu warnen.

Clelie. Und was sagt er?

Lisette. Zweymal ist er in den Angelegenheiten des Medon beym Philint gewesen, und zweymal hat er ihn in der äußersten Verwirrung gefunden. Hierzu kommt noch der Umstand, daß Wilhelm sehr ängstlich bittet, Ew. Gnaden zu sprechen, und ihnen ein Geheimniß entdecken zu dürfen.

Clelie. Was kann Wilhelm entdecken?

Lisette. Das weis ich nicht. Aber heute ist Wilhelms Sohn bey dem Medon gewesen, seit dem Augenblicke ist sein Vater außer sich.

Clelie. Warum hat er sich nicht an den Medon gewendet?

Lisette. Weil Medon für den Philint eingenommen ist, und dem Lindor verbothen hat, ein Wort zu seinem Nachtheile zu sagen. Sie werden es sehen, gnädiges Fräulein, es ist hierunter ein Geheimniß verborgen

borgen. Vielleicht erfahren sie bald, daß ihre Vertraulichkeit mit dem Medon nicht durch meine Schuld verrathen worden ist. Ich armes unschuldiges Mägdchen habe sie beyde so lieb, daß ich sterben würde, wenn sie mich im Verdachte hätten.

Clelie. Geh! hier kommt mein Vater — den ersten Augenblick, den ich frey habe, will ich Wilhelmen rufen lassen — Gott, wenn dieser Verdacht gegründet wäre! (Lisette geht ab).

Achter Auftritt.

Clelie. Oront.

Oront. Erkennest du mich für deinen Vater? und weißt du die Gränzen der väterlichen Gewalt?

Clelie. Ich habe von meiner ersten Kindheit an keinen heiligern Wunsch gehabt, als den, rechtschaffen und fromm zu seyn, und Ehrfurcht gegen diejenigen zu haben, die sie fordern können.

Oront. So behaupte dieses Verdienst ferner, und folge meinem Befehle. Der Gehorsam verlangt Blindheit und Verläugnung. Deine erste Neigung gegen den sinnlosen Medon war ein Abentheuer und Rittergeschichte.

Clelie. Aber mein Vater! eine jede Wahl verlangt Freyheit.

Oront. Einem vernünftigen Rathe folgen, heißt,

die Freyheit nicht aufheben, und dein Geschlecht ist zu schwach, selbst zu wählen. Man muß euch Närrinnen wider euren Willen bändigen und glücklich machen.

Clelie. Wenn sie, mein Vater, sich nicht durch eine tugendhafte Neigung eines unsträflichen Herzens bewegen lassen wollen, so denken sie doch wenigstens an die letzten Worte meiner sterbenden Mutter, an den Blick, den sie auf mich und sie warf, an die Thränen, mit welchen sie sie beschwor, mich nie ein Opfer einer gezwungenen Verbindung werden zu lassen. Denken sie an ihren Bruder, mein Vater, und an die Wohlthaten, die er und Medon uns in unsrer Armuth erzeigt hat.

Oront. Dieß gehört alles nicht hieher. Wenn dir deine Mutter erlaubte, zu wählen, so erlaubte sie dir nicht, einen Verräther seines Vaterlandes zu lieben. Und wenn Medons Vater mir wohlthat, so wollte er dadurch nicht von mir eine schändliche Nachsicht gegen die Verbrechen seines Sohnes erkaufen. Wie kannst du von mir verlangen, einen Menschen zum Sohne anzunehmen, den sein Vater noch vor seinem Ende verstoßen hat? Kurz, Philint ist dein Gemahl, oder du bist unglücklich!

Clelie. Aber, mein Vater, Philint selbst hält diese Verbindung für eine Ungerechtigkeit.

Oront. Er ist ein Narr, der sich leicht durch weibische

weibische Thränen erweichen läßt. Aber er wird es nicht immer seyn, und wenn er es wäre, willst du einem Manne ins Elend nachlaufen, der kein Brod und keinen Freund auf der Welt hat?

Clelie. Ja, das will ich, mein Vater; Verstoßen sie mich von ihren Augen; aber lassen sie mich diesem unschuldigen Flüchtlinge nacheilen, und mit der Arbeit meiner Hände so viel erwerben, daß ich ihm sein Schicksal erleichtere.

Oront. Das ist Aberwitz und Thorheit. Was würde die Welt sagen, wenn ich dir diese rasende Freyheit erlaubte?

Clelie. Ich achte das Urtheil der Welt nicht, so lange mich mein Herz lossprícht. Und vielleicht wird sich bald die Unschuld des Medon erklären. Die Vorsehung hat Wege, die den Sterblichen unbekannt sind. Vielleicht können einmal die Feinde des Medon, von ihr gerührt, ihm seine Ehre wieder geben.

Oront. Was willst du damit sagen? Wer sind die Feinde des Medon? Nenne sie mir! Wenn er Ehre und Reichthum verlohren hat, wessen Schuld ist es? Ein unbesonnener Jüngling, der unter der trügenden Miene eines einsichtsvollen Weisen herumschleicht, sich bey dem Hofe einschmeichelt, und entweder aus Narrheit oder Bosheit in fliegenden Schriften den Staat verderbt — ein Bösewicht, auf dem der stille

Fluch des sterbenden Vaters ruht, hat wohl andre Feinde nöthig, als sich selbst, um sich zu stürzen? Dieß sind die gewöhnlichen Ausflüchte der Heuchler — Alle haben Feinde, Verfolger, und Unterdrücker der Unschuld.

Clelie. Das Bild, das sie entwerfen, mein Vater, ist abscheulich, aber es ist nicht das Bild des Medon. Seine Zurückhaltung, und die ernste Bescheidenheit, durch die er seine Leidenschaft gegen mich gemäßigt, zeigt, daß er nicht unbesonnen ist. Die Ruhe, mit der er den Verlust seines Vermögens trug, ist Beweis genug, daß er von der Weisheit mehr als die Mine kennt. Die Gnade des Hofes hat er durch Verdienste erworben, und in seinen Schriften steht mehr Vaterlandsliebe und edle Empfindungen, als in ganzen Bänden stolzer und pedantischer Weisen. Den Fluch eines Vaters verdient man nicht durch Gehorsam.

Oront (spottend). Vortrefflich, Mamsell! Fahren sie fort! Sie besitzen das Talent der Wohlredenheit in einem vorzüglichen Grade. (mit Wuth) Geh, Unbesonnene! und lerne die Welt besser kennen. Ich will zum letzten male nach Hofe gehen, um die Sache zu Stande zu bringen. Erwarte meine Zurückkunft, und lerne mich alsdenn als Vater erkennen, oder als Tyrann (er geht ab).

Neunter

Neunter Auftritt.

Clelie (allein).

So hast du dein Urtheil, Clelie — Unglückliche Clelie! — Seit dem Augenblicke, da ich gebohren bin, kenne ich keinen furchtbarern Gedanken — Ist dieser spottende Ton der Ton eines Vaters? O der Tyrann darf nicht erst kommen, ich habe ihn schon in dieser stolzen und gebieterischen Mine gelesen — Grausamer Mann! worinnen bin ich strafbar? Dir verdanke ich meine Geburt, und dem Medon die Bildung meines Herzens, das unter der rauhen Erziehung eines menschenfeindlichen Führers verwildert seyn würde — Ach Natur! Natur! ich will deine Rechte nicht entheiligen — Der Gedanke, er ist mein Vater, erfodert Ehrfurcht — Aber wie kann Ehrfurcht ohne Hochachtung und Liebe bestehen! Nichts aber ist mir schrecklicher, als die Vorstellung, in dem Philint einen Undankbaren entdeckt zu haben — Wie gerne entschuldigte ihn mein Herz; aber seine Mine, seine Zerstreuung — Doch ich will Medons Rath fordern. O! wenn ich dich aus dem angenehmen Irrthume reißen muß! armer Medon, was bleibt dir noch übrig?

Zehnter Auftritt.

Clelie Medon.

Clelie. Sie kommen mir zuvor, Medon, ich war eben im Begriffe, zu ihnen zu kommen, und ihnen eine Sache zu entdecken, die mir einen ihrer Freunde verdächtig macht, der um ihrentwillen meine ganze Hochachtung gehabt hat.

Medon. Ich fange an, überall so viel Verbrechen zu entdecken, daß ich, wenn es die Religion und Tugend erlaubte, mir einen Weg, mit dem Degen in der Hand, durch eine Wüste bahnen würde, wo man keinen Schritt wagen kann, ohne mit Schauer auf eine verborgene Schlange zu treten — Reden sie frey; sie finden mich bereitet, denn ich weis doch, daß ich keinen Freund auf der Welt habe, als sie und Philinten.

Clelie. Unglücklicher Freund! mein Herz ist keiner Wankelmuth fähig — So lange ich denken werde, werde ich den Medon über alles in der Welt lieben. Aber erschrecken sie — wenn nicht alle Merkmaale trügen, so ist Philint, mit aller der gleißenden Tugend, die sie und ich an ihm bewundert haben, in dem Augenblicke, da sie ihm ihr Glück und ihre Ehre anvertrauen, ein leichtsinniger, oder vielleicht gar ein Verräther.

Medon. Kann die großmüthige Clelie einem Verdachte Raum geben, der die Ehre eines redlichen Mannes

Mannes nothwendig beleidigen muß? Haben sie vergessen, Clelie, daß Philint mir sein Glück, seine Ehre, und alles zu danken hat?

Clelie. Aber — wie wenn ich ihnen sage, daß eben dieser Philint der Gemahl ist, den mir mein Vater bestimmt hat —

Medon. So sagen sie mir etwas, darüber ich erstaunen muß. (nachdenkend) Was für eine unerwartete Nachricht! Aber aus welchem Munde haben sie dieselbe erhalten?

Clelie. Aus dem Munde meines Vaters, der in mich dringt, einen Ehevertrag mit ihm zu unterzeichnen. Und hätte er weniger gesagt, was soll ich vom Philint denken, der vor wenig Minuten für meinem Anblicke erröthete, in jeder Falte seiner Stirne eine Unruhe verrieth, die selten die Begleiterinn eines guten Gewissens ist, und mich unter räzelhaften Wendungen in der äußersten Zerstreuung verließ? Urtheilen sie selbst, wie es möglich ist, daß mein Vater, der sie wie den Tod haßt, den Philint für mich wählen kann, wenn er der tugendhafte Mann ist, für den sie ihn halten.

Medon. Ich kann mich von diesem ersten Schrecken kaum erholen, und meine Betäubung verhindert den Verstand, eine Entschuldigung für ihn zu finden. Wenn ich mit ihrer Nachricht die Nachricht meines Bedienten vergleiche, so kommt eine Wahrscheinlichkeit —

Doch nein, Clelie! lassen sie uns diesen abscheulichen Gedanken verlieren. Wir setzen den Menschen herunter unter seine Würde, wenn wir ihn so leicht übernatürlicher Verbrechen fähig halten. Wenn sie nur einmal den Philint in meinen Armen hätten die Thränen der Dankbarkeit weinen sehen, und das Mitleid bemerkt, mit dem er die grausame Nachricht von meiner Enterbung gehört hat, so würden sie ihn einer Vergehung, unter deren Möglichkeit mir schon das Herz bebt, nicht fähig halten.

Clelie. Doch wie wollen sie alle diese Widersprüche auflösen, Medon? Die Vertraulichkeit mit meinem Vater —

Medon. Halten sie ein — Es geht ein Licht auf, das mich in der Finsterniß leitet — Ohne Zurückhaltung — Sie sind Tochter, aber sie sind auch Freundinn! Sie kennen ihren Vater, das ist genug. Vielleicht ist diese vorgegebene Wahl ihres Vaters der letzte tödtliche Streich, den er mir beybringen will. Mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück auf der Erde, sie, hat er geraubt — was war ihm noch übrig? — Mein Freund. Mir diese letzte Zufriedenheit zu nehmen, streut er den Saamen eines Verdachts aus, der die entsetzliche Frucht meiner Trennung mit dem Philint tragen soll. Aber dieser letzte Streich soll ihm nicht gelingen — Hat ihnen Philint gestanden? —

Clelie.

Clelie. Er behauptet, daß sich Oront darüber noch nicht gegen ihn erkläret. Es ist ein Fehler eines edlen Herzens, zu entschuldigen — aber die Wahrscheinlichkeit —

Medon. Und so lange er dieß behaupten kann, kann ich mich nicht überwinden, ihn für schuldig zu erklären.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lindor.

Lindor. Gnädiger Herr! Arist, aus dem Hause des Ministers, ist in dem Vorzimmer, er will sie allein sprechen.

Medon. Nunmehr werde ich doch einige Aufklärung meines Schicksals erhalten — Gnädiges Fräulein —

Clelie. Ich verstehe sie — Lassen sie mich aber in dem Augenblicke erfahren, was vorgegangen ist.

Lindor (zu Clelien). Itzt haben wohl Ihro Gnaden Zeit, einen Augenblick in ihrem Zimmer den alten Wilhelm zu sehen. Er bittet inständig, Ihro Gnaden möchten ihn vor sich lassen. (Clelie und Lindor gehen ab).

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Medon. Ariſt.

Ariſt. Sind ſie alleine, Medon?

Medon. Ja, mein Herr!

Ariſt. Ich beklage ihr Schickſal, denn ich bin ein Menſch, und ein Unterthan, wie ſie: aber ich habe ihnen auf Befehl des Hofes zu ſagen, daß ſie in zwölf Stunden den Staat meiden.

Medon. Ich würde über ihre Erklärung erzittern, wenn ich nicht ſchon durch meinen Onkel zu dieſem Donnerſchlage vorbereitet wäre. Ich weis die oberſte Gewalt, und kenne die Rechte der Majeſtät. Aber, wie iſt es möglich, daß man in einem Lande, wo die Gerechtigkeit wohnt, einen ehrlichen Mann von Geburt und Stande eines Verbrechens wegen verdammen kann, ohne ihn vorher gehört zu haben?

Ariſt. Der Miniſter erzeigt ihnen eine Gnade, die ſie nicht einſehen wollen. Eine förmliche Unterſuchung würde für ſie noch traurigere Folgen haben. Man hat Achtung für ihren Onkel und für ihren Vater, und Mitleid mit ihrer Jugend — Erkennen ſie dieſe Wohlthat.

Medon. Ich verlange keine Gnade — ich verlange Recht — Sagen ſie wenigſtens — (bey Seite) Gott! ich muß, um Clelien nicht unglücklich zu machen,

chen, die widrigen Kunstgriffe eines Bösewichts verschweigen — Sagen sie wenigstens, worinnen besteht denn mein Verbrechen? und wer ist mein Ankläger?

Arist (zeigt ihm ein Buch). Haben sie dieß Buch geschrieben?

Medon (sieht es an). Ja! wo ist darinnen ein Gedanke, den ich nicht verantworten kann?

Arist (zeigt ihm noch ein Buch). Kennen sie das zweyte?

Medon (sieht es an). Nein! aber Format und Druck hat etwas Aehnliches von dem meinigen — Erlauben sie — (er liest darinnen).

Arist. Sie hätten auch in dem äußerlichen etwas behutsamer seyn sollen. Kleine Nebenumstände verrathen oft die größten Verbrechen. Lesen sie, wenn sie den Muth haben, diese Stelle (Er sucht in dem Buche, und giebt es an den Medon).

Medon (liest). „Gewisse Völker liegen in einer „strafbaren Schläfrigkeit vergraben — England ist nur „ein Modell der Freyheit — Ein König auf dem Schavott ist eine tragische Scene, aber sie kann oft allein „die Wunden des Staats heilen — Weiber sind gewohnt zu weinen, aber Männer wissen, was sie zu thun „haben — Sollte mich das Volk verstehn, in dem ich „schreibe?„ — Welcher Machiavell ist so boshaft, der diese Grundsätze unterschreiben könnte?

Arist.

Ariſt. Dieſer Machiavell ſind ſie! Errathen ſie nunmehr die Urſache, warum man den Staat von einer Laſt befreyen will, die tödtliche Folgen haben könnte?

Medon. Aber wer iſt der Barbar, der fähig iſt, mir dieſe Gedanken aufzubürden? Wo ſind in meinem Werke dergleichen Grundſätze enthalten?

Ariſt. Eben dieß macht ſie noch ſtrafbarer. Mit der einen Hand ſetzen ſie dem Fürſten das Diadem feſt, und mit der andern reißen ſie den Purpur herab. Der Kunſtgriff, das Publicum zu blenden, iſt ihnen mislungen; und es treten Zeugen wider ſie auf, die Anſehen haben, und Glauben verdienen. Die Aehnlichkeit des Stils hat ſie verrathen, und der Verdacht iſt durch Leute beſtärkt worden, die mit ihnen verwandt ſind, und deren Glück ſie gemacht haben.

Medon. So nennen ſie mir doch dieſe Leute!

Ariſt. Der, welcher ſie überführt hat, iſt Philint.

Medon. Philint? Sie irren ſich, Ariſt! Dieſer Name iſt der Name eines Mannes, den ich verehre.

Ariſt. Ich irre mich nicht — glauben ſie, daß ich hier im Namen des Fürſten mit ihnen rede, und mir meiner bewußt bin. Mit Thränen in den Augen, und nach vielen Betheurungen, daß nichts, als die Liebe zum Vaterlande und die Pflicht ihn zu dieſem Geſtändniſſe bringen können, hat er es zuletzt geſtanden,

daß

daß die Muthmaßungen, die einige am Hofe hatten, gegründet wären.

Medon. O Crocodill, was sind das für Thränen! So weint Satan, wenn er sich hinter der Mine des Heuchlers verbirgt. Gegen diesen Verruchten ist Lovelace ein nützlicher Bürger im Staate, und Tartüffe ein Beschützer der Unschuld — Wissen sie auch, daß der, der mich verrathen hat, mein Freund ist?

Arist. Noch mehr — ein Mann von Ehre, der sich Gewalt angethan hat, der Freundschaft die Pflicht vorzuziehen — Der Ruf, daß sie von ihrem Vater enterbt wären, machte zuerst ihren Charakter verdächtig; das Zeugniß ihrer Verwandten und ihres Freundes bestätigte es, und wollen sie noch mehr Zeugnisse (er zeigt ihm ein Siegel) kennen sie dieses Siegel?

Medon. Es ist das meinige.

Arist. Und mit diesem war die Handschrift des gefährlichen Werks besiegelt: man hat es bey der Untersuchung des Drucks gefunden.

Medon. So glücklich ist die Bosheit, wenn es auf Erfindungen ankömmt, die Unschuld zu unterdrücken. Aber warum kommt der Verdacht einer Betrügerey weniger auf meine Angeber, als auf mich? Wie, wenn ich ihnen sage, daß —

Arist. Man ist in dieser Sache mehr unterrichtet, als sie glauben — und ihre Entfernung ist auf alle

Fälle

Fälle nothwendig, wenn sie sich nicht noch größerer Gefahr aussetzen wollen. Nehmen sie also den ersten Befehl an, entfernen sie sich, und erwarten sie nicht den zweyten. Sind sie unschuldig, so wird ihnen Zeit und Erfahrung ihre Freyheit wieder geben, und sie werden die Untersuchung ihrer Angelegenheiten abwarten können. Sind sie schuldig, so werden sie den Vortheil haben, entfernt zu seyn. Dieß ist es, was ich ihnen zu sagen habe.

Medon. Welche Verwirrung! Mein Vaterland — einen Fürsten, den ich liebe — Clelien — Vermögen — Freund — alles auf einmal zu verlieren — Wollen sie mir wenigstens die letzte Gnade noch erbitten, daß ich den Minister sehe?

Arist. Medon, ich muß sie ihnen abschlagen! Reizen sie die Gerechtigkeit nicht, so lange die Gnade waltet.

Medon. Die Gnade? — Ja, ich verstehe sie. Die Verrätherey ist stärker, als die leidende Tugend. Aber hören sie mich, und sagen sie dem Minister das, was ich ihnen betheuren kann. Mein Onkel, und sein Vertrauter, Philint, verdient seinen Haß und seine Verachtung, und ich bin unschuldig, so wahr diese Sonne über uns aufgehet — Aber ich gehorche seinen Befehlen. Ich will mich in einen Winkel der Erde verbergen, wo ich für dem Verdachte ungeheurer

Unter-

Unternehmungen frey, und für den Nachstellungen des Eigennutzes sicher leben kann.

Arist. Dieß ist ein Entschluß, der ihrer Klugheit Ehre macht. Ich werde dem Minister ihren Gehorsam rühmen, und ihm die Standhaftigkeit erzählen, mit der sie ihr Urtheil angehöret haben.

Medon. Entweder die Vorsehung hört auf Verbrecher zu strafen, und die Unschuld zu schützen, oder ich werde in kurzem gerechtfertiget. Aber noch ein Wort. Lassen sie es den Minister errathen, daß er Ursache hat, Philint zu fürchten — Wer einen Freund verräth, wie kann der dem Fürsten treu seyn?

Arist. Lassen sie Nachricht zurück, wo sie sich aufhalten. Geben sie dem Sturme nach, er wird aufwüten, und vielleicht findet sich noch künftig ein Mittel, sie zu retten. Leben sie wohl! (er geht ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Medon (allein).

So ist denn dein Schicksal entschieden, unglücklicher Medon, armer Fremdling in dem Hause, in dem du gebohren warst! Hier hast du umsonst zuerst den süßen Namen Vater gestammelt, und die hohe Nahrung der unsterblichen Seele gefühlt — umsonst das sanfte Glück, wohl zu thun, und den Kummer der

Leidenden zu erleichtern, empfunden — Philint! Philint! Nenne dieſen Namen nicht mehr Medon! Undankbarkeit und Haß zerrütten deine ſchönſten Entwürfe — Der Fluch deines ſterbenden Vaters trifft dich zwar nicht; denn das ſind Worte, die der Sturm über die Saat führt, oder auf das Haupt meiner Verläumder: aber die Vorſtellung macht dir doch dieſen Aufenthalt furchtbar — Ja, ich will fliehen! Aber Clelie — Name, der mir heilig ſeyn wird, wenn ich Freunde und Vaterland verloren habe — Doch ſammle deinen Muth, Medon, und ſey ein Mann, und finde den Troſt da, wo ihn ein Weiſer finden muß — in dir ſelber. Es iſt beſſer, von Unſchuld und Tugend begleitet, Hoheit und Reichthum mit der Hütte vertauſchen, als von Furien des Neids und des Gewiſſens geängſtiget, aus der Hütte des Bettlers in den Pallaſt eines Königs ſich ſtürzen. Meine Verfolger werden Angſt und Verzweiflung in mitternächtlichen Träumen fühlen, wenn ich in kurzem an einem einſamen Ufer von niemand, als der erbarmenden Gottheit, geſehen, ohne innere Vorwürfe ſchlummere.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Medon (allein).

Ein anderer, als ich, würde sich der Verzweiflung und der Rache überlassen, aber alsdann zeigt sich erst die Stärke der Ueberlegung, wenn sie alle Leidenschaften bestürmen. — Armer mitleidenswürdiger Philint! hast du dich so vergessen, und einem niedrigen Eigennutze die Ehre und Ruhe deines Wohlthäters aufopfern können.

Zweyter Auftritt.

Medon. Lindor.

Medon. Was willst du, Lindor?

Lindor. Gnädiger Herr! Ich bin ein einfältiger Mann, aber ich beweine ihr Unglück aus gutem Herzen. Da ich sie, wie meinen Vater, liebe, wie kann ich sie ohne Thränen verlieren? Was wollen sie thun, gnädiger Herr? Ist kein Mittel mehr übrig, sie zu retten?

Medon. Gutherziger Mann! ich kann dir dieß grausame Geheimniß nicht entdecken. Du bist zu gut von Natur, um begreifen zu können, wie tief das mensch-

liche Herz, wenn es von Stolz und Eigennutz erschüttert wird, herabfallen kann. Gehe, mein Sohn, und verlasse mich! Nimm diesen Ring und meine Bücher: dieß ist mein ganzer Reichthum. Gieb einen Theil davon an den armen Wayſen, den ich seither ernähret habe, und sage seinem Vater, daß ich ihn und seinen Sohn der Vorsehung überließe. Die wenigen Juwelen, die ich noch habe, sollen mir den Weg in einen Welttheil erleichtern, wo vielleicht unter Barbarn noch Menschen wohnen, und wo ich wenigstens ohne Schande und Verurtheilung leben und arbeiten kann.

Lindor. Nein, gnädiger Herr! Sie sollen mich nicht zurücke lassen. Ich begleite sie, und wenn sie auch übers Meer giengen. Es ist eine Wohlthat des Himmels gewesen, daß er mich ihrer Bildung anvertrauet hat. Sie haben mich erst zum guten Menschen gemacht, und nun sollte ich undankbar fliehn? Nein, gnädiger Herr! ich bin noch jung, ich kann arbeiten, und das will ich thun, so wahr ich ein ehrliches Herz habe — Am Tage will ich arbeiten, um mich zu erhalten, und am Abend ihnen dienen.

Medon. So sind die Fügungen des Himmels! Knechtische Seelen tragen oft den Purpur, und edle Selen die Knechtschaft — Geh, mein Sohn! (Lindor geht ab).

Dritter

Dritter Auftritt.

Medon. Clelie. Wilhelm.

Clelie. Lindor! entfernt euch, und gebt auf die Wiederkunft meines Vaters Achtung. (zum Wilhelm) Komm, Alter! und habe den Muth, dem Manne, den du beleidiget hast, diese Entdeckung zu gestehen — Medon! bereiten sie sich zu einer entsetzlichen Nachricht, die die Vorstelluug des Menschen übertrifft. Vielleicht ist diese Entdeckung noch ein Mittel, sie zu retten, das der Himmel verordnet hat. Aber verachten sie mich ja nicht um der Verbrechen meines Vaters willen, und brauchen sie, wenn es möglich ist, diese Nachricht nicht zu seinem Verderben.

Medon. Ich bin schon so hart gegen die Verfolgungen, daß ich Fühllosigkeit genug haben werde, die letzten Streiche des Glücks zu ertragen — Rede, Alter!

Wilhelm. Gnädiger Herr! Ich bin aus Eigennutz und Furcht verleitet worden, ihnen ein Geheimniß zu verschweigen, das sie ins Unglück gestürzt hat — Da sie von ihren Reisen zurück kamen, und so wohlthätig und gut waren, auch so gar meines armen Sohnes sich erbarmeten, habe ich oft ganze Nächte geweint, daß ich sie verrathen habe.

Medon. Auch du, den mein Vater ernährt hat?

Wilhelm. Ja, gnädiger Herr! ihr Unglück, ihre Flucht, und Cleliens Thränen haben mich erweicht. Ich will nicht mein graues Haupt der Gefahr aussetzen, mit Schande und Fluch unter die Erde zu gehen. Mein Sohn, dem sie noch heute so viel Gutes sagten, weint auch über sie. Ich müßte ein ruchloser Bösewicht seyn, wenn ich so vielen Lockungen zur Reue widerstehen wollte.

Medon. Ohne Umschweife — die Wahrheit — Ich will so gar meine Verfolger nicht verläumdet wissen, und nicht Betrug mit Betrug vergelten.

Wilhelm. Gnädiger Herr! Ich bin der einzige, außer Philint und Oront, der von der Art ihrer Enterbung unterrichtet ist.

Clelie (zum Medon). Sie werden nun erkennen, daß das Herz des Philints ein Wohnplatz der abscheulichsten Niederträchtigkeiten ist.

Medon (zum Wilhelm). Und die Art der Enterbung —

Wilhelm. Schon vor ihrer Abreise nach Frankreich brachte man ihrem Vater den Verdacht bey, daß sie stolz, und heimlich ausschweifend wären. Damals war Philint noch ihr wahrer Freund, und Oront haßte ihn deswegen von ganzem Herzen.

Medon. Ohne Umschweife — zur Sache!

Wilhelm. Auf den Rath Oronts sendete sie

ihr

ihr Vater nach Paris; und kaum waren sie entfernt, so trug mir Oront auf, alle ihre Briefe zu unterdrücken. Er öffnete sie heimlich, und spottete der Zärtlichkeit, mit der sie ihrem Vater schrieben.

Medon. Der Treulose!

Wilhelm. Ihr Vater, ohne Nachricht, ohne Brief von ihnen, fieng an einen Verdacht auf sie zu werfen, auf den Oront seinen Entwurf hauete. Er eröffnete nach und nach sich dem Philint, that ihm ungeheure Versprechungen, ließ ihn errathen, daß Clelie seine Gemahlinn werden könnte, und überwand endlich das nicht standhafte Herz des Jünglings nach langem Kämpfen. Der zweyte Kunstgriff, den er brauchte, war eine untergeschobene Nachricht, daß sie ins Spiel verfallen wären, und eine ärgerliche Lebensart führten.

Medon. Und mein Vater glaubte dieß ohne weitern Beweis?

Wilhelm. Er war zu schwach, diesen Nachstellungen zu entgehen. Der letzte tödtliche Streich, den man ihrer Ehre und dem Leben ihres Vaters beybrachte, war eine Nachricht von der Ermordung des Mylords Willby und von ihrer Flucht aus Frankreich. Man brachte durch verschiedene Canäle verschiedene Nachrichten einerley Inhalts, und man gab für, sie wären nach Indien geflüchtet. Unter der Zeit erhielten sie

durch uns Befehl, in Paris zu bleiben. Ihr Vater ward für Kummer tödtlich krank, machte sein Testament, und gab ihnen seinen Fluch.

Medon. Ha! Ich in den Augen meines Vaters ein Mörder! ein Flüchtling! Wäre es ein Wunder, wenn sich die Asche dieses ehrwürdigen Greises empörte, und sein Schatten die Bösewichter verfolgte, die mich um den Segen gebracht haben, ihm seine Augen zuzudrücken, seine sterbende Hand zu küssen, und auf seinen erkalteten Lippen den letzten Hauch der väterlichen Liebe zu sammeln — O Verläumdung! was bist du für eine Pest für die Erde! Die Phantasie eines Dichters kann keine furchtbarere Scene schaffen — Und von allen diesen Betrügereyen war Philint der Beförderer?

Wilhelm. Ja! gnädiger Herr! Oront führte ihn so tief ins Verbrechen, daß er nicht wieder zurück konnte. Nach ihrer Zurückkunft fürchtete Oront ihre Rache. Man sahe voraus, daß die Untersuchung des Testaments den gemachten Plan zerrütten könnte. Man beschloß also, sie mit Gewalt zu entfernen, und sie in ein großes Verbrechen zu verwickeln. Ich kann das nicht so recht einsehen; aber man redete von einer Schrift, die sie stürzen könnte, und ich erhielt Befehl, ihnen vor ungefähr vierzehn Tagen ihr Petschaft zu entwenden: wozu es Philint gebraucht hat, weis ich nicht.

Medon.

Medon. Schlag auf Schlag! Donner auf Donner! Kaum kann ich die Möglichkeit dieser Bosheiten begreifen. — Nun wird mirs sichtbar, daß es gefallene Geister giebt, die auf der Erde wandeln, und das Herz des Menschen unmittelbar vergiften. — Nach so viel Wohlthaten, nach so viel Thränen, nach so viel Betheurungen mit dem heiligsten Eyde der Freundschaft! — (mit Thränen) Ich weine nicht über mein Elend; ich weine über das Elend des Menschen überhaupt. Ist dieß die edle Kreatur, der ein wohlthätiger Himmel Verstand und freyen Willen gegeben? — Beneide das Thier, kriechende Seele! Seine Kunsttriebe führen wenigstens nicht zu solchen verruchten Thaten — Aber dieß sind die Folgen der abscheulichen Grundsätze meines Jahrhunderts, die von dem Throne der Großen herab bis zur Hütte des Landmanns Gift verbreiten. Man spottet mit Religion und Tugend; erhebt den Zufall zum Gotte, und erniedrigt den unsterblichen Geist zum Insekte. Wie soll man die Leidenschaften bändigen, wenn man ihnen die heiligsten Ketten abnimmt? Wer kein unsterbliches Leben glaubt, und ein Paar elende Tage als die Bestimmung des Menschen ansieht, der thut wohl, wenn er die Gesetze mit Füßen tritt, Dankbarkeit und Menschenliebe vergißt, und keine Tugend anlegt, als zur Hülle des Lasters — Liebenswürdige Clelie! wie ist es möglich, daß

ſie die Tochter eines Oronts ſeyn können! (zum Wilhelm) Geht und bleibt zu Hauſe! Ich will euch rufen laſſen — Von dieſer Unterhaltuung kein Wort! (Wilhelm geht ab.

Vierter Auftritt.

Clelie. Medon.

Clelie. Medon! in dieſem entſetzlichen Augenblicke, wo ich meinen Vater als einen Verräther erkenne, fühle ich, daß ich Tochter bin. Was ſoll ich in dieſer Verfaſſung ſagen? Soll ich ſie bitten, dieſe Entdeckung zu unterdrücken: ſo nehme ich ihnen die Macht, ſich zu retten. Soll ich ſie bitten, den Verbrecher zu offenbaren: ſo werde ich ein Abſcheu der Welt; die Aſche meiner Mutter wird in ihrem Grabe entheiligt; mein Vater ein öffentlicher Böſewicht und ein Verdammter der Gerechtigkeit. Haben ſie Mitleiden, Medon, mit dieſer Schwachheit, und vergeſſen ſie wenigſtens nicht, daß meine Ehre von der Ehre meines Vaters unzertrennlich iſt, und daß ich durch dieſen öffentlichen Schimpf ihrer unwürdig werde, und ſie auf ewig verliere! Mit erniedrigenden Blicken würde man auf mich herabſehen, und ſagen: dieß iſt die Tochter eines Betrügers.

Medon. Bleiben ſie ſtandhaft, Clelie! Ich will mein Glück nicht auf ihren Ruin bauen, und ich bin

enſchloſſen,

entschlossen, diese Nachricht zu unterdrücken. Nicht allein die Liebe gegen sie, sondern auch die Klugheit erfordert es. Gesetzt, ich wollte aus Pflicht gegen mich selbst eine Untersuchung veranlassen; man hat einmal meinen Charakter verdächtig gemacht. Der abscheuliche Kunstgriff, mich einer Schrift wider den Staat zu beschuldigen, ist entwickelt, und die Erfinder derselben haben alle Mühe angewendet, ihn auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu treiben. Würde man nicht die Aussage der Bedienten, für die letzte Bemühung mich zu retten, erklären, und aus diesem unvermutheten Zufalle einen neuen Beweis wider mich nehmen? Und wäre es auch eine Möglichkeit durchzudringen: ich bin eines Landes müde, wo Betrügerey wohnt, und verachte das elende Gold, und werfe seine Last ins Meer, um meinem sinkenden Schiffe den Sturm zu erleichtern — Aber, Clelie, sie zu verlieren! — Geben sie mir eine Wüste zum Eigenthume, und theilen sie sie mit mir, so bin ich ein König. Soll ich sehen, daß ein niederträchtiger Heuchler in den Armen meiner Clelie —

Clelie. In der Stunde der Mitternacht, umringt von zermalmten Gebeinen, in einer einsamen Gruft liegen, und den giftigen Geruch aus den Gräbern der Todten sammeln, wird mir weniger furchtbar seyn, als die Umarmung dieses Verruchten —

Nein,

Nein, Medon! aber schieben sie nur ihre Flucht noch auf, vielleicht —

Medon. Kein vielleicht mehr! Wissen sie, daß die Stunde meiner Entfernung herannahet?

Clelie. Ach! jede Minute ist ein Donnerschlag in mein Herz! Ich gerathe in eine Verwirrung, die meine ganze Seele einnimmt. Edler Flüchtling! wollen sie sich erbarmen, so hören sie meinen Entschluß. Umsonst streiten wider ihn Schamhaftigkeit und Furcht. Sie haben mich gelehrt, daß diese Tugend der Charakter unsers Geschlechts seyn soll: aber urtheilen sie selbst — Von allen Seiten gedrängt — in der Gefahr, sie auf ewig zu verlieren — von einem Vater geängstiget — von Philinten verfolgt — urtheilen sie, was mir noch übrig ist.

Medon. Halten sie ein, Clelie! ich verstehe sie, und ich zittere — Was wollen sie thun?

Clelie. Ihnen nachfolgen; Armuth, Unglück, Verachtung mit dem Medon theilen, der mit mir Ehre, Hoheit und Reichthum theilen wollte.

Medon. Dieser Vorschlag ist mir nicht unerwartet — Ich lese in ihrer Ueberwindung die Stärke ihrer Leidenschaft; aber halten sie mich nicht für grausam, nur für gerecht. Sie müssen diesen Gedanken verlassen. Ich bin in den Augen der Welt

ein

ein Verurtheilter, von meinem Vaterlande verabscheut! wie kann ich ihnen erlauben, ihrer Ehre diesen tödtlichen Streich beyzubringen? Und welche entsetzliche Vorstellung! Ich sollte sie leiden sehen, und unter jeder Umarmung zittern? Ihre stummen Thränen verstehn, und sie nicht trocknen können? Nein! ich beschwöre sie bey ihrer Ehre, bey ihrer Ruhe und der meinigen — ändern sie ihren Vorsatz.

Clelie. Aber — Medon!

Medon. Alles, was ihnen die Ehre erlaubt, ist, daß sie die Verbindung mit dem Philint verabscheuen, und das übrige der Zeit und der Vorsehung überlassen. So viel schwöre ich ihnen, daß kein Herz den Platz einnehmen soll, den sie erfüllen.

Clelie. Ihre strenge Tugend wird mir das Leben kosten. Wollen sie dieses verhüten, so lehren sie mich das Geheimniß, sie zu verlieren. Geben sie mir Muth, daß ich nicht auf Irrwege gerathe, und meine erschütterte Vernunft unter der schwarzen Vorstellung ermatte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette (zu Medon). Hier ist der Brief, der ihnen zugehört, er kommt vom Philint.

Clelie.

Clelie. Wo ist der Betrüger?

Liſette. Wie der Bediente sagt, ist er bey Hofe, im Vorzimmer des Miniſters.

Medon. O ich beklage den Purpur, daß er von Ottern umkrochen wird. Was werden wir in diesem Briefe leſen, als seine Schande — (er lieſt) „Oront ist mit einer Nachricht aus dem Vorzimmer „des Miniſters gegangen, die ihnen tödtlich seyn muß. „Ich bin nach ihm hergekommen, und in vier Minu„ten habe ich die verworrenſte Sache ins Licht geſetzet. „Sie werden zuletzt erſchrecken, aber beruhigen ſie „ſich, wenn ſie können„ — Was ſind das für Wendungen!

Clelie. Ein Schatten von Hoffnung — doch ich begreife nicht —

Medon. Trauen ſie dieſer Schlange nicht, ſie iſt niemals gefährlicher, als wenn ſie ſich krümmt — Verbergen ſie ſich — ich ſehe ihren Vater. (Clelie und Liſette gehen ab).

Siebenter Auftritt.

Medon (wirft ſich in einen Lehnſtuhl). Oront.

Oront (im Herausgehen). Endlich iſt der Sieg da! Hier, wo ich ein Bettler war, bin ich Herr, und Medon trägt Ketten. Ich läugne nicht, daß ſich bisweilen

bisweilen einige schwarze Vorstellungen unter die lachenden Bilder der Schadenfreude mischen; aber hier muß man entschlossen seyn. Einen Schritt zurück, so stürze ich mich selber. Medon! (bey Seite) ich muß ihn noch meine Hoheit fühlen lassen. Medon! ich habe Mitleiden mit euer Jugend, und ich will großmüthig an euch handeln. Ich gebe euch tausend Ducaten, geht in ein Land, wo man euch nicht kennt, beweint eure Thorheit, und lernt erkennen, daß eure stolze Weisheit nicht allemal stark genug war, euch für der Narrheit zu bewahren. Hat man euch euer Schicksal erklärt?

Medon (sieht heftig auf). Erklärt — erklärt, zur Schande derer, die die Werkzeuge meines Ruins sind.

Oront. Ihr antwortet sehr stolz für einen Verurtheilten. Ein jeder Rang hat seinen natürlichen Ton. Der Eroberer spricht anders als der Ueberwundene, und der Besitzer einer Million trotziger, als der Verarmte. Es würde sich für einen Weltweisen, wie ihr zu seyn glaubt, recht wohl schicken, die verschiedenen Sprachen der Natur zu studiren.

Medon. Ich spreche den Ton, der mir zukommt. Ein Herz, das sich seiner Größe bewußt ist, läßt sich durch Zufälle nicht erniedrigen. Die Stirne des ehrlichen Mannes drückt die Empfindungen seiner Seele aus. Leset auf der meinigen das,

was

was ihr erwarten könnet, gerechten Unwillen über eure Grausamkeit, Verachtung eurer niederträchtigen Denkungsart, und in so weit ihr ein vernünftiges Geschöpf seyd, das an dem Rande der Ewigkeit herumkriecht, Mitleiden mit eurer Seele.

Oront. Euer Mitleiden gefällt mir, ihr wäret ein guter Schauspieler geworden, ihr spielt eure Rolle bis auf die Entwickelung; aber hütet euch, wenn es euch gefällt, für der Art, sich auszudrücken. Eure Sentenzen könnten euch eure Reise etwas unbequem machen, ich möchte vielleicht mein Wort zurückziehen —

Medon. Und dieß will ich. Ein Mann von Ehre nimmt ein elendes Brod von einem rechtschaffnen Bettler, und verachtet den güldnen Antheil eines Kirchenraubes. Ich habe nicht die Kunst gelernt, von einem Vermögen, von dem ich der rechtmäßige Besitzer bin, ein stolzes Almosen zu sammeln. Wollt ihr Wohlthaten thun, so thut sie an denen, die sie um euch verdient haben. Gebt sie an euren Bedienten, damit er sein Gewissen zerstreue, und nicht, von der Angst gedrungen, eure Art, Testamente zu machen, verrathe. Gebt sie dem Verräther, Philint, daß er den Rest von Menschlichkeit, die in seinem Herzen noch schlägt, betäube, und behaltet sie für euch, um dadurch wenn ihr könnt, künftig einmal am Rande

de des Grabes, das richtende Gewissen zu versöhnen, und von eurem Arzte die Unsterblichkeit zu erkaufen. Elender! denket euch, wenn ihr könnt, noch einmal meinen sterbenden Vater, rufet den Fluch, den er mir gab, in eure Seele zurück, durchleset die schändlichen Briefe, die die Verläumdung mit allem ihrem Gifte getränkt, denkt mich noch einmal in Frankreich als Spieler und Mörder. Dann urtheilet, ob Medon fähig sey, vom Oront Geschenke zu nehmen.

Oront (bey Seite). Ich bin verrathen — Wilhelm ist ein Bösewicht — das kostet ihm das Leben. Ich muß mich in Sicherheit setzen — hier kommt alles auf Muth an — (zum Medon) Ihr fahrt in eurem stolzen Tone fort; schreibt eurem Unsinne die Folgen zu, die er haben wird. Ich nehme mein Erbieten zurück, und der stolze Medon soll nicht in die Verlegenheit kommen, von seinem Onkel ein beschwerliches Geschenke zu erhalten. Aber bereitet euch, ein Haus zu verlassen, worinnen ihr ein Fremdling seyd. Euer unsinniges Geschwätze beunruhiget mich wenig. Dieß ist der letzte Kunstgriff der Verzweiflung, er ist aber zu alt, um zu betrügen.

Medon. Ich werde dieß Haus mit mehr Muth verlassen, als ihr es bewohnen werdet. Die Strafe hat immer die Verbrecher erreicht. Diese Ruhe,

mit der ich auf euch herabsehe, verdanke ich der Tugend und der Weisheit, die ihr verspottet. Alles, was ich euch bitte, ist, erhaltet Clelien. Ihr seyd ihr Vater — dieß ist ein Glück, das euch noch retten kann. Um einer unschuldigen Seele Willen schont oft der nachsehende Himmel ganze Rotten von Verbrechern, und ihr Gebet hält den Donner, der ihrem Haupte droht, noch zurück.

Oront (bey Seite). Dieß ist eine Demüthigung, die eine Züchtigung verdient — Lisette!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. Gnädiger Herr!

Oront. Rufe mir Clelien. (bey Seite) Ich will ihn seinen Verlust fühlen lassen (Lisette geht ab).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Clelie (weint.)

Oront (spottend). Der Schmerz steht ihr nicht übel, und die Thränen geben ihren blühenden Wangen einen neuen Reiz. Gesund, Medon, werdet ihr sie wenigstens verlassen, und für ihr Glück werde ich sorgen.

Digitized by Google

sorgen. Clelie! ich habe dir meinen Willen erklärt. Deine Widerspenstigkeit verdiente meinen väterlichen Zorn; aber, aus Achtung für Medon, denn man muß die Leidenden aufrichten, halte ich die Gewalt zurücke, und sage dir noch einmal mit Liebe, was ich mit Sturme sagen könnte — Eher wird sich die Ordnung der Natur umkehren, als du Medons Gemahlinn wirst.

Clelie (zu Oronts Füßen). Hier sehen sie mich, mein Vater, zum letzten male zu ihren Füßen — Ich bin ihre Tochter, und die Tochter einer Gemahlinn, deren Asche ihnen noch heilig seyn sollte. Wollen sie denn ganz die natürliche Neigung gegen ihr eignes Blut unterdrücken, und fühlen sie denn nicht einen Zug des natürlichen Erbarmens? Wollen sie meinen Tod, den Tod eines einzigen Kindes, das ihnen der Himmel gegeben hat? Ich bin zu schwach, ihnen andere Gründe zu sagen, und fürchte diesen tödtlichen Blick ihrer zürnenden Augen (Sie steht wieder auf). Aber, mein Vater, ihre eigene Ehre erfordert, den Medon zu retten, und das zu unterdrücken, was die gefährlichsten Folgen für sie haben könnte. Noch ist es Zeit, mein Vater — und bleibt ihr grausamer Entschluß unbeweglich, so lassen sie mich wenigstens aus ihrem Hause fliehen (Sie wirft sich zum zweyten male nieder). Um der unschuldigen Liebkosungen

Willen, mit denen ich als Kind auf ihren Armen weinte, werden sie wieder aus einem Tyrannen ein Vater, und entfalten sie diese Stirne, in welcher die Merkmaale der Wuth und des Zorns tief eingedrückt sind.

Oront. Höre die Frucht deiner unsinnigen Bitte — (er sieht nach der Uhr). Medon! Erinnert euch des Befehls, den ihr erhalten habt. Geht aus meinen Augen, und bereitet euch zur Flucht. (zu Clelien) Du aber bleibe! wenige Augenblicke werden dein Schicksal entscheiden. Erwarte den Philint, oder für diese Thränen, meinen väterlichen Fluch — Untersuchungen, die mir gefährlich werden könnten? Diese Hirngespinste fürchte ich nicht. (zu Medon) Entfernet Euch! Ich will mir Eurer Narrheit wegen keine Verantwortung zuziehen. (zu Clelien) Du aber erwarte meinen Befehl — Man muß den Rasenden Ketten anlegen, um sie wieder zu Verstande zu bringen.

Clelie. Ach Medon!

Medon (will sie umarmen). Clelie!

Oront (reißt ihn zurück). Weg mit dieser unanständigen Vertraulichkeit, oder ich brauche Gewalt — Bediente!

Medon (zu Oronts Füßen). Barbar! tödte mich lieber, wenn du den Muth hast, auf einmal,

und

und verwandele das langsame Gift, das mich Jahre lang quälen soll, in einen wohlthätigen Dolch.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Ew. Gnaden —

Oront. Geht nach der Wache! Ich will keinen Tumult in meinem Hause haben. (zum Medon). Dieß Haus, und dein Vaterland war ohnedieß für deinen Stolz zu enge. Du hast die Erlaubniß, dich in einen weitern Raum zu begeben. Doch halt! Hier kommt Philint. Du sollst, wie du es willst, ein Zeuge seyn, daß ich für Cleilen gesorgt habe (der Bediente geht ab).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Philint.

Oront. Nun Philint! Endlich ist das Schicksal des Medon entschieden!

Philint. Ja! Entschieden — zur Ehre des Volks, zur Ehre des Fürsten, und zur Schande aller derer, die, wenn sie Gewalt hätten, aus Menschen Teufel machen würden.

Oront (bey Seite). Er spielt seine Rolle gut. Ich dachte es wohl, daß er einmal klug werden würde

de (er nimmt den Philint bey der Hand). Nun komm', mein Freund, und erndte die Frucht deiner Treue und deines Eifers. Zeige dich dem Medon, wie du bist; denn er kennt dich schon halb — gieb, Clelien deine Hand.

Clelie. Ihre Hand, Philint? Eher den Tod.

Philint. Sie haben Recht, Clelie, eher den Tod.

Oront (zu Clelien). Närrinn! ich habe dir meinen Willen eröfnet, und hier ist keine Rettung! Entweder du wirst die Gemahlinn des Philints, oder Unglück ruht auf deinem Haupte.

Medon. Ich verlasse sie, Clelie! Errathen sie aus diesen stummen Thränen meine Verwirrung — Es ist noch eine Welt, wo ich Clelien gewiß wieder finde (Er will abgehen).

Philint. Uebereilen sie sich nicht, Medon — Ihr Schicksal ist so grausam nicht, als sie glauben. Hören sie mich. Nehmen sie alle ihre Stärke des Geistes zusammen. Das, was ich gethan habe, wird ihre Erwartung übertreffen. Haben sie den Muth, einen Bösewicht vor sich zu sehen, der von dem Menschen nichts als die Gestalt hatte?

Oront. Was sind das für Räthsel?

Philint (zum Oront). Das sind Räthsel, die sich den Augenblick aufklären werden.

Oront.

Oront (bey Seite). Entweder er ist unsinnig, oder ich bin verloren.

Philint (zum Oront). Das erstere höre ich auf zu seyn, und das letztere wirst du seyn, wenn du es verdient hast. (zum Medon) Medon! sie sind ein gerechter, ein großmüthiger Mann. Ich erkenne in diesem Unwillen, mit dem sie mich verabscheuen, ihre Hoheit und meine Erniedrigung. Aber würdigen sie mich wenigstens noch eines Blicks — Ich bin Philint — (zu Clelien) Gnädiges Fräulein! Sie haben ein empfindliches Herz, sie haben Gewalt über den Medon, bitten sie ihn um die einzige und letzte Gnade. Ich fordere keine Freundschaft, keine Vertraulichkeit, ich bin zu tief herabgefallen, um beydes zu verdienen. Ich fordere einen leeren Blick — Medon!

Clelie (zum Philint). Können sie noch diesen Blick verlangen? Ist das Auge eines rechtschaffenen Mannes nicht entheiligt, wenn es sich auf einen Bösewicht heftet?

Philint. Ja, aber nicht durch einen Blick eines zurückkommenden Bösewichts. Das Laster entadelt, aber die Reue giebt den verlornen Adel wieder. Medon! thun sie ihrem großen Herzen Gewalt an. Ich bin Philint, der Philint, den sie aus wahrer Menschenliebe vom Staube der Armuth erhoben, geliebt, für Verbrechen gewarnt, mit Sorgfalt unterrichtet,

dem Fürſten empfohlen, und noch heute einer unverdienten Wohlthat gewürdiget haben. Und wollen ſie mich noch nicht erkennen, ſo hören ſie — Ich bin der Philint, der ſie mit Undank belohnet, verräthen, verläumdet und enterbt hat.

Oront (zieht den Degen, und geht auf den Philint los). Verräther! iſt das die Sprache eines Freundes?

Clelie. Was wollen ſie thun, mein Vater!

Philint (zieht den Degen). Du willſts, elender, entkräfteter Greis!

Medon (tritt darzwiſchen, und ſchlägt dem Oront den Degen aus der Hand). Wollt ihr beyde noch Mörder werden, um das Maas zu füllen?

Philint (wirft den Degen weg). Medon! Das hat noch gefehlt, um meine Verbindlichkeit zu vermehren. Ich war ihnen alles ſchuldig, nun muß ich ihnen auch noch mein Leben verdanken. Aber hätten ſie mir es lieber rauben laſſen, wenn ſie ſich meiner nicht erbarmen wollen.

Medon (zum Philint). Danke es dieſem Zufalle, daß ich dich eines Anblicks würdige. Medon hat eigentlich keine Sprache für undankbare Verräther. — Vergiß, daß ich dein Freund war, und denke an deine Seele. Der Schritt, den du gethan haſt, iſt ein Schritt zum Verderben. Wiſſe, daß darum die Menſchen keine Strafe für den Undank erfunden haben,

weil

weil sich die rächende Vorsehung alleine dieses Laster zu strafen vorbehalten hat. Erinnere dich, daß ein Richterstuhl ist, vor dem der Bösewicht und der Gerechte steht, wo alle Laster und Verbrechen enthüllt werden, vor einem Richter, dessen Eigenschaft die Gerechtigkeit ist, wie die Milde und Erbarmung. Ich will dir keine Vorwürfe machen; die Schandthaten sind am Tage. Wilhelm hat sie entdeckt, und beweint sie — O möchtest du doch diese Thränen auch vergießen können! Aber ich fürchte, der Fluch meines Vaters, den er im Angesichte des Todes über mich ausgeschüttet, wird dich treffen.

Philint. Ja, er müßte mich treffen, wenn ich nicht den Muth hätte, zu rechter Zeit umzukehren. Aber sie sind ein weiser und rechtschaffener Mann. Wenn die Gottheit sich durch Thränen der Reue versöhnen läßt, so müssen sie diese Thränen auch fühlen — Vernichten sie mich einen Augenblick in ihren Gedanken, und lassen sie ein anderes noch niedrigers Geschöpfe an meine Stelle treten. Schaffen sie sich, wenn sie können, noch einen sichtbarern Bösewicht: aber sehen sie ihn von Reue durchdrungen, wider sich selbst aufgebracht, mit heißen Thränen in den Augen, und, wenn sie diesen Anblick ertragen können, sehen sie ihn zu ihren Füßen, voll Reue Scham und Verzweiflung.

Medon (gerührt). Ist das möglich! Wie viel

Falten haſt du nicht, Herz des Menſchen! (er umarmt den Philint). Philint! Philint!

Philint. Ach Gott! Nun erkennt er mich wieder!

Oront. Ich bin der Verzweiflung nahe — So iſts — ein Böſewicht hat niemals wahre Freunde. Dieſe Schlange habe ich in meinem Buſen genährt.

Philint. Genährt haſt du ſie, aber mit deinem Gifte — Hören ſie alſo, Medon! Ich bin der, der ſie enterbt, der, der ihnen den Fluch ihres Vaters gebracht, der, der ſie am Hofe verläumdet hat, aber ich bin auch der, der von einem aufwachenden Gewiſſen durchdrungen, um ſie zu retten, ſich ſelbſt der Gerechtigkeit und der Strafe unterworfen, und diejenigen, die Macht haben, überzeugt hat, daß ſie unſchuldig ſind, und ich ſchuldig. Leſen ſie dieſen Brief.

Medon (lieſt). „Philint hat ſie verrathen, er geſteht ſein Verbrechen freywillig, und giebt ihnen Ehre „und Sicherheit wieder. Der Fürſt erkennt ſie, als „einen Mann von Verdienſt, vertilgt das durch Betrug gemachte Teſtament, und läßt ihnen die Wahl, „ſich ein Amt zu wählen, dazu ſie die Fähigkeit zu haben glauben. Das Schickſal des Oronts hängt von „ihrem Urtheile ab. Man hat erfahren, daß ſie ſeine „Tochter lieben. Es iſt billig, daß Verrätherey beſtraft werde, aber der Fürſt, aus Achtung für ſie, erlaubt ihnen, auf meine Vorſtellung, ſein Verbrechen zu „unterſuchen oder zu unterdrücken.„ Clelie.

Clelie. Ach Gott! nun fange ich an zu empfinden, daß ich noch einen Vater habe! Medon!

Medon (nach einer tiefen Stille). Die Hand des Himmels hat wunderbare Wege. Ich habe ihm meine Schicksale überlassen, und er hat sie zu meiner Ehre geleitet — Ich erwache aus einem schrecklichen Traume, und trete von dem Abgrunde zurück — Die Gerechtigkeit fordert, daß ein Verräther gestraft werde; die Menschenliebe, daß ich ihn mit der Welt versöhne, wenn er Reue empfanden; Religion und Weisheit, daß man persönliche Beleidigungen vergebe — Himmel! in dem Augenblicke, da du mich errettest, giebt mir den Muth zu einer edlen Handlung! Ists die Liebe, die mir diesen Entschluß erleichtert, so ist doch wenigstens diese Liebe selbst in deinen Augen nicht strafbar! Oront! Erkennt ihr die Gerichte des, der über uns ist, und fühlt ihr einen Schatten von Bewegung, die euch allein mit der erzürnten Rache versöhnen kann? Fühlt ihr Reue? Habt ihr den Muth, zu gestehen, daß ihr strafbar gehandelt habt? Antwortet!

Oront. Wie könnt ihr verlangen, daß der Mensch solche übereilte Schritte thun soll? Von eurer Kindheit an habe ich euch gehaßt, weil ihr mir durch eure Geburt die Hoffnung zu dem Vermögen meines Bruders raubtet. Als Jüngling habe ich euch gehaßt, weil ich die Hoheit nicht leiden konnte, die euch eure stolze

Tugend

Tugend über mich gab. Von einem Verbrechen bin ich in das andere gefallen, die geheimen Triebe der Menschenliebe habe ich betäubt, auf einmal überrascht stehe ich da in meiner natürlichen Gestalt, wie ich bin — Das Schrecken, das ich fühle, ist keine Reue. Meinetwegen wird der Himmel kein Wunder thun, um auf einmal dieses Felsenherz zu öffnen — Alles was ich euch sagen kann, ist dieses, daß ich für mein Schicksal zittere, und, wenn ich auf mein Leben zurücksehe, es verabscheue.

Medon. Dieß ist der erste Schritt — schon dieses macht euch der Erbarmung würdig.

Clelie. Medon! für mich sind sie nun auf ewig verloren! Aber Medon! dieß ist mein Vater, und ihr Onkel.

Medon (liebreich). Clelie! Er ists.

Philint. Dieß ist mein Verführer; aber vergeben sie ihm. Ich will mich von ihnen entfernen, und alles vergessen, nur nicht, daß sie mein Wohlthäter waren (er will abgehn).

Medon. Warten sie Philint — übereilen sie sich nicht. Sie sind ein Beyspiel der Erbarmung des Himmels. Ich will nicht wider seinen Willen handeln; er hat sie für seiner Rache gerettet, sie sollen unter der meinigen nicht umkommen. (zu Clelien) Warum weinen sie, Clelile! Glauben sie, daß mein Glück meine Denkungsart ändere? Beruhigen sie sich! (zum Oront).

Ihr

Ihr habt meinen Untergang und meinen Tod gewollt, ihr habt mich gehaßt — dies ist ein Beruf euch zu lieben. Oront! Ich vergebe euch.

Clelie. Ach Medon!

Oront. Ich bin betäubt — (zu Clelien) Wirf dich mit mir zu seinen Füßen — Medon! wie soll ich sie nennen —

Medon. Stehen sie auf! diese Stellung ist für sie nicht mehr. Ich gebe ihnen den Rang eines Onkels, und wenn sie wollen, (er sieht Clelien an) eines Vaters —

Oront. Ob ich es will? (er will dem Medon zu Füßen fallen).

Medon. Erniedrigen sie sich nicht mehr. Die äußerlichen Stellungen sind es nicht, die ich von ihnen verlange, die wahre Erniedrigung ist in dem Herzen. Empfindung seiner Unwürde, und der eifrige Wunsch, edel zu werden, dieß ist es, was ich von ihnen fordere. Nehmen sie von nun an alle ihre Würde wieder, und denken sie ernstlich darauf, sich zu retten. Clelie! Haben sie noch die vorige Neigung gegen mich, und bin ich ihrer noch würdig?

Clelie. Erwarten sie darauf keine Antwort — Scham, Mitleid, Wehmuth, Entzückung, Dankbarkeit — diese Thränen mögen sprechen.

Medon. Wollen sie mir nun ihre Tochter geben? Sie haben alle Rechte eines Vaters wiederum erhalten: ich will keine Gewalt brauchen, wählen sie, sie sind frey.

Oront. Dieß heißt die Großmuth zu weit treiben! Ich verstumme unter dieser Frage.

Medon (zu Clelien). So geben sie mir ihre Hand. (zum Oront) Und sie nehmen die Hälfte meines Vermögens freywillig, und leben als ein versöhnter Vater mit guten Kindern.

Clelie. Aber Philint, Medon!

Medon. Ich sollte ihn eigentlich von meinen Augen entfernen, aber ich habe Mitleid mit seiner Jugend. Er ist mehr ein Verführer als ein Böswicht. Leichtsinn, Mangel und Verführung hat ihn ins Elend gestürzt, und zu Handlungen verleitet, über die er erröthet. Ich werde ihn für allen diesen Feinden zu schützen wissen. (zum Philint) Umarmet mich! Ihr seyd jetzt meiner würdiger, als jemals.

Philint. Großmüthiger Freund! wo soll ich anfangen —

Medon. Haltet ein mit euren Lobsprüchen. Es ist nicht der Charakter eines Mannes von Ehre, edel zu handeln, um Ruhm zu erwerben, sondern seine Pflicht zu erfüllen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Lindor, Lisette, Wilhelm und sein Sohn.

Lindor. Ach gnädiger Herr! Dank sey es dem Himmel, der sie erhalten hat! Nunmehr darf ich sie doch nicht verlassen (er küßt ihm die Hand).

Medon. Nein! guter Mann, du hast ein besseres Schicksal verdienet, ich werde dich zu belohnen wissen.

Lisette. Und mir werden sie es nun abbitten, daß sie mich im Verdachte hatten —

Medon. Stillschweigend — Du sollst glücklich seyn!

Wilhelm. (In der Entfernung). Ich wage es nicht. Mein Sohn! gehe du, und wirf dich zu seinen Füßen, vielleicht rühren ihn deine unschuldigen Thränen.

Wilhelms Sohn (zu den Füßen des Medon). Sie sind mein Wohlthäter, gnädiger Herr! Ich bin ein armes verlornes Kind, wenn sie meinen Vater verstoßen. Er hat vielleicht noch einige Tage zu leben, er steht am Rande des Grabes. Sehen sie dieses graue Haar, diese Stirne voll Runzeln, diese Thränen.

Medon. Du darfst nicht bitten, es ist ihm schon vergeben.

Oront. Aber Medon, erlauben sie mir nur noch eine Frage. Ich bin von allem dem betäubt, was ich

sehe.

sehe. Wie haben sie auf einmal den gerechten Abscheu vor meine Verbrechen in Mitleid verwandeln, und von dem natürlichen Widerwillen wider das Laster sich zur Güte herablassen können?

Medon. Aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und aus Mitleid über ihre Reue. Die Natur hat ihre Rechte; Empfindung gegen die Beleidigungen, und Zorn gegen das Laster. Aber dies ist die Art, die mich die Weisheit, über die sie gespottet, lehrte, mich an meinen Feinden zu rächen. Die Thränen der Reue in ihren Augen, und das Vergnügen, Verlorne zurück zubringen, ist dem rechtschaffenen Mann ein schöneres Schauspiel, als die blutige Rache einem Tyrannen.

Oront. Ich erblicke sie auf einer Höhe, die ich nicht erreichen werde. Sie sind ein außerordentlicher Mensch, lehren sie mir doch das Geheimniß, ihnen ähnlich zu werden.

Medon. Folgen sie mir: sie können es, so bald sie wollen, jetzt aber wollen wir uns ganz der Freude überlassen. Wie schön ist der Abend eines Tages, an dem man sich einer guten Handlung bewußt ist! Clelie! sind sie nun die Meinige?

Clelie. Ja Medon! und auf ewig.

Ende des dritten Aufzugs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google